

GESTERN FING MEIN LEBEN AN

GESTERN  
FING MEIN LEBEN AN

VON

*STEPHEN FOOT*



1937

LEOPOLD KLOTZ VERLAG  
LEIPZIG

WANDERER-VERLAG  
ZÜRICH

I. Auflage (1.—8. Tausend) Dezember 1935

II. Auflage (9.—12. Tausend) Mai 1937

AUTORISIERTE  
ÜBERSETZUNG AUS DEM ENGLISCHEN  
DURCH  
*HERBERT v. KRUMHAAR*

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

*Dieses Buch widme ich in Liebe  
und Dankbarkeit jener weltweiten  
Schar von Männern und Frauen,  
die von Sorgen los, vom Haß befreit,  
von Gott geleitet sind — der so-  
genannten Oxford-Gruppe, die der  
geplagten Erde neues Leben bringt*

## INHALT

	Seite
I. Gestern fing mein Leben an . . . . .	9
II. Die Lösung . . . . .	31
III. Die Angst . . . . .	39
IV. Äußere Politik . . . . .	48
V. Handel und Industrie . . . . .	64
VI. Die soziale Frage . . . . .	79
VII. Die Erziehungsfrage . . . . .	99
VIII. Das Familienleben . . . . .	115
IX. Kritik . . . . .	130
X. Kirche und Religion . . . . .	137
XI. Die Bibel . . . . .	149
XII. Rückblick und Ausschau . . . . .	161
XIII. Die Tat . . . . .	175

## I. KAPITEL

### GESTERN FING MEIN LEBEN AN

**K**annst du das von dir behaupten? Kannst du an einen bestimmten Tag zurückdenken und mit Überzeugung sagen: „Ja, damals fing mein Leben an, und jetzt weiß ich erst wirklich, was Leben heißt?“

Kürzlich erschien in den Vereinigten Staaten ein Buch: „Morgen fängt das Leben an.“ Das ist bezeichnend für den geistigen Zustand, in dem Millionen von Menschen heutzutage dahinleben. Immer soll das Leben gerade demnächst anfangen – um die nächste Ecke herum, oder sobald wir oben auf der nächsten Anhöhe sein werden. Aber wenn wir dann um die Ecke biegen oder jene Höhe erreicht haben, so gaukelt unser trügerisches Wunschbild vom Leben immer noch unerreichbar vor uns her.

Für manche Menschen wird das Leben anfangen, wenn sie aus der Schule kommen oder wenn sie ihren Beruf anfangen, wenn sie sich verloben oder heiraten, wenn die Kinder erwachsen sind oder wenn sie sich zur Ruhe setzen können. Jeder solche Zeitpunkt kommt und geht, und immer sind sie noch zu keinem rechten Lebensanfang gekommen. Wohl ist manches geschafft; man hat Erfolge und Mißerfolge gehabt, liebte und wurde geliebt,

man hat Freunde gewonnen und manchen auch wieder verloren – all das gehört zum Leben. Aber das Leben in seiner Wirklichkeit, bewußtes Leben aus einem Allzusammenhang, bei dem wir nicht nur „Ton sind in des Schöpfers Hand“, sondern bei dem der Geist des Schöpfers in uns und durch uns wirkt – wann fing das an?

\*

Dreimal im Leben habe ich einen entscheidenden Vorsatz gefaßt: ich wollte zunächst Erfolg in meinem Geschäft haben, im Weltkrieg wollte ich lebend und nicht entehrt aus dem Felde heimkehren, und endlich wollte ich etwas für das Erziehungswesen tun. Vor dem Krieg war ich Leiter der Shell-Öl-Werke in Mexiko. Bald nach dem Krieg wurde ich wieder hinausgeschickt, um eine der Shell-Stationen in Venezuela zu leiten. Von dort kam ich im Herbst 1920 nach England zurück, um den Lehrerberuf zu ergreifen: ein etwas erstaunlicher Übergang vom Leiter einer Ölgesellschaft zum Hilfslehrer an einer öffentlichen Schule.

Warum tat ich das? Als ich nach dreizehn Jahren an diesen Schritt zurückdachte, konnte ich keine genaue Erklärung mehr dafür geben. Aber als ich im April vorigen Jahres in New York zwei Freunde traf, die 1920 mit mir die Fahrt über den Atlantik gemacht hatten, legte ich ihnen diese Frage vor. Sie besannen sich noch genau darauf. Wir hatten während der Fahrt oft darüber gesprochen.

Sie erinnerten sich, daß ich damals überzeugt war, nur durch die richtige Erziehung könne ein neuer Krieg

verhindert werden. So wollte ich den Rest meines Lebens dafür einsetzen. Ich war jedenfalls überzeugt, daß jeder von uns, der lebend aus dem Weltkrieg heimgekehrt war, eine große Verantwortung für die junge Generation trug. Ich wollte meinen Teil daran übernehmen. — Meine beiden Freunde hatten recht. Das war der ausschlaggebende Grund gewesen. Vor kurzem fand ich es bestätigt, als ich einen damals begonnenen, groß angelegten Artikel über „Krieg und Erziehung“ wiederfand. Dieser Artikel wird niemals beendet werden, denn ich habe in den letzten vierzehn Jahren gelernt, daß mehr als Erziehung dazu nötig ist, Kriege zu verhindern. Ja, wenn wir uns nur auf die Erziehung verlassen wollten, würden wir wahrscheinlich vom nächsten Krieg überrascht werden, während wir den Erfolg unserer Erziehungsmethoden abwarten. Bei der Erziehung kommt man sehr, sehr langsam voran, Leidenschaften und Haßgefühle dagegen sind schnell erregt. Furcht und Eifersucht haben immer noch Gewalt über die Menschenherzen, und dieser doppelte Zündstoff kann jederzeit einen Brand entfachen, in dem unser Weltgebäude untergeht.

Diese Gedanken beschäftigten mich im Sommer 1933 so sehr, daß ich beschloß, mich aus der Geborgenheit meiner Arbeit im Schuldienst loszureißen und nochmals neu anzufangen. Ich suchte einen Weg, unmittelbarer auf die wichtigste Entscheidung der Zukunft einzuwirken, ob es zum Frieden käme, oder zum Krieg. Aber wo konnte ich diesen Weg finden? Beim Rundfunk oder durch Schreiben, als Parlamentsmitglied oder in der Kirche, oder im Völkerbund?



Während solcher Überlegungen schrieb mir im Dezember 1933 ein früherer Schüler, daß die Oxford-Gruppe einige Versammlungen in der Stadt abhielt, und lud mich ein, daran teilzunehmen. Ich war etwas erstaunt über den Brief, denn ich hätte ihn gerade von diesem Jungen am wenigsten erwartet, auch nicht, daß er seine Aufforderung gerade an mich richten würde, der ich nicht einmal sein nächster Vorgesetzter in der Schule gewesen war.

Ich kannte die Oxford-Gruppe bis dahin nur vom Hörensagen und war daraufhin entschieden kritisch, beinahe ablehnend eingestellt. Aber da es mir besser schien, mir selbst ein Urteil zu bilden, statt nur danach zu gehen, was ich aus zweiter Hand gehört hatte, so ging ich in gönnerhafter Verfassung hin, um mir die Oxford-Gruppe einmal anzusehen.

Einer der ersten Menschen, die ich dort traf, war C. J. Hambro, der Präsident des norwegischen Parlamentes, der sein Land jahrelang in Genf vertreten hatte und der gerade zu der Art von Menschen gehörte, die mich besonders interessierten.

Meine gönnerhafte Haltung begann auch merklich zu schwinden, als er mir sagte, er sei überzeugt, daß die Oxford-Gruppe den wichtigsten Dienst in der ganzen Welt für die Sache des Friedens leiste. Dann sah ich in der Versammlung eine Reihe von Menschen vor mir, die ganz offenkundig eine andere und höhere Lebensart besaßen, als mir jemals vorgekommen war. Wie war das möglich? Sie sprachen davon, auf Gott zu hören und seine Führung zu erlangen. Das war ein neuer Gedanke für mich. Meine Gebete hatten sich

immer auf der Linie gehalten: „Höre, Herr, was Stephen Foot dir zu sagen hat.“ Es war ein neuer Gedanke, daß ich still werden sollte in der Haltung: „Rede, Herr, dein Knecht hört.“ Ihre Gedankengänge hatten eine bezwingende Logik. Sie machten es mir jedenfalls sehr anschaulich: sie sprachen davon, daß Gott einen Plan für die Welt habe – nun, das hatte ich immer geglaubt. Sie sagten weiter, daß Gott einen Plan für jeden Menschen auf der Welt hätte – auch einen Plan für mich, aber es lag an meinem freien Willen, ob ich ihn annehmen oder zurückweisen wolle.

Sie gingen noch weiter und stellten uns vor, wenn Gott wirklich einen Plan für einen Menschen hätte, so würde es doch sehr töricht sein, wenn Gott nicht imstande wäre, den Betreffenden diesen Plan erkennen zu lassen. Dieser Gedanke war mir neu, ich sträubte mich zunächst dagegen, aber er leuchtete mir ein. Wie die meisten Menschen hatte ich bis dahin bloß eine allgemeine Vorstellung, daß Gott die entscheidenden Dinge im Leben lenken kann und es auch wirklich tut; aber diese Lenkung hatte ich mir ziemlich undeutlich und schwer zu erfassen vorgestellt, als eine Art unbestimmten Hintergrund für das Bild unseres Lebens, aus dem so im allgemeinen zu erkennen war, wie Gott seine Ziele verfolgt. Offen gestanden glaubte ich aber nicht an die Möglichkeit, daß Gott uns Tag für Tag die Dinge zeigen könne, die wir nach seinem Willen tun sollten. Ich begann, es auszuprobieren, indem ich mich zuerst auf den Glauben der anderen verließ. Jetzt kann ich aber bezeugen, daß nichts auf der Welt sicherer ist, als daß Gott zu uns spricht, wenn wir zuhören.

Abgesehen von diesem eigenen Versuch, scheint mir, je mehr ich darüber nachdenke, folgendes immer verständlicher: Wenn wirklich hinter der Erscheinung der Welt ein allwissender, gütiger, willenstarker, mathematisch denkender Geist, den wir Gott nennen, steht – wie heute vielfach von der Wissenschaft zugegeben wird – dann muß dieses göttliche Denken irgendeinen Plan für seine Schöpfung haben, und wenn das so ist, dann muß es auch einen Weg geben, wie dieser Geist jedem seiner Geschöpfe seinen Anteil an diesem Weltenplan zu erkennen geben kann. – Was würde man von einem Flottenchef halten, der nicht imstande wäre, mit den Einheiten seiner Flotte in Verbindung zu treten, oder von einem General, der seine Befehle nicht an die Front durchgeben könnte? Aber in beiden Fällen muß ein Signaldienst eingerichtet sein, der die Zeichen und Befehle empfangen kann.

Eine natürliche Voraussetzung, Botschaften von Gott zu empfangen, ist, daß man sich Zeit nimmt, auf ihn zu hören. Eine weniger selbstverständliche, aber ebenso wichtige Vorbedingung ist, daß wir bereit sind, dem „Funkspruch“ zu gehorchen, wenn er kommt – so schwer die gestellte Aufgabe auch sein mag. Und wie kommen wir dazu, wirklich gehorchen zu wollen? Durch die Erkenntnis dessen, was uns fehlt, und durch eine Vorstellung davon, wie Gott uns gebrauchen könnte, wenn wir ihm ganz zu eigen wären.

Dies Erlebnis meiner Unzulänglichkeit hatte ich, als ich mein Leben nach den vier Grundsätzen der unbedingten Ehrlichkeit, unbedingten Reinheit, unbedingten Selbstlosigkeit und unbedingten Liebe überschaute

und prüfte. Es war erschütternd. Die Gruppe hatte mir geraten, mich dieser Aufgabe so zu unterziehen, daß ich nicht, wie man es gewöhnlich tut, selbst den Richterstuhl inne hätte, sondern daß ich Gott darum bitten sollte, mir zu zeigen, wo es bei jedem dieser vier Grundsätze in meinem Leben fehlt.

Ich fing mit dem ersten an. Ich dachte, das würde leicht sein, da ich doch sehr ehrlich bin; meine Stellung als Rechnungsführer und als früherer Geschäftsmann bürgte dafür, daß ich in dieser Sache „strafpunktfrei“ ausgehen würde. Fast augenblicklich fiel mir der Prospekt der Schule ein. Was hatte das mit unbedingter Ehrlichkeit zu tun? Natürlich, mein Name stand darauf, und dabei war angegeben, daß ich ein Ehrenstipendium meines College auf der Universität Cambridge besaß. Das machte sich gut, es flößte den Eltern Vertrauen ein und stärkte das Ansehen bei den Schülern.

Leider war es nicht wahr. Als ich noch auf der Schule war, hatte ich mich um ein solches beworben, doch bekam ich es nicht. Während meiner Studienzeit in Cambridge hatte ich allerdings ein Chorstipendium erhalten. Das war etwas ganz anderes, aber bisher hatte diese Tatsache zur Beruhigung meines Gewissens gedient. Der Prüfung unter dem Gesichtspunkt unbedingter Ehrlichkeit hielt es aber nicht stand, und ich sah, daß mir ein unbehaglicher Schritt der Wiedergutmachung bevorstand, um diese halbe Wahrheit zu berichtigen.

Mit sehr viel weniger Sicherheit als vorher bat ich also Gott darum, mir weiter meine Fehler zu zeigen.

Und nun erkannte ich, daß ich ein Lügner war. Zwar nicht immer, auch nicht gerade besonders oft, aber doch dann und wann in bestimmten Zusammenhängen. Da war vor allem meine Organisationsgabe, auf die ich mir einiges zugute tat – so sehr, daß ich nie zugeben wollte, bei meinen Anordnungen könne irgend etwas nicht geklappt haben. Ich besann mich auf einige Male, wo der Chef mich gestellt hatte wegen irgend etwas, das nicht besorgt worden war. „Ich bin sicher, ich habe es dem Jungen gesagt!“ war dann meine Antwort – obgleich ich genau wußte, daß es sich nicht so verhielt. – Wieder sah ich peinliche Richtigstellungen in dieser Hinsicht vor mir auftauchen.

Zum Glück war die nächste Prüfungsfrage leichter. Ich war doch schließlich ein gewissenhafter Hausvorstand, und so konnte es bei der Frage der Reinheit keine Schwierigkeiten geben. Da fiel mir aber eine Bibelstelle aus dem Matthäusevangelium ein, die besagte, daß unsere Gedankensünden genau so schwer ins Gewicht fallen wie wirkliche Handlungen. Es war mir klar, daß es mir oft nichts weniger als angenehm gewesen wäre, wenn man meine Gedanken wie beim Film vor aller Welt hätte von der Leinwand ablesen können. Auch fielen mir gewisse Bücher ein, die ich auf Grund solcher Anzeigen wie: „Eine etwas gewagte Darstellung eines heiklen Themas“ gelesen hatte. Da hatte ich mir selber vorgemacht, daß ich solche Art Lektüre kennen müsse, die vielleicht einmal den Eltern oder den größeren Schülern in die Hände fallen könnte. Sah so die unbedingte Reinheit aus?

Die Gewissensprüfung nach unbedingter Liebe war ebenso katastrophal. Es gab eine Menge Menschen, die ich nicht mochte. Oft pflegte ich über jemand zu sagen: „Den Soundso kann ich nicht ausstehen“; aber Christus konnte ihn leiden. Solange es eine Trennungswand zwischen mir und irgendeinem anderen Menschen auf der Welt gab, solange gab es eine Trennungswand zwischen Christus und mir – die nicht er, sondern ich aufgerichtet hatte. Ich besann mich auf eine Stelle, die auch im Matthäusevangelium steht, wo es heißt, selbst wenn man schon am Altar stände, solle man fortgehen und zuerst versuchen, sich zu versöhnen. Nein, was ich bei mir für unbedingte Liebe gehalten hatte, hielt da nicht stand.

Unbedingte Selbstlosigkeit blieb noch übrig, und da fühlte ich mich auf etwas sichererem Boden. Galt ich doch als ein sehr selbstloser Mann. Die Eltern unserer Schüler hatten das oft gesagt, und selbst der Bischof unseres Kirchensprengels war überzeugt davon, da er mich immer bereit gefunden hatte, Aufgaben, zu denen er mich berief, zu übernehmen. Nein, in diesem Punkt der Selbstlosigkeit hatte ich keine Befürchtungen.

Aber ich machte die Probe und bat Gott, mir zu zeigen, ob auf diesem Gebiete etwas bei mir nicht in Ordnung war. Weshalb ich solche Dinge wohl tat, war die Gegenfrage, die Gott mir stellte. Ich begann, darüber nachzudenken, und langsam wurde mir klar, daß in Wirklichkeit Eigennutz der Beweggrund zu vielen solcher Handlungen war. Ich versuchte, ein idealer Hausvorstand zu sein, war allerdings bereit, in vielen Fällen für das Wohl der Jungens Bequemlichkeit und eigene

Wünsche zu opfern, aber doch oft mit einem Seitenblick auf die Wirkung, die dadurch erzielt wurde. Es war mir eine Genugtuung, wenn die anderen es bemerkt hatten, wenn ich eine Äußerung darüber auf-fangen konnte. Kurz gesagt, ich kam auf meine Kosten dabei. Nicht anders war es mit meinem Eifer in der Diözese. Es tat mir wohl und schmeichelte meiner Eitelkeit, daß der Bischof eine gute Meinung von mir hatte. Es war schon richtig, ich kam auf meine Kosten dabei.

Allmählich wurde mir klar, daß sich mein ganzes Leben nur um zwei Dinge drehte: bei den Menschen gut angeschrieben zu sein und mir nichts nachsagen zu lassen. Kein Wunder, daß es mir nur teilweise gelang. Ich war noch im Banne der Furcht, der Eifersucht und Empfindlichkeit und der Sorge um meine Person. Eigenes Wollen und eigenes Wohl bestimmten mein Leben – Gott stand darin nicht im Mittelpunkt. Zum erstenmal hatte ich begonnen, den Rat der griechischen Weisen „Erkenne dich selbst“ zu beherzigen. Sollte ich dabei stehenbleiben? Sollte diese neue Klarheit über mich nichts weiter zur Folge haben als ein schwächliches Selbstbedauern, gebrochenes Selbstvertrauen und die Weigerung, es mit diesen Forderungen nach Unbedingtheit, die für mich zu hoch wären, zu versuchen? Oder sollte dem Anfang, der jetzt gemacht worden war, die Tat folgen? Ganz ruhig, sachlich und leidenschaftslos überlegte ich mir, wo ich stand. Die Götzen meines früheren Lebens lagen in Trümmern: Einbildung und Selbstbetrug, selbstgefällige Blindheit für meine Schwächen. Der Wiederaufbau meines Lebens würde

langsam gehen. Es würde Enttäuschungen und Rückschläge geben, man würde mich auslachen und nicht verstehen. War es der Mühe wert? Sollte ich mich nicht lieber mit dem alten Leben zufriedengeben, wenn es etwas in Ordnung gebracht, hier und da ausgebessert, und etwas aufgefrischt würde? Schließlich waren diese Forderungen der Unbedingtheit doch nicht für jedermann; ich würde mir Mühe geben und auf dem alten Wege mein Bestes tun. So sprach der Versucher, aber es ließ mir keine Ruhe mehr. Die Nacht war schon beinah vorüber, ich hatte noch keinen Schlaf gefunden. Dann brach Gott in mir durch. Ich übergab ihm mein Leben.

\*

Manche Menschen kommen schnell zu einem solchen Entschluß, andere erst nach monatelangem Überlegen und Kämpfen. Aber wer es einmal erschaut hat, wie das Leben dann sein könnte, den läßt es so leicht nicht mehr los. Wohl können wir Nein sagen, wenn Christus und das ganz andere Leben, das er mit sich bringt, zu uns tritt. Aber wir werden dann nie mehr ganz dieselben sein als vorher, bevor sein Ruf an uns erging.

Wenn wir uns entscheiden, unser Leben Gott zu übergeben, so kommt es vor allem darauf an, daß es eine klare und eindeutige Entscheidung wird. Dazu müssen wir zuerst einmal ruhig und vernünftig überlegen, was dieser Entschluß bedeutet und was er für Folgen haben kann. Sind wir uns darüber klar, so muß der Entschluß zur Tat werden. Also zunächst kommt der Entschluß, überhaupt eine solche Willensübergabe zu



vollziehen. Gewöhnlich stellen wir dabei fest, daß wir bisher unser Leben nicht besonders glücklich geführt haben, und daß es deshalb besser unter eine neue Führung kommt. Jemand hat einen Vertrag darüber aufgesetzt, weil das für ihn die bindendste Verpflichtung war. Ein anderer faßte den Entschluß während einer Fahrt auf dem Omnibus. Jemand, der kaufmännisch denkt, sagt vielleicht in der Sprache, die ihm am geläufigsten ist: „Das Geschäft mache ich.“ In jedem Fall hat diese Entscheidung immer den gleichen Sinn: „Für mein ganzes Leben überlasse ich Gott alles, was ich bin und habe, damit er es nach seinem Willen gebraucht; ich will alle meine Gedanken und Handlungen mit dem Maßstab des Lebens Christi messen und prüfen; ich will Gott bitten, mir zu zeigen, was er mit meinem Leben vorhat, und mir von ihm die Kraft holen, dieses Vorhaben auszuführen.“

Dann fängt das wahre Leben an, und alles, was Christus gesagt hat, wird buchstäblich wahr. Es ist tatsächlich so, daß man sein Leben erst findet, wenn man es verloren – das heißt, es Gott zum Gebrauch übergeben hat.

Für mich bestand der erste Schritt darin, vor Gott ehrlich zu werden – der zweite war, es auch vor den Menschen zu sein. Manche Leute denken, daß der erste Schritt genügt, und begnügen sich damit. Doch für mich genügte er nicht. Wenn ich jetzt mein Leben neu auf der Grundlage unbedingter Ehrlichkeit anfangen wollte, dann mußte ich zuerst offen darüber sein, wie mein Leben bis dahin gewesen war. Gott kann uns den Menschen zeigen, mit dem wir rückhaltlos offen über

unsere Vergangenheit sprechen sollen, und er kann uns auch den Mut geben, es zu tun. Die reinigende und entgiftende Wirkung einer solchen Aussprache ist von Psychologen immer anerkannt worden, und man kann über ihre Bedeutung nicht im Zweifel sein. Als ich zum erstenmal im Leben einem anderen Mann die volle Wahrheit über mich gesagt hatte, war mir zumute wie jemandem, dem eine Zentnerlast abgenommen wird. Es war eine unbeschreibliche Erleichterung. Sogleich erlebte ich, daß ich nun auf manchen Gebieten in meinem Leben Sieger blieb, wo ich bis dahin immer unterlegen war.

Wie war das möglich?

Wenn ich jetzt zurückschaue, glaube ich, daß diese Aussprache aus zwei Gründen so viel tiefere Wirkungen hatte als meine früheren Geständnisse vor Gott allein. Der erste Grund war, daß ich durch meine Offenheit vor einem anderen Menschen den Mut gehabt hatte, eine Demütigung auf mich zu nehmen, und dadurch half mir Gott, den falschen Stolz zu überwinden. Der zweite Grund war, daß ich jetzt meinen wohlüberlegten, kaltblütigen Entschluß bekräftigt hatte, daß in meinem Leben etwas anders werden sollte, und daß mit Gottes Hilfe diese Dinge nicht mehr vorkommen würden. Das war für mich der Anfang jener Umwandlung der Menschennatur von Grund auf, von der dieses Buch handelt.

Jedenfalls machte ich bei mir diese Erfahrung: sobald die „wunden Punkte“, die verborgenen Schäden ans Licht gezogen waren, die sich bis dahin im Dunkeln hatten auswirken und ausbreiten können, wurden sie

gereinigt und geheilt. Neues Gewebe begann zu wachsen, Kräfte wurden frei, und ein neues, richtiges Leben hatte angefangen. Probleme, die vorher unlösbar schienen, wurden jetzt gelöst. Sorgen und Kopfzerbrechen fingen an zu verschwinden. Ein neuer Friede kam. Nicht mit einem Mal, sondern schrittweise kommt man in diesem neuen Leben voran. Auch jetzt weiß ich von mir, daß ich gerade erst angefangen habe. Dies Buch bedeutet einen Wegabschnitt, noch nicht das Ziel. Aber ich schreibe es jetzt, solange diese Dinge noch frisch in meiner Erinnerung sind, in der Hoffnung, daß es anderen auf diesem Wege auch eine Hilfe sein mag. Abzuwarten, bis meine Erfahrung gereifter ist, bis sich das Leben weiter entwickelt hat, und dann erst darüber zu schreiben, würde nicht mehr, sondern weniger Mut erfordern. So tue ich es jetzt, obwohl ich weiß, daß das, was ich zu sagen habe, noch tastend und suchend ist. Aber vielleicht hat es deshalb auch für andere einen Sinn, die selber tastend und suchend sind.

Das Leben begann für mich mit einer Übergabe von mir, soweit ich mich selbst kannte, an Gott, soweit ich ihn damals erkannte. Während man im Wachsen ist, wird einem klar, daß es immer neue Gebiete im eigenen Leben gibt, die Gott überantwortet werden müssen. Wie wächst man nun in dieses neue Leben hinein? Wie bei jeder Wachstumsentwicklung, unbewußt und gleichmäßig, sofern man dem erzeugten Leben Nahrung, Licht und Luft zuführt und ihm Bewegung verschafft. Verbundenheit mit Gott ist das Entscheidende, und die erhalten wir durch Horchen und Gebet und wenn wir andere teilnehmen lassen an dem neuen Leben,

das er schenkt: durch Preisen und Danken, durch Gebets- und Glaubensgemeinschaft und dadurch, daß man erfährt, wie Gott in früheren Zeiten mit Menschen umgegangen ist.

Unzweifelhaft ist eine stille Zeit am frühen Morgen, ohne Hast, ein guter Anfang für den gottgeführten Tag. Dabei können uns Papier und Bleistift nützliche Dienste tun. Das kam mir zuerst reichlich phantastisch vor, aber jetzt sehe ich ein, daß es einfach das Vernünftigste ist. Wenn wir uns nur klarmachen, daß Gott uns zeigen kann, was wir nach seinem Willen tun sollen, so ist es ganz einleuchtend, daß wir es am besten aufschreiben. Manchmal hat die Führung, die wir erhalten, einen recht unbequemen Sinn, den wir am liebsten vergessen möchten; vielleicht erinnert sie uns an etwas, das wir wieder gutzumachen haben, oder daran, daß wir uns schon längst bei irgend jemand entschuldigen sollten. Was es auch sei, es ist schwer zu umgehen, wenn es einmal aufgeschrieben ist.

Wenn wir keine Führung bekommen, kann Gott uns zeigen, woran das liegt. Es kann sein, daß irgendein weiteres Stück unseres Lebens ihm noch übergeben werden muß. Vielleicht liegt es daran, daß wir etwas von der früher erhaltenen Führung nicht befolgt haben; daß wir jemand etwas nachtragen, eine Verstimmung in uns aufkommen lassen oder irgendwo aus Eigenem handeln, statt uns Gott überlassen zu wollen.

Zwei Befürchtungen machten mir am Anfang besonders zu schaffen. Die erste war mangelnder Glaube: Ich fürchtete nämlich, daß ich dieses neue Leben wieder verlieren könne, bevor ich es richtig besaß. Das zweite

war der Gedanke, daß meine stille Zeit vergeblich gewesen sei, wenn ich nicht viel Führung bekam. Jetzt weiß ich, daß Gott immer gegenwärtig ist und daß es für ein Leben unter seiner Führung wichtig ist, den Tag so anzufangen. Wir bekommen dadurch auch eine richtigere Einstellung zur Umwelt.

Ein weiterer Fallstrick war meine Abneigung, innere Erfahrungen preiszugeben; ich redete mir ein, daß diese Dinge zu heilig wären, um sie mitzuteilen. Doch hat Christus uns seine Erfahrungen mitgeteilt. Woher wüßten wir sonst von seinen Versuchungen, von dem Kampf in Gethsemane, wenn er uns nicht hätte daran teilnehmen lassen?

Sich mitzuteilen ist nicht nur eine wertvolle Zucht, sondern es hilft uns im Wachsen.

Mir scheint die Gegenüberstellung richtig, die Dean Inge zwischen materiellen und geistigen Werten macht:

Bei materiellen Gütern

ist des einen Gewinn stets des anderen Verlust.

Sie nutzen sich ab.

Sie sind alle begrenzt.

Man kann sie jederzeit verlieren, wenn man stirbt  
oder Unglück hat.

Dagegen die geistigen Güter:

Was man von ihnen weggibt, vermehrt sie nur.

Sie sind unvergänglich.

Sie sind unbegrenzt.

Sie können einem nie ohne eigene Zustimmung genommen werden.

Noch ein Fallstrick war die heikle Sache, zur Gruppe gerechnet zu werden! Das war natürlich ganz einfach Angst. Ich erlebte sie auf folgende Art: Die Angst, lächerlich zu erscheinen, Angst davor, was meine Kollegen wohl sagen würden, Angst vor meiner Familie, Angst vor einem Rückfall, nachdem ich mich entschieden hatte, Angst davor, daß man denken könne, ich wolle mich für etwas Besseres halten, Angst vor den prüfenden Blicken, die mich Tag und Nacht beobachten würden, schließlich auch Angst davor, was von mir verlangt werden könnte. Nun, war es mir denn ernst damit, Gott mein Leben zu übergeben und es in Zukunft auf den Wertmaßstab Jesu Christi hin zu prüfen: auf unbedingte Aufrichtigkeit, unbedingte Reinheit, unbedingte Selbstlosigkeit und unbedingte Liebe? Das war der springende Punkt. Wenn mir mehr daran gelegen war, als an irgend etwas anderem auf der Welt, dann würde ich auch die Angst verlieren, vor anderen dafür einzustehen.

Schon nach wenigen Wochen kam die entscheidende Probe für mich. Ob ich bereit sei, mit einer Mannschaft der Oxford-Gruppe in den Osterferien nach Kanada zu gehen? Ich ging mit. Damit war es entschieden, ob ich mich zur Gruppe rechnen wolle oder nicht. Noch manches andere wurde auf dieser Reise geklärt. Das Wichtigste, was ich dabei lernte, war vielleicht dies: wie das Leben innerhalb einer Mannschaft sein sollte und wie wenig ich dem noch gewachsen war. Hier gab es einen Mannschaftsgeist, der auf gemeinsamer Erfahrung von Jesus Christus beruhte, die gemeinsame Entschlossenheit, Gottes Willen auszuführen,

den gemeinsamen Verhaltungsmaßstab, der sich aus den vier Forderungen von Unbedingtheit ergab, und die Bereitschaft, zu opfern – nicht nur materielle Dinge und guten Rat, sondern so wie Gott es führte, sich selbst und alles Nötige. Jede Gemeinschaft beruht auf einer Art zu leben, die das Verbindende ist, aber wenn es die tiefste Gemeinschaft sein soll, muß sie auf die höchste Art von Leben gegründet sein, die wir kennen.

Von allem, was ich in Kanada gelernt habe, greife ich folgendes heraus:

1. Wie hungrig Männer und Frauen überall danach sind, einen echten Lebensinhalt zu finden – wie sie sich nach einer Religion sehnen, die sich im Leben bewährt.
2. Daß Christus wirklich für jedes Problem die richtige Lösung hat und alle Bedürfnisse stillt.
3. Wie schnell ein ganzes Volk die Bedeutung der Botschaft der Oxford-Gruppe für das Leben begreift.
4. Wie schnell die Arbeit wächst, wenn ein umgewandeltes Leben bei anderen die gleiche Umwandlung bewirkt.
5. Wie die Jugend sich nach dieser Botschaft sehnt! Ich sah in ihren Augen denselben Glanz, das gleiche Feuer wie im Jahre 1914. Beide Male war es das Licht der Opferfreudigkeit – aber welcher Unterschied! Damals führte es zur Zerstörung, jetzt galt es der Arbeit des Wiederaufbaus.

In Kanada habe ich gelernt, was wirklich gute Kameradschaft heißt. Wenn etwas feststeht, so ist es

die Tatsache, daß die Oxford-Gruppe keine „Gesellschaft für gegenseitige Bewunderung“ ist. Das kann man auch von einer Schule nicht behaupten, am wenigsten vom Lehrerzimmer. Ich verstand mich darauf, andere zurechtzuweisen, verstand es sogar ausgezeichnet. Ein Teil meiner Pflichten als Lehrer bestand darin, die Jungens zu rügen und sie auf ihre Fehler aufmerksam zu machen. Ich ging noch einen Schritt weiter: als Rechnungsführer und Hausvorstand im größten Heim der Schule, als weitgereister Mann, der etwas von der Welt gesehen hatte, machte ich es mir selbst zur Aufgabe, meinen Kollegen ihre Fehler vorzuhalten. Hier in Kanada erlebte ich es zum erstenmal, selber zurechtgewiesen zu werden. Das Ungewöhnlichste bei dieser neuen Erfahrung war, daß der wohlgemeinte Hinweis oft von irgendeinem jungen Menschen kam, der halb so alt war wie ich. Das erstemal, als ich es erlebte, tat mir eine Dame diesen Dienst. Es war in Toronto, am ersten Tag unseres Aufenthalts in Kanada. Ich hatte am Nachmittag in einer Versammlung von Erziehern gesprochen, in der uns der Gouverneur der Provinz begrüßt hatte. Nach dem Tee fuhren wir in einem Autoomnibus drei Stunden weit nach Niagara. Ich saß neben einer sehr netten Dame aus der Mannschaft, die ich schon einmal in England kennengelernt hatte. Sie unterhielt sich mit mir ganz freundschaftlich über allerhand verschiedene Dinge, aber sobald wir richtig Kontakt gefunden hatten, fing die „Manöverkritik“ an. Ganz ruhig, aber sehr bestimmt begann meine freundliche Nachbarin, einige Dinge mit mir durchzusprechen, die ich am Nachmittag in der



Versammlung gesagt hatte. Es war ein wohlgemeintes, unverblümtes und durchgreifendes Verfahren. Entinnen konnte ich nicht, da sie den Außensitz innehatte. Währenddessen sagte mir eine innere Stimme fortwährend, daß sie recht hatte. Bevor wir ankamen, wurde mir klar, daß ich keine Leuchte im Lehrberuf, keine Autorität in Erziehungsfragen war, sondern daß ich mich wie ein aufgeblasener alter Esel benommen, mich blamiert und dadurch die Mannschaft im Stich gelassen hatte.

Dennoch war dies eine andere Art der Zurechtweisung, als ich sie vordem gekannt hatte: es geschah liebevoll und aufbauend, mit dem Wunsch zu helfen, nicht zu kritisieren. Hinter allem, was gesagt wurde, war die Überzeugung zu spüren, daß wir uns beide Gott ergeben hatten, ihm zu dienen, und daß wir uns dabei helfen mußten, so brauchbar als möglich für Ihn zu werden. Ich war „zur Ordnung gerufen“ worden und man hatte mir einen besseren Weg gezeigt. Mein Versagen wurde mir klargemacht. Meine Einbildung erhielt den verdienten Stoß. Für die Zukunft wurde mir Mut gemacht. Solche „Manöverkritik“ war entschieden verheerend, aber ich empfand nichts als Dankbarkeit.

Ich besinne mich auf ein andermal, diesmal in Montreal, wo wir am Tag vorher nach mehrstündiger Bahnfahrt aus Toronto angekommen waren. Es war bei einer Mannschaftsbesprechung, in der ich verkündete, ich hätte einen guten Gedanken gehabt. Es handelte sich darum, ob wir nicht für die große Versammlung, die am nächsten Abend bevorstand, eine Anzahl junger Leute aus Toronto herüberholen sollten, die einige Abende

vorher sehr gut in einer Versammlung gesprochen hatten. Im Augenblick antwortete niemand auf meinen Vorschlag, aber im Laufe des Vormittags kam ein junger Mann aus der Mannschaft zu mir und fragte so nebenbei: „Was haben Sie übrigens in der Sache unter-  
nommen, die Leute von Toronto herüberzuholen?“

„Wieso?“ fragte ich. „Ich habe nichts weiter unter-  
nommen.“

„So, ich dachte, Sie hätten sich vielleicht nach den  
Zugverbindungen und den Reisekosten erkundigt.“

Jetzt erst fing ich an, nachzudenken. „Sehen Sie,  
fuhr er fort, „wenn bei uns in der Gruppe jemand so  
einen Gedanken hat, so nehmen wir an, daß er sich dar-  
um kümmert, die nötigen Unterlagen zu beschaffen.  
Ich glaube, Sie sollten eine stille Zeit darüber halten.“

Er ging und ich hatte eine stille Zeit. Dabei wurde  
mir ganz klar gezeigt, daß ich mich schon wieder bla-  
miert hatte.

Zum Heile meiner eigenen Seele und um der Wah-  
rung des Mannschaftsgeistes willen mußte ich die Sache  
ins Reine bringen. So bat ich bei der Mannschafts-  
besprechung am selben Nachmittag die anderen um  
Entschuldigung. Ich sei mir jetzt darüber klar, daß  
der „Geistesblitz“ kein gottgeführter Gedanke war,  
sondern nur einem prahlerischen Bedürfnis entsprang,  
mich damit aufzuspielen. Manchmal, wie in diesem Fall,  
kann Aufrichtigkeit sehr demütigend sein, aber es hilft  
einem sicher, von sich selbst loszukommen.

Schließlich habe ich in Kanada zum erstenmal er-  
fahren, was Vergebung ist, und damit verstand ich  
erst wirklich, was Gottes Liebe für uns bedeuten kann.

Jene beschämenden häßlichen Dinge, die in der Vergangenheit begraben, aber noch unvergessen sind – wie kann ich wissen, daß sie mir wirklich vergeben sind?

Das weiß ich jetzt: Gott hat sich dieser Dinge angenommen, hat sie mit seiner erlösenden Liebe angerührt und hat sie so „entsündigt und entschönt“ zurückgegeben, damit sie nun in seinem Dienst verwendet werden dürfen, irgendeinem anderen Sünder zu helfen.

Darin zeigt sich Gottes große, allumfassende Liebe, jene tatsächliche Macht, die uns zu retten, zu heilen und dann zu gebrauchen vermag.

\*

Wenn ich jetzt auf die letzten fünfzehn Monate zurückblicke, weiß ich, daß das eigentliche Leben für mich begonnen hat. Das wirkliche Leben fing an jenem Dezembertage an, als mein bisheriges Leben umgewandelt wurde. Einiges von den Ergebnissen solcher Umwandlung im Leben anderer Menschen wird man in den folgenden Kapiteln finden.

Für mich hat dieses neue Leben neue Freiheit, neuen Sieg, neuen Mut, neue Hoffnung, neue Zuversicht, neue Freude, neue Kraft und neuen Frieden bedeutet. So sollten wir es erwarten. Denn Christus hat gesagt: „Siehe, ich mache alles neu.“

## II. KAPITEL

### DIE LÖSUNG

**I**m April 1933 fing ich an, ein Buch zu schreiben, das „Drei Leben“ hieß. Es handelt von meinen Erfahrungen im Ölgeschäft, im Weltkrieg und an der Schule. Eine Seite vom Manuskript dieses Buches ist nie veröffentlicht worden. Dort hatte ich erzählt, daß ich das Buch hauptsächlich deshalb schrieb, um mir darüber klarzuwerden, ob es noch ein viertes Leben für mich geben sollte.

Am Tage, als das Buch vom Verleger angenommen wurde – dem 8. Dezember 1933 –, wurde dieser Grund hinfällig. Die Frage hatte ihre Antwort schon gefunden: das vierte Leben hatte angefangen. Im folgenden möchte ich etwas davon erzählen, was sich in diesem vierten Leben ereignet hat und wie es weitergeht.

Ich stellte fest, daß ich bis dahin nur ein Mindestmaß von Glück und von Leistungsvermögen gekannt hatte – viel weniger, als mir zgedacht war; daß eine ganz andere Lebensart für mich bestimmt war, die so viel innere Beruhigung, Freudigkeit der Gedanken und Lebensbejahung mit sich brachte, daß ich dabei wirklich nur von einem ganz neuen Leben sprechen kann. Dazu weiß ich auch, daß diese neue Lebensart

nicht nur für alle erreichbar ist, sondern daß wir auch fähig werden können, sie den anderen zu erschließen.

Wäre das alles, so brauchte dieses Buch nicht geschrieben zu werden, aber noch ganz andere Dinge ergeben sich daraus. Ich habe selbst erlebt, daß in dem Maße, wie dieses neue Leben sich unter einzelnen Menschen ausbreitet, die Lösung für große Weltprobleme wie Krieg und Arbeitslosigkeit gefunden wird. Denkende Menschen kommen allmählich überall zu der Erkenntnis, daß diese Probleme im Grunde seelischer Art sind; sie haben ihre Wurzeln in der Seele des einzelnen, dort, wo Gier und Eifersucht, Eigennutz und Angst am Ruder sind.

Wir erleben heute, daß eine Kraft in der Welt am Werke ist, die durch viele Generationen vom Großteil der Menschen außer acht gelassen wurde: eine Kraft, die imstande ist, die Natur des Menschen umzuwandeln. Das ist die Botschaft dieses Buches. Es ist damit ähnlich wie mit der gewaltigen Kraft der Niagarafälle, die schon Jahrtausende bestand, bevor es Menschen auf Erden gab. Dann folgten Jahrtausende, in denen die Menschen diese Kraft nicht zu gebrauchen verstanden, so daß ihre Energie verlorenging. Heute, wo ihre Kraft erschlossen ist, bringt der Strom in Tausende von Heimstätten Licht.

So ist es auch mit der Kraft, die die Natur des Menschen umzuwandeln vermag. Ich habe sie in meinem eigenen Leben gespürt und sehe, wie sie im Leben anderer am Werke ist. Sie ist heute überall in der Welt am Werk, und dadurch werden schwere Probleme

gelöst. Dies Buch erzählt verschiedenes davon, wie bei persönlichen Schwierigkeiten, dann bei Schwierigkeiten in der Familie, in den sozialen Beziehungen, in den Verhältnissen der Industrie und im Leben der Völker eine Lösung gefunden worden ist. Die einzelnen Beispiele dafür, wie die Lösung in diesen Fällen zustande kam, ließen sich oft durch noch interessantere Begebenheiten vermehren. Aber fast in allen Fällen handelt es sich hier um Menschen, die ich selber kenne, und um Ereignisse, die ich aus erster Hand erfuhr.

Ich möchte die Behauptung wagen, daß das Gleichgewicht im modernen Leben dadurch gestört worden ist, daß die materielle Entwicklung vorausgeeilt ist und die Charakterbildung nicht Schritt gehalten hat. Der erstaunliche Fortschritt und die revolutionären Umwälzungen in der äußeren Lebensgestaltung lassen den gleichen Fortschritt auf seelischem Gebiet, im Charakter der Menschen vermissen. Dadurch ist eine Kluft entstanden, die in den letzten hundert Jahren immer tiefer geworden ist.

Man bedenke einmal, wie in materiellen Dingen Wandlungen zustande kommen, wie umwälzend und vollständig sie sind, und in wie kurzer Zeit sie geschehen können. Kerzen und Öllampen, wie sie die Menschheit seit Jahrtausenden gebraucht hat, werden durch die Entdeckung von Gas und elektrischem Licht innerhalb weniger Jahre abgeschafft. Verkehrsmittel zu Lande und zur See, die uns seit Anbeginn der Weltgeschichte gedient haben, sind in wenigen Jahrzehnten durch die Anwendung von Dampf und Benzin außer Dienst gestellt.

Oder man vergleiche die Reichweite und Zerstörungskraft unserer heutigen Waffen mit denen vor fünfzig Jahren!

Diese Umwandlungen waren überraschend, sprunghaft, revolutionär, verglichen mit dem langsamen Tempo, in dem sich die Entwicklung im Geistes- und Seelenleben der Menschen vollzieht.

Die Entwicklung des Menschen im letzten Jahrhundert kann als ein Triumph des Intellekts auf Kosten der Seele erscheinen.

Sehen wir uns nun die Wirkung von alledem an. Haben die materiellen Fortschritte an den Charakter der Menschen größere Anforderungen gestellt, denen nicht entsprochen werden konnte? Zweifellos. Die enorme Steigerung der materiellen Annehmlichkeiten des Lebens bedeutet eine viel größere Versuchung, dies alles genießen zu wollen. Deshalb brauchte der Mensch eine viel stärkere Beherrschung seiner Begehrlichkeit. Diese stärkere Beherrschung fehlt. Die hohe Geschwindigkeit des Autos bedeutet, daß die Menschen mehr als vorher an andere denken müßten, um keine Menschenleben zu gefährden. Leider denken die Menschen nicht mehr an andere als vorher. Die Zahl der Verkehrstopfer ist der traurige Beweis dafür.

Die schrecklichen Mittel moderner Kriegführung sind geradezu eine Gefahr für den Bestand unserer Kultur, und von Rechts wegen sollten sich die Menschen in Freundschaft zusammentun, um die Kriegsfurie zu bändigen – wie sich die einzelnen Bauern zusammentun würden, wenn Wölfe ihre Höfe überfielen. Aber leider stehen die einzelnen Menschen, und damit die Völker,

noch im Banne der Eifersucht und der Furcht, die sie trennen und Streitigkeiten heraufbeschwören.

So könnte man fortfahren und dabei immer feststellen, daß die Probleme sich auf den einzelnen Menschen zurückführen lassen, dessen Charakterentwicklung zu langsam gegangen ist, um den schwierigen Fragen gewachsen zu sein, die sich aus revolutionären Umwälzungen in den äußeren Lebensumständen ergeben haben. Wie kann ein Mensch in der Welt Frieden schaffen, wenn in seinem eigenen Heim, in seinem eigenen Herzen kein Friede ist?

Denken wir einmal an die Verhältnisse in der Industrie.

Vor einigen Wochen schrieb ein Mitglied des Parlaments an eine Zeitung in seinem Wahlkreise, um auf folgende Tatsachen aufmerksam zu machen:

1. Die Arbeitslosen in der Stadt waren fast lauter Maurer, Gipser, Betonarbeiter, Klempner und Zimmerleute – alles Berufe aus dem Baugewerbe.
2. In der Stadt gab es mehrere hundert Familien, für die es an Häusern fehlte. Durch die Wohnungsnot mußten viele Familien auf so engem Raum leben, daß es fast unmöglich war, ihre Kinder auf anständige Weise großzuziehen.
3. Die Baugeschäfte hatten reichlichen Vorrat an Ziegeln, Bauholz und Zement – kurz, an jeder Art von Baumaterial.

Wenn es nicht so traurig wäre, könnte man darüber lachen. Da war ein dringender Bedarf an Häusern, noch dazu ein Bedürfnis, das schon aus elementarster Rücksicht



auf das Gedeihen der heranwachsenden Generation befriedigt werden sollte. Außerdem gab es auch alles, was zur Errichtung von Neubauten erforderlich war. Vieles davon hatte schon jahrelang auf Lager gelegen und wartete gerade auf eine solche Gelegenheit. Dennoch waren die Bauleute arbeitslos. Sie standen an den Straßenecken umher und gingen täglich mit steigender Verzweiflung auf die Arbeitsvermittlungsstellen, weil es keine Arbeit für sie gab.

Man muß sich die Augen reiben, um sicher zu sein, daß man nicht träumt. Wir können den Sachverhalt noch deutlicher machen, wenn wir den Schauplatz auf eine Insel verlegen, auf der Schiffbrüchige Zuflucht gesucht haben. Was würde man dazu sagen, wenn man einige Wochen nach dem Schiffbruch bei einem Besuch der Insel herausfinden würde, daß Frauen und Kinder vor Erschöpfung umkämen, weil sie keinen Schutz vor Regengüssen und Sonnenbrand hätten; während andererseits Zimmerleute und andere arbeitsfähige Männer, mit allem Handwerkszeug versehen, tatenlos an den Bäumen lehnten, anstatt sie zu fällen und Hütten daraus zu bauen.

Wir würden denken, sie wären verrückt – und manchmal glaube ich, wenn jemand die Welt von außen betrachten und einige Dinge beobachten könnte, die in den letzten zwanzig Jahren geschehen sind, müßte er unweigerlich auch zu diesem Schluß kommen.

Überall werden neue Methoden verlangt, aber um wirklich neue Methoden zu bekommen, müssen zuerst neue Menschen da sein. Die menschliche Natur ist es, die anders werden muß; und diese Umwandlung

muß rasch geschehen, wenn es nicht zur Katastrophe kommen soll.

Aber kann denn die Natur des Menschen umgewandelt werden – so umstürzend, so von Grund auf, wie es bei den äußeren Lebensbedingungen der Fall ist, von denen die Menschen umgeben sind? Kann ein von Natur unmäßiger Mensch mäßig werden? Kann der Eigennützigte an andere denken, der Ängstliche seine Angst verlieren und ein verbitterter Mensch lieben lernen? Vor fünfzehn Monaten würde ich geantwortet haben: „Nein!“ Heute weiß ich es besser; die richtige Antwort ist „Ja“. Ich weiß das nicht nur deshalb, weil ich Hunderte von Männern und Frauen kennengelernt habe, deren Natur umgewandelt worden ist, sondern ich habe dafür noch einen deutlicheren Beweis: ich habe erlebt, daß meine eigene Natur anders wird.

In diesem Buche wird einiges von solchen Lebensumwandlungen und ihren Folgen erzählt. In all den Lebensschicksalen, von denen ich hier erzähle, wird man immer wieder eine gemeinsame Tatsache finden: ein Menschenleben, das mit sich zerfallen, unsicher und oft ängstlich war, ist wieder harmonisch und gemeinschaftsfähig geworden. Das ist das Wunder, das geschehen muß. Die Oxford-Gruppe hat gezeigt, daß es geschehen kann. Das ist die Lösung für die Weltprobleme: Weltumwandlung durch Lebensumwandlung. Die menschliche Natur kann umgewandelt werden.

Als vor fünf Jahren die Weltwirtschaft von der Krise bedroht war, gab es wohl kaum jemand, der nicht dachte: „Wenn wir je wieder aus diesem Schlammassel herauskommen, werden wir Vorsorge treffen, daß so etwas nie wieder vorkommen kann.“ Ganz ähnlich dachte man in den Jahren 1914–18, und einige der fähigsten Köpfe der Welt machten sich daran, den Grund zu legen, damit ein solches Unglück nie wieder vorkommen könne. Ihr Versuch ging fehl. Das muß man zugeben. Die nervöse Spannung in der internationalen Politik und die Drohung eines Krieges sind heute ganz ähnlich, wie es im Jahre 1914 war.

Im Augenblick ist eine Atempause da, die uns eine Gelegenheit bietet. Tun wir nur unser Äußerstes, um diese Gelegenheit zu benutzen! Die Kriegsmaschinen warten, und wenn sie erst einmal in Gang gebracht sind, wird es fast unmöglich sein, sie aufzuhalten. Wenn die militärische Mobilmachung einmal begonnen hat, ist der Krieg unvermeidlich. Die Kräfte der Zerstörung haben dann die Oberhand.

Während die Diplomaten mit den Krisen hantieren, könnte ein kleiner Zwischenfall fatal werden. Irgendein unglücklicher Vorfall an der Grenze, ein betrunkenener Unteroffizier oder ein Polizist, der seine Schußwaffe auf die Menge richtet – das könnte zum Kriege führen.

### III. KAPITEL

#### DIE ANGST

**A**ls Junge hatte ich sehr unter Schüchternheit und Verlegenheit zu leiden. Zwar geht es den meisten Jungens so. Was aber bei mir die Sache etwas ungewöhnlicher machte, war der Umstand, daß ich auch im eigenen Familienkreise schüchtern und unbeholfen war. Im Alter von sechzehn Jahren war es mir unmöglich, zu Hause unbefangen durch unser Wohnzimmer zu gehen, ich litt vielmehr Qualen darum, ob ich wohl einen unbefangenen Eindruck machte – auch wenn nur meine Eltern und zwei oder drei meiner Geschwister im Zimmer waren. Aus irgendeinem Grunde plagte mich die Vorstellung, ungeschickt zu erscheinen, und ich glaubte – obgleich das eine reine Einbildung von mir war –, daß alle anderen im Zimmer mich mit argwöhnischen Blicken musterten. Mein einziges Rettungsmittel bestand darin, zu schauspielern. Bevor ich die Reise durch das Zimmer antrat, überlegte ich mir die Anzahl der Schritte, die notwendig war, um mit möglichst natürlichem Aussehen bei der Tür anzukommen. Meine rechte Hand hielt ich schon so, wie sie die Klinke fassen sollte, und manchmal dachte ich mir irgendeine Gebärde aus – etwa das Mitnehmen eines Buches oder

einer Photographie, die auf einem Tische lag —, wodurch meine Bewegungen etwas besonders Natürliches und Selbstsicheres bekommen sollten.

Dieser innere Zustand der Beklommenheit darüber, was die Menschen wohl über mich denken mochten, hielt viele Jahre an, und obgleich es mir zur zweiten Natur wurde, meine Rolle erfolgreich durchzuführen, blieb der innere Zwiespalt und die Anstrengung, die es mir verursachte, bis vor etwas über einem Jahr bestehen. Ich konnte keine Unterhaltung anfangen ohne dies Gefühl der Unsicherheit, welchen Eindruck ich auf den anderen machte, und natürlich wurden dadurch die Lasten, die ich in meiner Stellung als Hausvorstand zu tragen hatte, empfindlich vermehrt. Wenn ich dem Vater oder der Mutter eines Schülers zum erstenmal gegenüber saß, so bemühte ich mich, ihnen den Eindruck zu geben, daß ich die Persönlichkeit sei, von der ich glaubte, daß sie sie gern als Hausvorstand ihres Sohnes haben wollten; manchmal eine etwas schwierige Aufgabe, die schnelle Übergänge vom Typus des weitherzigen, verständnisvollen Weltmannes zu jenem anderen Typ, dem die Religion an erster Stelle steht, erforderlich machte. Ich kam mir vor wie ein Organist, der die Register zieht, die nach seiner Vorstellung vielleicht Gefallen erregen.

Die ganze Geschichte war eine Folge der Angst — hauptsächlich der Angst vor eigenem Ungenügen. Sie mag aus einem Minderwertigkeitsgefühl entstanden sein, das ich gegenüber meinem Zwillingsbruder hatte — aber, woher sie auch kam, die Angst war da, sie beherrschte meine Gedanken und Worte und war eine

unerträgliche Nervenbelastung unter der Oberfläche eines scheinbar unerschütterlichen Äußeren.

Diese Furcht begann an dem Tage zu schwinden, als ich die Übergabe meines Willens an den göttlichen Willen vollzog – als eine ruhige, entschlossene und wohlüberlegte Unterwerfung unter den Willen der Allmacht, die die Welt regiert.

Die Menschen denken oft, daß die Furcht ein Ansporn sei, ein Mittel, das zur Tat oder zu irgendwelchen positiven Leistungen drängt. Meist aber ist das Gegenteil der Fall. Furcht kann uns lahmlegen: ihre Wirkung wird eher darin bestehen, die Tat zu hindern als sie zu fördern. Sie bewirkt vielleicht, daß wir einer Gelegenheit ausweichen, anstatt sie beim Schopfe zu packen.

Furcht umklammert und hält uns fest, sie hemmt unseren Schritt, läßt unseren Arm nicht frei, sie zwingt uns in ausgefahrene Geleise hinein, hemmt den Flug unserer Phantasie, und nur durch die Liebe können wir von ihr erlöst werden.

Im Weltkrieg hat die Angst, als Feigling vor dem Feind erschossen zu werden, wohl selten jemand zu heroischen Taten angespornt. Sie hielt ihn höchstens davon ab, davonzulaufen. Die Furcht vor den möglichen Folgen einer Tat führt zur Untätigkeit – obgleich wir das gern als unsere vorsichtige Veranlagung ausgeben.

Im Jahre 1916 saß ich einmal im Frontabschnitt von Armentières mit meinem Oberst und einigen Mann unter schwerem Trommelfeuer im Schützengraben. Rings um uns schlugen Granaten ein und krepiereten –

einige im Graben selbst hinter der nächsten Schulterwehr. Eine kreperte auf der Rückenwehr hinter uns, während wir auf der obersten Stufe des Stollens saßen, und überschüttete uns mit Erdklumpen. Ich hatte eine Todesangst, meine Zähne klapperten und ich nahm die Pfeife in den Mund, damit ich auf etwas beißen konnte. Ich konnte mich nicht rühren, aber ich führte meine Rolle durch und unterhielt mich ganz ruhig mit den anderen. Das war eine mögliche Lösung. Hier ist noch eine andere:

Ein paar Monate darauf betrank sich ein Oberst an der Somme mit Rum, um seine Angst am Abend vor dem Sturmangriff unterzukriegen. Am frühen Morgen war er ganz bereit, ganz allein mit der deutschen Armee fertig zu werden, und tatsächlich schlug er sich mit der Wache, die ihn unter Arrest hinter die Grabenlinie abführte. Die Angst hatte ihn gelähmt, der Alkohol gab ihm eine falsche Befreiung davon.

Es ist erschütternd zu sehen, welche Rolle die Angst täglich im Leben der meisten Menschen spielt. Da ist eine bohrende Angst vor der Vergangenheit, die einen Mann niemals zur Ruhe kommen läßt, weil etwas, das lange zurückliegt, ans Licht kommen könnte. Manche Menschen haben einen Schrecken davor, daß sie im Schlafe reden könnten. Andere fürchten, bei einer Operation in der Narkose ihr Geheimnis preiszugeben.

Vor kurzem erzählte mir ein Freund, daß er in einem Examen gemogelt hätte, das der Verleihung von Stipendien galt, wodurch er auch wirklich ein Stipendium von seiner Schule erhielt. Man stelle sich den

Gemütszustand dieses Schuljungen vor, der das auf dem Gewissen hat und der in beständiger Angst lebt, daß es herauskommen könnte! Er konnte es nie vergessen, und es hätte ihn bis in seine Todesstunde verfolgt, wenn er sich nicht so, wie er es tat, dazu bekannt hätte. Jetzt, wo er seiner Schuld nicht mehr ausweicht und zugleich beschlossen hat, so rasch als möglich den Betrag zurückzuzahlen, ist er die Angst los und sein Leben ist wieder frei geworden.

Dann gibt es die Angst, daß wir der Lage, der wir die Stirn bieten müssen, nicht gewachsen sein werden. Das ist es, was die Menschen am allermeisten zum Selbstmord treibt. Angst davor, was die anderen von uns denken werden, die Angst, lächerlich zu erscheinen, über die Achsel angesehen oder mißverstanden zu werden oder bei der Aufgabe, die vor uns liegt, zu versagen – wie viele Menschen führen gerade aus solchen Gründen ein jämmerliches, leistungsarmes Leben!

Dabei ist es unglaublicherweise so, daß sooft allein die Angst zum Mißerfolg führt. Angst vor dem Mißerfolg führt ihn herbei. Wir zeigen uns unfähig, weil wir schon vorher befürchten, der Sache nicht gewachsen zu sein. Die wohlbekannteste „Prüfungsangst“ ist ein deutliches Beispiel dafür. Ein Student, der sich gut vorbereitet hat und wirklich etwas kann, bekommt bei der Prüfung Lampenfieber und blamiert sich. Er fällt durch – nicht weil ihm das nötige Wissen fehlt, sondern bloß weil er Angst hat, daß er durchfallen könnte. In der Nacht vorher plagt ihn die Angst, daß er für die Prüfung nicht frisch sein wird, und am Morgen wacht er mit Kopfschmerzen auf. Mitten in der Prüfung



befällt ihn die Angst, daß der Prüfende vielleicht seine Handschrift nicht lesen kann, und sofort wird seine Schrift unleserlich; er ängstigt sich, daß die Zeit nicht reichen könnte, in der er seine Arbeit schreiben soll, und schon verlangsamt sich sein Arbeitstempo. Er fürchtet, daß er einen Flüchtigkeitsfehler machen könnte, und arbeitet nun so ängstlich, daß er nicht von der Stelle kommt. Solche Beispiele ließen sich beliebig vermehren; wo die Furcht gewinnt, verliert der Mensch. Dafür könnte man aus allen Lebensgebieten Beweise erbringen: vom Sport bis zum Examen, vom Haushalt bis zum Ministerium.

Angst, Angst und nochmals Angst: von der Unruhe zur Sorge, von der Sorge zu Befürchtungen, von Befürchtungen zu drohender Gewißheit, von dort zu fassungslosem Entsetzen und damit zur Katastrophe. Überlegen wir uns doch einmal am Ende einer Woche, wieviel Zeit und Nervenkraft wir in diesen acht Tagen daran gewandt haben, über mögliches Unglück und Mißgeschick nachzudenken, das in Zukunft passieren könnte! Viele Menschen verbringen einen großen Teil ihres Lebens damit, sich allerlei Kummer auszumalen und sich über Kleinigkeiten aufzuregen, die sich in Wochen und Monaten, sogar erst in Jahren ereignen könnten! Was wird geschehen – wenn wir den Zug versäumen, wenn ich meine Stellung verliere, wenn die Abgaben und Löhne steigen, wenn die Kinder krank werden, und so weiter?

Ich besinne mich noch gut darauf, wie mich in meiner Jugend, als ich noch auf der Universität war, der Gedanke geängstet hat, daß ich einmal arbeitslos werden

könnte! Ich stellte mir vor, wie ich dann auf der Stellungssuche von einem Büro ins andere ziehen müßte, wie meine Kleider und Schuhe immer abgetragener würden, bis ich schließlich am Themseufer übernachten müßte – so verwahrlost, daß ich keine Anstellung mehr bekäme. So deutlich war dieses Zukunftsbild, daß ich mir vornahm, von meinem ersten selbstverdienten Geld einen Anzug und einen Handkoffer zu kaufen. Dann wollte ich den Anzug mit einem Hundertmarkschein in der Tasche in einem Schließfach einer Bank aufbewahren, wo ich einmal mit meinem Vater gewesen war. Diesen Plan habe ich zwar nicht wirklich ausgeführt, aber die Tatsache, daß er mich so beschäftigte, zeigt meinen ängstlichen Gemütszustand. Erst vor einigen Monaten bin ich von dieser ständigen Sorge um die Zukunft frei geworden.

Angst vor der Vergangenheit, Angst in der Gegenwart, Angst vor der Zukunft: wie sollen wir aus diesen Angstzuständen herauskommen? John MacMurray sagt in seiner vortrefflichen Schilderung dieser modernen Kernfrage in dem Buche „Freiheit in der modernen Welt“: „Unser Gefühlsleben ist auf tausenderlei Art gebunden und sollte frei werden – aber wie? Wie können wir zu einer Befreiung des Gefühls gelangen und die Angst loswerden? Ich muß gestehen, daß ich darauf keine Antwort weiß und auch nicht glaube, daß es eine gibt – es sei denn eine verneinende Antwort.“

Das hätte ich auch noch vor etwas über einem Jahr gesagt. Aber jetzt weiß ich, daß es eine Antwort gibt – eine vollständige, überall gültige Antwort – die Christus gegeben hat. Man kann die Angst loswerden; man

kann das ängstliche „wenn“ aus dem vermeintlichen Leben, wie wir es bisher geführt haben, streichen. Der Weg ist Christus. Er muß an die Stelle der Angst, des ängstlichen Rückwärtsschauens die Gewißheit der Liebe setzen. Sonderbarerweise geht der Weg zum Sieg über unsere Kapitulation. Wenn Furcht oder Haß oder Eifersucht überwunden werden sollen, oder irgend so ein Drang, der uns knebelt, so muß unser Wille einem größeren Willen ausgeliefert werden. Diese Willensübergabe macht uns frei. Das haben wir doch immer schon gewußt.

Ein großes unverrückbares Ziel, eine leidenschaftliche Hingabe an diesen einen Willen, Liebe zu einem Menschen, der so gewaltig ist, daß es das Opfer unseres ganzen Lebens lohnt – auf solche Weise wird die Furcht ausgetrieben und unser Ich wird entthront. Der Geist des Christus strömt in uns ein und das wirkliche Leben beginnt. Auf diese Weise können wir eine neue Kraft beanspruchen und erwarten, die nicht nur die Furcht besiegt, sondern auch alle die anderen Gifte in unserem Leben.

Muß man erst warten, bevor man damit anfangen kann? Nein, heute abend kannst du noch damit anfangen. Ist ein großer Kraftaufwand dazu erforderlich? Nein, eigenes Mühen kann dabei keine Hilfe, sondern nur ein Nachteil sein. Ist es nur einer besonderen Art von Menschen vergönnt, diese wunderbare Kraft zu besitzen? Nein, ganz und gar nicht. Sie erschließt sich jedem, der diesen Weg wirklich geht. Es hat noch eine größere Bewandnis damit. Multipliziere einmal die Menschen, die du kennst, die die Furcht versklavt, mit

Millionen – dann hast du ganze Völker, die im Banne der Furcht leben, und wo Furcht ist, wächst der Haß. Die Furcht ist es, die „Sicherheit“ verlangt, und Verlangen nach Sicherheit bedeutet in unserer heutigen Zeit: Rüstungen. Wenn dann ein Staat scheinbar gesichert dasteht, fühlt sich der nächste ungeschützt. Haß, der der Furcht entspringt, entfesselt die Gewalt. Durch Pakte und Abmachungen glauben wir dann, diesen Teufelskreis sprengen zu können: das ist ein Trugschluß!

## IV. KAPITEL

### ÄUSSERE POLITIK

**E**s ist nur richtig, daß dies Kapitel über die Beziehungen der Völker dicht auf die Beschäftigung mit der Frage der Angst folgt, denn beide haben sehr viel miteinander zu tun. General Smuts sagte kürzlich in einer Rede, daß die Spannung zwischen den Nationen größtenteils der Angst zuzuschreiben ist; Angst vor einem möglichen Krieg, Angst davor, angegriffen zu werden, und die Angst um die eigene Sicherheit führen miteinander einen Zustand herbei, in dem es wohl zum Kriege kommen mag. Die Angst vor Kriegsgefahr kann geradezu zum Ausbruch eines Krieges führen.

Solange die Völker, so wie einzelne Menschen, von Angst besessen sind, wird ihr Benehmen unberechenbar sein. Die Angst bewirkt nämlich einen Zustand, in dem das normale Urteilsvermögen der Menschen ausgeschaltet ist. Dumme, sinnlose, unvernünftige Dinge sind geschehen und geschehen noch heute, wenn Staatsmänner und Regierungen im Banne der Furcht sind.

Es gab einmal zwei Nachbarn, A. und B. Eines schönen Tages bemerkte Herr A., als er in seinem Garten spazieren ging, daß B. von den obersten Fenstern des Nachbarhauses in seinen Garten hineinsehen konnte.

„Das geht nicht an!“ sagte A. voll Ärger darüber, daß sein Garten, wie er meinte, ihm nicht mehr allein gehören solle. Deshalb erhöhte er die Gartenmauer um ein tüchtiges Stück. „Nanu“, sagte B. „Was fällt denn dem A. ein? Das ist die unfreundlichste Handlung, die mir je vorgekommen ist. Diese Mauer zu erhöhen ist einfach eine Beleidigung, die er mir zufügen will.“ Darauf machte er sich daran, ein neues Stockwerk zu bauen, um wieder über die höher gebaute Mauer sehen zu können.

„Was ist da los?“ fragte A., und ließ prompt seine Gartenmauer noch um einige Fußbreit erhöhen.

„Wieder eine Beleidigung“, dachte B., als er ein neues Stockwerk auf sein Haus setzte.

Und so ging es fort, Herr A. erhöhte seine Mauer und B. baute immer mehr Stockwerke auf sein Haus. Dabei fürchtete A. im Grunde gar nicht, daß B. den ganzen Tag am Fenster sitzen und in seinen Garten hineinsehen würde; am Anfang hätte ihm das eigentlich auch gar nicht viel ausgemacht. Andererseits hatte B. gewiß nicht die Absicht, den Garten des A. dauernd zu beobachten. Sie steigerten sich aber mehr und mehr in ihren Zorn, während die Mauer und das Haus höher und höher wuchsen, bis sie schließlich zusammenstürzten.

So ähnlich ist es mit der Sicherheitsfrage. Die Menschheit ist wirklich über die Entwicklungsstufe hinaus, als räuberische Einfälle in andere Länder an der Tagesordnung waren und zur Ritterromantik gehörten. Ein paar Menschen gibt es vielleicht noch, die so denken, aber nur ganz wenige — längst nicht so viele, wie die

wenigen uns glauben machen möchten. Um Sicherheit zu gewährleisten, werden die Rüstungen vermehrt, aber das weckt sogleich Befürchtungen bei den Nachbarn, die ihrerseits ihre Sicherheit für bedroht halten, und nun wieder ihre Rüstungen vermehren. „Da sieht man's!“ zeternt die Schlagzeilen einer gewissen Presse. „Da hat man den Beweis. Es besteht unmittelbar drohende Gefahr.“ Und während dies sinnlose Wettrennen weitergeht, geben wir alle die wirkliche Sicherheit preis, die wir angeblich suchen.

Aber wie soll man es anders machen? Das ist hier die Frage. Die Antwort ist einfach: man muß mit Personen anfangen, nicht mit politischen Maßnahmen. Wir brauchen keine neuen Methoden, sondern neue Männer – im Sinne von umgewandelten, anders gesinnten Menschen.

Fangen wir mit der Ehrlichkeit an. Solange wir nicht selbst absolut ehrlich sind, können wir nicht an die Ehrlichkeit anderer Leute glauben.

Im September letzten Jahres war ich bei einigen Völkerbundssitzungen in Genf zugegen. Viele der führenden Politiker der ganzen Welt waren im Sitzungssaal anwesend. Während ich zuhörte, kamen mir seltsame Gedanken. Die technische Vollendung aller Einrichtungen war erstaunlich. Auf jedem Platz gab es ein Paar Kopfhörer und vor mir war ein kleiner Schalter angebracht, durch den man bestimmen konnte, in welcher Sprache man zuhören wollte. Ein Redner nach dem anderen trat ans Rednerpult; ihre Reden wurden vom Mikrophon und den Lautsprechern so gut wiedergegeben, daß man sie in den entferntesten Ecken des

Saales deutlich verstehen konnte. Ihre Worte wurden mitstenographiert und man wußte, daß sie in wenigen Stunden von aller Welt gelesen werden würden – und dennoch fühlte ich, daß etwas fehlte.

Ich stellte mir eine Erfindung vor, irgend so eine elektrische Vorrichtung: eine Art Helm, den die Redner während ihres Vortrags aufsetzen müßten. Dieser Helm müßte drei Lichter haben, wie die Verkehrsampeln: Rot, Grün und Gelb. Es wäre eine Weiterführung des Gedankens, der manchen Apparaten zugrunde liegt, mit denen Ärzte den Blutdruck und den Herzschlag ihrer Patienten untersuchen. Meine elektrische Vorrichtung würde anzeigen, was der Redner in Wirklichkeit denkt. Was er auch für Worte über die Lippen bringen würde, die Lichter würden immer anzeigen, was in seinem Herzen vorgeht und welches Gefühl ihn beherrscht. Ist es der Haß, so leuchtet das rote Licht auf, bei Eifersucht das grüne und wenn die Angst vorherrscht, erscheint das gelbe Licht. Man kann sich vorstellen, daß irgendein Redner mitten in einer schwungvollen Ansprache plötzlich anhält: „Verflucht noch mal, da ist doch schon wieder dieses grüne Licht!“

Was für ein Luftzug der Ehrlichkeit würde durch diesen Sitzungssaal gehen!

An dem Abend speiste ich mit einem der Völkerbunddelegierten und teilte ihm diesen pfundigen Gedanken mit. „Sie könnten eine Million Franken damit verdienen“, war seine Antwort, „natürlich nicht, wenn Sie es auf den Markt brächten, aber man würde Ihnen soviel zahlen, damit es nicht zum Vorschein kommt.“ Man stelle sich nur einmal vor, daß alle Politiker nicht



nur äußerlich, sondern wirklich absolut ehrlich wären! Was könnte dann wohl geschehen?

Noch etwas anderes ereignete sich während meines Genfer Aufenthalts. In meinem Hotel wohnte eine Deputation, die gekommen war, um gegen die entwürdigende Zumutung zu protestieren, daß Fremde in ihrem Lande eine Volksabstimmung überwachen sollten. Die Stimmung würde wahrscheinlich erhitzt sein, wenn die Deputation vor die Völkerbundkommission trat. Eine erregte Auseinandersetzung war zu erwarten. Ich schlug einen anderen Weg vor. Ich ging sogar so weit, eine Rede aufzusetzen, die der Führer der Delegation halten könnte. Sie fing ungefähr so an:

„Meine Herren, wir sind aus unserem Lande gekommen, um dem Völkerbund zu versichern, daß wir gern auf jede Weise mit Ihnen zusammenarbeiten möchten, und dafür sorgen, daß die Abstimmung völlig loyal und unbedingt ehrlich verläuft. Wir werden die Anwesenheit von Vertretern anderer Länder begrüßen, damit sie bezeugen können, daß alles tadellos korrekt geschieht. Wir freuen uns über diese Gelegenheit, Mitglieder anderer Völker kennenzulernen und hoffen, daß wir gute Freunde miteinander werden.“

Ich durfte nicht hoffen, daß die Delegation meinen Vorschlag annehmen würde, obgleich sie die Möglichkeit miteinander besprachen. Ist es vernünftig zu glauben, daß die Lage anders geworden wäre, wenn sie in diesem Geiste gekommen wären?

Ich bin immer fester davon überzeugt, daß wir, wenn wir mit einer solchen Haltung anfangen würden, Freundschaft unter den Nationen erreichen könnten.

Manchmal kommen wir in großen Fragen überein, wenn die richtige Stimmung herrscht, und eine freundliche Stimmung wird oft durch Offenheit, Rücksichtnahme und durch Vertrauen hervorgerufen.

Ich möchte den Leser bitten, auf den Zeitraum der letzten siebzehn Jahre seit dem Kriege zurückzublicken und sich zu überlegen, welches Geschehnis auf deutscher Seite am meisten dazu beigetragen hat, Freundschaft und Gutwilligkeit zwischen Deutschland und England herzustellen? Ich würde auf diese Frage etwas anführen, das vielleicht gar nicht in den Geschichtsbüchern steht. Bevor ich die Antwort niederschrieb, legte ich die Frage einem jungen Freund von mir vor, der binnen Monatsfrist nach dem Waffenstillstand geboren wurde. Er gab genau dieselbe Antwort darauf, wie ich es getan hätte: die Rückgabe der Trommeln des schottischen Gordon-Hochländerregiments. Es wäre interessant, den Namen des Deutschen zu erfahren, der für diese staatsmännische Handlung verantwortlich war. Wir würden nicht überrascht sein, wenn es das Werk eines Menschen war, in dessen Leben Liebe statt Haß, Vertrauen statt Mißtrauen herrschte.

Wenn solche Taten öfter vorkämen, könnten sie zwei Völker einander nahebringen, wie es nach dem Jahre 1902 tatsächlich bei Chile und Argentinien der Fall war, als die Argentinier Chile die Geschütze, die sie angeschafft hatten, um Chile zu bekriegen, zum Geschenk machten. Ich glaube, daß die Masse des Volkes überall den Geist einer solchen Tat versteht und daß sie nur deshalb nicht häufiger vorkommt, weil die Regierenden Angst haben. Wenn nur ein paar führende Männer in Europa nach solchen

Grundsätzen handeln wollten, könnten die Beziehungen der Völker auf einen ganz neuen Boden gestellt werden.

Ist es möglich, daß Menschen verschiedener Stämme so umgewandelt werden, daß sie vom Rassenhaß, von Eifersucht und Furcht vor den Andersstämmigen frei werden? Gewiß ist das möglich. Hier sind ein paar Beispiele dafür.

Das erste Beispiel ist ein skeptischer und zynischer Atheist, der eine wichtige Stellung an der Universität und außerdem als Wirtschaftsberater bei der südafrikanischen Regierung einnahm. Er war ein Führer des unversöhnlichsten Flügels der Burenpartei, der offen darauf hinarbeitete, daß die Burensprache – das sogenannte Afrikaans – die allein zugelassene Sprache an der Universität werden sollte.

Er war ein Mann, dessen verbittertes Gemüt ihn zu einem „Seuchenherd“ machte, von dem aus ansteckende Feindseligkeit sich nach allen Richtungen verbreitete und Streit zwischen Buren und Briten schuf. Es handelte sich nicht um gelegentliche Haßausbrüche, sondern um eine beständige Feindschaft. Wie er selbst gesagt hatte, „kochte sein Blut jedesmal, wenn er in der Universität Bekanntmachungen in englischer Sprache sah.“ Er hatte sich vorgenommen, nie wieder öffentlich englisch zu reden.

Seine Frau war mit der Oxford-Gruppe in Berührung gekommen und hatte zwei Jahre vorher eine Lebensumwandlung erfahren, während er selbst bei seiner feindselig abwehrenden Haltung blieb. Dennoch gelang es seiner Frau, ihn zum Besuch einer Gruppenversammlung zu bewegen. Was geschah dabei? Das fragte ich

ihn, als er im vorigen Jahr mit einer Mannschaft der Oxford-Gruppe nach England kam. Das einzige, was er beschreiben konnte, war das Ergebnis: zum erstenmal in seinem Leben hatte er eine Lebensanschauung gefunden, die Sinn hatte. In jener Nacht, während seine ganze oberflächliche „Herzeshärtigkeit“ sich in ihm zur Wehr setzte, hatte er der Wahrheit standgehalten. Nach einer schlaflosen Nacht faßte er den Entschluß, sein Leben Gott zu übergeben.

Das erste was er tat, war, sich bei einem der englischen Professoren zu entschuldigen, und bald darauf sprach er auf Englisch vor einer überfüllten Versammlung, um für die Zusammenarbeit zwischen Buren und Briten einzutreten. Man kann sich denken, welche Feindschaft er sich bei den radikalsten Mitgliedern seiner früheren Partei zuzog, aber er setzte den Kampf fort und es gelang ihm, einen neuen Geist in die Universität hineinzubringen.

Das politische Leben eines ganzen Landes kann davon berührt werden, wenn ein religiöser Aufbruch einen neuen Geist unter die Menschen bringt.

Norman Price, ein Anwalt am Obersten Gerichtshof, schrieb gegen Ende 1934 aus Südafrika:

„Ich war bei der großen Einigungskonferenz in Bloemfontein, als die neue Einheitspartei gegründet wurde; dort herrschte ein Geist, wie wir ihn in den letzten hundert Jahren nicht bei uns erlebt haben. Statt des üblichen Gegensatzes zwischen Engländern und Buren herrschte bei beiden der allerbeste Wille. Selten habe ich einen solchen Geist in einer politischen Versammlung

gespürt. Ungefähr zwölfhundert Abgeordnete waren anwesend. Es war fast wie in einer Versammlung der Oxford-Gruppe. Die Versammlung begann mit Gebet und schloß mit dem Vaterunser, in das alle einstimmten. Ich glaube, daß wir einer Zeit solchen Friedens und solcher Einmütigkeit entgegengehen, wie dies Land sie noch nie gekannt hat. Nachdem sich jetzt der Geist der Versöhnung zwischen den weißen Rassen Bahn gebrochen hat, wird es unsere Aufgabe sein, die Feindschaft, das Mißtrauen und die Angst niederzubrechen, die noch zwischen einigen Lagern der weißen und der schwarzen Rasse bestehen.“

(Anmerkung des Übersetzers: Will Gott eine verderbliche Vermengung der Rassen? Wir glauben nein. Was will diese Bewegung? Das Leben des Menschen völlig unter Gottes Willen stellen und damit seine erschütterten und gefährdeten Ordnungen wiederherstellen. Ist hier nicht ein Weg, der auch helfen kann, die Rassenfrage ihrer natürlichen, göttlichen, artgemäßen Lösung zuzuführen?)

In einer solchen Atmosphäre, wie sie hier geschildert ist, wird auch eine Lösung der Streitfragen zwischen zwei Ländern möglich sein.

Vor kurzem lernte ich einen Franzosen kennen und eine deutsche Frau. Bevor der Franzose mit der Oxford-Gruppe in Berührung kam und umgewandelt wurde, war er nach drei Richtungen von Haß erfüllt. Er sagte selbst: „Ich haßte die Deutschen, die Juden und meine Schwiegermutter.“ Als er sich bei seiner Schwiegermutter entschuldigte, erlebte er, daß ihn der Haß nicht nur gegen sie, sondern auch nach den beiden

anderen Richtungen verließ. Seitdem hat er in Mannschaften der Oxford-Gruppe in verschiedenen Teilen Europas im besten Einvernehmen mit Deutschen zusammengearbeitet. Folgendes ist ein Zukunftsbild, wie er es erhofft: „Ich erwarte zuversichtlich den Tag einer übernationalen Einkehr und Danksagung, wenn es möglich sein wird, daß ein deutscher Gottesdienst in der wiedererstandenen Kathedrale von Rheims stattfindet und ein französischer inmitten der altherwürdigen Ruinen des Heidelberger Schlosses.“

Und nun wollen wir über die Grenze gehen, um die Geschichte der deutschen Frau anzuhören, die früher Vorsteherin einer Haushaltungsschule in Schlesien war. Diese Dame entstammt einer alten preußischen Offiziers- und Diplomatenfamilie, ihr Vetter war ein weltberühmter Kampfflieger im Krieg. Sie hat im Weltkrieg nicht weniger als achtundzwanzig Verwandte verloren. Sie ist Tochter, Frau und Mutter preußischer Soldaten und diente selbst im Weltkrieg als Krankenschwester. Unter der Oberfläche ihres Lebens floß ein Strom von Bitterkeit gegen die früheren Feinde ihres Vaterlandes. Vor fast drei Jahren kam sie auf eine Gruppentagung, um über Erziehung zu sprechen, und wurde, während sie dort war, umgewandelt. Liebe, die an Stelle der Bitterkeit trat, hat einen neuen Menschen aus ihr gemacht, der in den letzten zwei Jahren von Gott gebraucht wurde, um dieselbe Botschaft anderen Menschen zu bringen, die sie auf ihren Reisen mit der Gruppenmannschaft traf. In Toronto in Kanada konnte sie in wirklicher Freundschaft dem Fliegeroffizier begegnen, der die Schuld am Tode ihres Vetters trug.

Solche inneren Umwandlungen wie diese sind imstande, die Mauern zwischen den Völkern niederzureißen. Das hat man bei der großen Zahl umgewandelter Menschenleben auf der Tagung im Elsaß gesehen, die vor einigen Monaten stattfand und von ungefähr vierhundert Deutschen und Franzosen besucht wurde. Viele von diesen Besuchern sind jetzt selbst dazu berufen, in ihren eigenen Städten und Dörfern die Menschen umzuwandeln. So werden vormalige Feinde des Friedens zu mächtigen Verbündeten. Es ist wie wenn man frühere politische Gegner gewinnt und sie nun zu überzeugten Kämpfern in der eigenen Bewegung macht.

Was wird daraus, wenn ein Mann sich nur in einer Gefühlsaufwallung für die Sache des Friedens begeistert? Er geht vielleicht in eine Versammlung, hört dort einen glänzenden Redner sprechen und kommt voller Abscheu vor der Bestialität eines Krieges, voll von Gedanken über die Segnungen des Friedens nach Hause. Leider hat er am nächsten Tag einen Krach mit seiner Frau oder mit seinem Nachbar, oder mit jemand in seinem Büro, und wieder kommen in sein Herz alle die Gefühle des Hasses und der Eifersucht, welche die Volksgemeinschaft vergiften und ein Volk unfähig machen, bei einer internationalen Krise ruhig zu bleiben. Wenn sich dann etwa ein Grenzzwischenfall ereignet, der einige Menschenleben kostet, so entbrennt in unserem Freunde der Zorn über die seinem Vaterlande zugefügte Schmach, und er ist gern bereit, Repressalien gutzuheißeln, die das Leben von Hunderten von Frauen und Kindern gefährden können. Das ganze Bild wird

dabei verzerrt. Wir geben einem ganzen Lande die Schuld, die in Wirklichkeit nur ein paar Menschen trifft. Es wäre fast ebenso logisch, wenn Lancashire ein paar Bombenflugzeuge nach Sussex senden und Sussex eine Lehre erteilen wollte, wenn in Sussex ein Mann aus Manchester ermordet worden ist.

Wenn jemand sich zum Frieden bekehrt hat, muß er auch den Krieg in der eigenen Brust und in seinem Hause loswerden.

Die Arbeit der Oxford-Gruppe schafft in der ganzen Welt umgewandelte Männer und Frauen, die nicht länger den Regungen der Furcht und der Eifersucht hörig sind, und diese werden einen Schutzwall gegen die Kriegsgefahr bilden.

Damit ist nichts gegen die Arbeit der Friedensvereinigungen gesagt, mögen sie nur das ihre dazu tun, eine friedlichere Atmosphäre zu schaffen; aber wir brauchen eine revolutionäre Umkehr in der Menschennatur, die uns allein retten kann. Dafür arbeitet die Oxford-Gruppe: daß umgewandelte Menschen da sind, die auf Gott bezogen, nicht mehr ichbezogen sind, und diese Umwandlung vollzieht sich jeden Tag unter der Führung Seines Heiligen Geistes.

Nurse Cavell starb mit den Worten: „Patriotismus ist noch nicht genug“; vielleicht wird unsere Zivilisation mit dem Grabspruch dahingehen: „Idealismus ist noch nicht genug.“ Wie wahr das ist! Der Idealismus möchte uns zu einem besseren Verhalten überreden, auf menschlich-allzumenschliche Art. Wenn man sich darauf verlassen wollte, wäre man verraten und verkauft.



Wir haben es wohl in früheren Zeiten getan, aber damals war auch der materielle Fortschritt entsprechend langsam. Heute ist es anders. Die materielle Entwicklung bewegt sich unendlich viel schneller – wie die Flut an der Küste der Normandie, die schneller ist, als ein Pferd galoppieren kann. Idealismus ist noch nicht genug – wir brauchen umgewandelte Menschenleben: ein neues Herz und einen neuen Sinn.

Kürzlich reiste eine kleine Anzahl von Norwegern von Oslo nach Kopenhagen, um sich zu entschuldigen, daß sie zu der Entfremdung zwischen Norwegen und Dänemark beigetragen hätten. Ist so etwas an der Tagesordnung? Wieso kam es dazu? Weil diese Männer umgewandelt waren, weil sie zu der großen, ständig wachsenden Schar in Norwegen gehören, die den Anspruch Christi angenommen haben, den ihnen die Oxford-Gruppe gebracht hat.

Das sind außergewöhnliche Vorkommnisse; kein Wunder, daß die Zeitung „Dagens Nyheder“ die Überschrift brachte: „Oxford löscht den Haß der Norweger gegen die Dänen aus“, während die Kopenhagener Zeitung „Berlingske Tidende“ der Nachricht fast eine ganze Seite widmete mit der Überschrift: „Gespräch mit einem norwegischen Zeitungsverleger und einem Oberstaatsanwalt, die vor zwei Monaten noch ungläubig waren und jetzt christusgläubig sind.“ Wir werden ähnliche Nachrichten in den kommenden Jahren öfter zu erwarten haben.

Eine der Lehren des Krieges war der verheerende Einfluß böswilliger Propaganda. Ich hatte einen deutlichen Beweis dafür, als ich im März 1919 nach

Venezuela kam. Bald nach meiner Ankunft besuchte mich in meinem Büro in Caracas ein Landsmann, um mich drüben willkommen zu heißen. Wir besprachen die Aufhebung der gegen Deutschland gerichteten Blockade, und er entsetzte sich darüber, daß man zu einem solchen Entgegenkommen bereit sei. Ich deutete an, daß Frauen und Kinder unter dem Nahrungsmangel zu leiden hätten, aber das machte ihm gar keinen Eindruck. Er meinte, wenn man die Frontkämpfer nach ihrer Meinung fragen würde, könnte von einer schwächlichen Politik keine Rede sein. Als ich ihm sagte, daß General Plumer, der damalige Befehlshaber der Besatzungstruppen im Rheinland, dem Kriegsministerium telegraphiert hatte, daß die britischen Soldaten ihre Rationen an die Deutschen weggaben, stampfte er mit dem Fuß, polterte: „Ich glaube kein Wort davon – Sie sind nicht besser als ein Deutschenfreund“ und verließ das Zimmer!

Damals begriff ich die Macht böswilliger Propaganda auf das menschliche Gemüt, ihren entstellenden, verwirrenden Einfluß, der die Menschen mit Haß und Furcht und Eifersucht vergiftet, bis sie nicht länger imstande sind, die Gottesgabe ihrer gesunden Vernunft zu gebrauchen.

Aus diesem Grunde hat die Presse eine so schwere Verantwortung und deshalb ist es so wichtig, daß Journalisten umgewandelt werden. Die Art, wie die Nachrichten dargestellt werden, macht einen großen Unterschied – die Nachrichten können dieselben sein, aber die eine Zeitung macht einen Giftstoff daraus, der nur Haß erweckt, in der anderen kann das Gegenteil

der Fall sein. Vor kurzem gab es einen Journalisten, dessen Berichte über auswärtige Angelegenheiten von vielen europäischen Zeitungen übernommen wurden, und da er Bitterkeit und Haß in seinem eigenen Leben trug, so waren alle seine Berichte in demselben Geiste gefärbt. Er begegnete der Oxford-Gruppe, wurde umgewandelt, verlor die ihn beherrschende Bitterkeit und seinen Haß, und fortan halfen seine Berichte zu besserem Verstehen, statt wie vorher den Haß zu schüren. Die Quelle einer bösen Ausstrahlung ist so zu einer Kraft für Christus geworden. Ehrlichkeit und guter Wille sind ebenso ansteckend wie Bösartigkeit und Mißtrauen.

Was wird schließlich im Zusammenleben der Völker das Ziel der Nationen sein, und worin werden sie wetteifern? Doch sicherlich darin, wie jede Nation am besten der Gesamtheit dienen kann!

Vor kurzem war ein kleiner norwegischer Frachtdampfer in Seenot. Sein Steuer war gebrochen, seine Rettungsboote waren über Bord gespült, die Ladung hatte sich gefährlich verschoben und das Wasser stand hoch im Schiff. Schiffe von vier anderen Nationen fuhren mit äußerster Kraft zu seiner Rettung herbei. In gemeinsamer Arbeit deckten sie einander und das havarierte Schiff vor dem Sturm, und so gelang die Rettung, bei der alle Mann der Besatzung bis auf einen gerettet werden konnten. Ein deutsches Schiff schickte sein Rettungsboot aus, und deutsche Matrosen vollbrachten durch ihren Mut und ihre Geschicklichkeit eine fast übermenschliche Leistung. Eine Welle der Begeisterung lief um die Welt, als die Tat bekannt

wurde, und mancher verglich sie in Gedanken mit den Ereignissen achtzehn Jahre vorher. Wie groß war dieser Sieg im Vergleich zu jenen, ein Sieg der Liebe, nicht des Hasses. Deutschland spürte es auch, und Adolf Hitler drückte die Gefühle seiner Landsleute aus, als er den heimkehrenden Rettern im Sonderzug entgegenfuhr und der Besatzung im Namen der deutschen Nation für ihre Tapferkeit dankte.

## V. KAPITEL

### HANDEL UND INDUSTRIE

Wenn man an einem Bahnsteig des Waterloo-Bahnhofs in London steht und die Gesichter der Männer und Frauen beobachtet, die von der Arbeit kommen oder zur Arbeit gehen, so wird man leicht zu dem Schlusse kommen, daß in der Welt der Geschäfte etwas nicht stimmt.

Der Mensch ist nicht dazu da, ein zerquältes, sorgenbeschwertes Leben zu führen. Daß so viele Menschen doch so leben müssen, beweist, daß hier etwas nicht richtig ist – nicht an dem Leben an sich, sondern an den Menschen.

Was ist der Sinn all dieser Geschäftigkeit? Man sieht die Menschen mit geplagtem Ausdruck vielbeschäftigt hin und her eilen. Was hat das alles für einen Zweck? Wenn man einen fragt, wird er antworten: „Wozu ich das tue? Natürlich, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen.“ Soll man die Frage noch etwas weiter treiben: „Wozu wollen Sie eigentlich Ihren Lebensunterhalt verdienen?“ Wenn der Gefragte sich von seinem Staunen über eine solche Fragestellung erholt hätte, würde er sagen, daß er sein Geld verdient, damit er sich und seine Familie ernähren kann. Voraussichtlich

würde die Begründung für den Unterhalt seiner Familie die sein, daß später jedes der Kinder seinen Unterhalt verdienen und wieder eine Familie gründen kann.

Wenn das der ganze Sinn des Lebens ist, ohne daß eine höhere Zukunftshoffnung empfunden wird, scheint es mir kaum der Mühe wert zu sein. So viel Mühe und Sorgfalt wird daran gewendet, damit nichts weiter dabei herauskommen soll?

Hat Christus eine aktuelle Bedeutung für die moderne Welt des Handels und der Industrie? „Vielleicht“, würde ich noch im Jahre 1933 gesagt haben. Jetzt aber weiß ich gewiß, daß die Krise gekommen und die Welt in solche Unordnung geraten ist, weil man Gott aus dem Geschäftsleben ausgeschlossen hat.

Vor kurzem tagte ein Sonderausschuß des kanadischen Parlaments in Ottawa, um über verschiedene Fragen des modernen Geschäftslebens zu beraten. Vor dieser Kommission legte der Präsident einer führenden kanadischen Großbäckerei Zeugnis ab. Er sprach über die Veränderungen, die sich in seinem Geschäft infolge einer Begegnung mit der Oxford-Gruppe vollzogen hatten. Die folgenden Sätze stammen aus dem Sitzungsprotokoll.

Der Vorsitzende: „Wollen Sie denn damit sagen, Herr M., daß bei Ihnen die Religion mit dem Geschäftsbetrieb in Zusammenhang steht?“

M.: „Jawohl. Wir haben es lange genug ohne Gott versucht, und sehen Sie sich das Ergebnis in unserer Bäckerinnung an!“

Da ich selbst Geschäftsmann bin, weiß ich, wie wichtig es ist, praktisch zu denken. So wird man im folgenden

nur von Dingen hören, die ausprobiert worden sind und sich wirklich bewährt haben.

Zuerst möchte ich eine Geschichte aus meinem Berufsleben erzählen, die sich zutrug, als ich in Mexiko Direktor einer Ölgesellschaft war.

Damals versuchten zwei Männer, uns die Konzession für ein größeres Gebiet um achtzigtausend Dollar zu verkaufen. Mein erster Geologe kannte zufällig das Gelände und sagte uns, daß es nicht entfernt so viel wert sei. Es schien, als ob die Verhandlungen ergebnislos blieben, als plötzlich die beiden Männer sich hinter meinem Rücken mit unserem Hauptbüro in London in Verbindung setzten. Daraufhin erhielt ich eines Morgens dieses Telegramm:

„XY drahten uns: Ihr Direktor Foot einwilligte Ankauf Gelände . . . für Sie um achtzigtausend Dollar. Versucht vom Kauf zurückzutreten. Bitte instruieren Sie ihn, Kauf abzuschließen.“

Dann folgte die Erklärung dazu von unserem Hauptbüro:

„Wir wissen nicht, ob dies wahr ist, aber wenn Sie in unserem Namen Ihr Wort gegeben haben, sei es schriftlich oder mündlich, müssen Sie es halten und wir werden dafür einstehen.“

Kein so übles Telegramm von der großen Shell Royal Dutch Öl-Gesellschaft an ihren jüngsten Auslandsdirektor!

Zum Glück konnte ich durch Briefabschriften nachweisen, daß die Behauptung erfunden war – und dann stellte sich ein paar Tage später heraus, daß die Männer die Pachtrechte, die sie uns verkaufen wollten, gar nicht

rechtmäßig besaßen. Ihr Anspruch darauf war gefälscht.

„Sei es schriftlich oder mündlich.“ Ich weiß wohl, daß es viele Firmen gibt, bei denen man nach solchen Grundsätzen handelt, aber ob das wohl für alle gilt? Nun wollen wir einen Schritt weitergehen. Können wir bei allen Geschäften unserer Firma den Maßstab der absoluten Ehrlichkeit anwenden? Sind wir bereit, darüber still zu werden und Gott zu fragen, ob irgend etwas in unserer Geschäftsgebarung diesem absoluten Anspruch nicht standhält? Das ist ein lehrreicher Versuch, und die Vergangenheit muß darin ebenso einbezogen werden wie die Gegenwart. Ein Mann in Kanada machte eines Tages diesen Versuch, und als Folge davon zahlte er den Zollbehörden nachträglich über zwölftausend Dollar aus. In Norwegen begannen einige Männer, sich auf die gleiche Art und Weise zu besinnen, nachdem sie die Gewissensforderung der Oxford-Gruppen-Mannschaft erlebt hatten. Daraufhin wurden verschiedene Summen bei den Steuerämtern in Oslo nachgezahlt.

Jener Herr M. aus Kanada prüfte die Arbeitsmethoden seiner Großbäckerei auf ihre absolute Ehrlichkeit, und fand dabei heraus, daß nicht weniger als zehn Gepflogenheiten daraufhin abgestellt werden mußten.

Hier ist ein anderes Beispiel, diesmal aus dem Reklamefach. Vor kurzem wurde in einem Lande ein Mann umgewandelt, der sich nun mit einem Geschäftsbrauch in seinem Reklamegewerbe auseinandersetzen mußte, der zu nicht ganz ehrlichen Methoden verlockte. Er überredete seine Firma, Geschäftsausweise vorzulegen,



aus denen genau hervorging, wie das anvertraute Geld verwendet worden war. Dieses Verfahren schloß automatisch unehrliche Methoden aus. Dieser eine Entschluß hatte weitreichende Wirkungen im ganzen Reklamegewerbe.

Ich kenne eine Firma, bei der es ohne weiteres üblich war, bestimmte Rechnungen ein zweites Mal vorzulegen, in der Hoffnung, daß sie nochmals bezahlt würden. Wenn der Betrug herauskam, wurde ein vorbereiteter Brief abgeschickt, der dem Kunden für seine Mitteilung dankte und ihm versicherte, daß der Irrtum bestimmt bei der nächsten Vierteljahrsabrechnung zum Vorschein gekommen wäre. Ein Freund von mir, der erst neunzehn Jahre alt und ein paar Monate vorher umgewandelt worden war, hatte die Führung, mit einem der Direktoren darüber zu sprechen. Er riskierte damit seine Stellung, aber die Folge war, daß diese doppelte Rechnungsführung eingestellt wurde.

Wie viele von den Männern, die wir am Waterloo-Bahnhof sahen, haben wohl deshalb ihren unruhigen, besorgten Ausdruck, weil in ihrer Geschäftsführung etwas nicht absolut ehrlich ist? Es mag etwas sein, das schon lange her ist, das aber doch eines Tages entdeckt werden könnte; es kann ein Mißbrauch sein, der jetzt noch getrieben wird, oder etwas, das erst in Aussicht genommen ist. Auf jeden Fall können wir mit diesem neuen Leben erst dann einen Anfang machen, wenn wir diesen Dingen standgehalten und sie wieder gutgemacht haben.

Dann erscheint uns das Geschäftsleben vielleicht nicht nur als eine Gelegenheit für Männer und Frauen,

ihren Unterhalt zu verdienen, sondern als ein Bestandteil von Gottes Plan für die Welt.

Denken wir einen Augenblick darüber nach: Ein Mann in seinem Geschäft, der mit Gott zusammenarbeitet, der von Ihm gebraucht wird, um Seinen Plan für die Welt auszuführen; Gott, der oberste Herr in einem Betrieb!

Erscheint uns der Gedanke phantastisch? Es gibt heute Tausende von Geschäftsleuten in der ganzen Welt, die ihre Arbeit ganz in diesem Sinne auffassen. Es gibt heute Gruppen solcher Geschäftsleute, nicht nur in London, sondern in Neuyork, Paris, Johannesburg, Philadelphia, Edinburgh, Oslo, im Haag, in Zürich, Kapstadt, Montreal, Schanghai, in Vancouver, in Hunderten von Städten in vierzig verschiedenen Ländern. In diesen Gruppen kommen die Geschäftsleute zusammen, um Gott zu fragen, wie ihre Probleme gelöst werden sollen, und ihn zu bitten, ihnen die richtige Lösung derselben zu zeigen. Das sind Männer, die sich dem vierfachen Maßstab der absoluten Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe unterstellt haben, zuerst in ihrem Privatleben, dann auch in ihrem Geschäft.

Wie wirkt sich das in den Beziehungen einer Firma zu ihren Konkurrenten aus? Ich nenne ein paar Beispiele, die sich kürzlich ereignet haben; einige davon sind erstaunlich, wenn man sie nach gewöhnlichen menschlichen Grundsätzen beurteilt, aber sie sind gar nicht erstaunlich, wenn der angewandte Maßstab das Verhalten Christi ist. Ein Bürstenfabrikant machte eine Erfindung, durch die er Bürsten billiger herstellen

konnte. Er ließ die Ersparnis dem Verbraucher zugute kommen und setzte den Preis so weit herab, wie es durch das neue Verfahren möglich war. Ein Konkurrent, der dies nur für einen Geschäftstrick im Konkurrenzkampf hielt, kam zu ihm, um ihm vorzuhalten, daß er ruiniert wäre, wenn das Unterbieten fortgesetzt würde. Als er erfuhr, daß die Herstellung durch ein neues Verfahren so viel billiger geworden war, machte er gleich den Vorschlag, den Preis auf der früheren Höhe zu lassen, da dann an jeder Bürste so viel mehr zu verdienen sei. In einer stillen Zeit, die der Fabrikant darauf mit einigen umgewandelten Mitarbeitern hielt, wurde ihm gezeigt, daß er seinem Konkurrenten das Geheimnis des neuen Verfahrens mitteilen solle, das eine so große Ersparnis an den Herstellungskosten zur Folge hatte. Der Konkurrent wurde eingeladen, das Herstellungsverfahren zu besichtigen, er führte es in seiner eigenen Fabrik ein, und der Verbraucher hatte den Vorteil von der Preissenkung, die sich aus der verbilligten Herstellung ergab.

Ist ein solches Verhalten übertrieben oder verrückt? Es gibt vielleicht Menschen, die das denken werden. Aber ich wage zu behaupten, daß innerhalb der nächsten Jahre solche Handlungen aus Gemeinschaftsempfinden häufiger und nicht mehr so vereinzelt sein werden.

Hier ist ein anderes Vorkommnis, das sich kürzlich in einer englischen Fabrikstadt ereignete. Einer Fabrik, die schon vollauf beschäftigt war, wurde zu einer Zeit, als ihre Konkurrenten nicht genug Aufträge hatten, um ihre Arbeiter zu beschäftigen, ein neuer großer Auftrag angeboten. Es kam die Führung, daß sie den Auf-

trag ablehnen sollten, aber gleichzeitig anregen, daß er der Konkurrenzfirma angeboten würde. So geschah es auch. Auf jeder anderen Grundlage als der des Horchens auf Gott hätte die erste Fabrik vielleicht Überstunden gemacht und die Gelegenheit benutzt, einen gefährlichen Konkurrenten zu erledigen.

Vielleicht bringt ein gottgeführtes Geschäft weniger Gewinn, vielleicht manchmal auch mehr; aber jedenfalls bringt es inneren Frieden und Hoffnung auf wirklichen Fortschritt.

Zusammenarbeit statt des sinnlosen Konkurrenzkampfes – ist das ein unerfüllbarer Traum? Nun, hier und da in England und in anderen Ländern der Erde wird dieser Grundsatz schon zur Tat. Die Welt hat so lange an den Konkurrenzkampf geglaubt, daß solche Gedanken revolutionär erscheinen, aber die Oxford-Gruppe hat erlebt, daß falsche Götzen und überlebte Vorurteile verschwinden können, sobald die Menschen anfangen, sich unter die Führung Gottes zu stellen.

Man sagt gewöhnlich, der Konkurrenzkampf sei gesund. Ob das so unbedingt stimmt? Sicher ist er für viele Mißstände in unserem heutigen industriellen und geschäftlichen Leben verantwortlich: für das häufige Vorkommen von Bestechungen, von Werkspionage, von gegenseitigem Mißtrauen, Übervorteilung, Verwendung von falschen Gewichten, Fälschung von Lebensmitteln und so weiter. All das zieht der Konkurrenzkampf nach sich, den die Habgier der Menschen entfacht.

Bei manchen Geschäftsgründungen der letzten Zeit spürt man, daß ein neuer Beweggrund sich in unserem

industriellen und kaufmännischen Leben durchzusetzen beginnt: der Grundsatz, daß Gemeinnutz vor Eigennutz geht. Mehr und mehr lernen die Menschen begreifen, daß der Konkurrenzkampf, wie er sich bis heute entwickelt hat, das Leben vergiftet, daß er Haß und Furcht und Mißtrauen sät und in sich selbst die Keime der Entartung trägt.

Man erkennt dies auch auf anderen Gebieten unseres Lebens. Der Konkurrenzkampf ist für Handelsbeschränkungen verantwortlich, die wieder Anlaß zu Zwistigkeiten geben. Die Sucht, einander zuvorzukommen, führt zu übler gesellschaftlicher Streberei. Selbst Kindergesellschaften können dadurch verdorben werden, daß eine Mutter sich vor der anderen hervorzutun sucht. In manchen Teilen der Erde hat die Rivalität von verschiedenen Kirchen sogar den Namen des Christentums in Verruf gebracht.

Ich glaube, wir werden bald einsehen, daß das Weiterbestehen unserer modernen Kultur davon abhängt, ob wir in Zukunft miteinander arbeiten oder uns weiter bekämpfen wollen – ob der Geist der Dienstbereitschaft oder das Faustrecht der Habsucht siegt.

In diesem verantwortlichen Geist hat im vorigen Jahr ein Fabrikant zwei schwierige Probleme entschieden. Bei seinem Konkurrenten passierte ein Maschinendefekt, so daß er die Arbeit einstellen mußte. Der andere Fabrikant hielt nun mit seinem Vorarbeiter eine Schweigezeit; er erhielt die Führung, mit ihm zu seinem Konkurrenten zu gehen, und sie brachten die Maschine in Ordnung, so daß die Arbeit weitergehen konnte. Ein andermal wurde dieser Fabrikant dazu

geführt, seine Vermittlung anzubieten, wodurch ein Streik bei seinem Konkurrenten beigelegt wurde.

Hier haben wir also eine Forderung an das zwanzigste Jahrhundert, die die Oxford-Gruppe von neuem der Welt zu Gehör bringt. Unsere Aufgabe ist es, im Geschäft so wie sonst im Verkehr mit Menschen, der Welt so zu dienen, wie Gott uns führt.

Nun wollen wir uns das neue Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer betrachten. Wir setzen natürlich voraus, daß jeder Arbeitgeber eine gewisse Verantwortung für diejenigen fühlt, die unter ihm arbeiten. Jeden Tag ist sein Wort während der Arbeitsstunden für sie Gesetz, und sein Einfluß auf die Angestellten wird begreiflicherweise sehr groß sein. Aber wenn er auch die Verantwortung spürt, wieweit erstreckt sich wohl sein Verantwortungsbewußtsein? Reicht es so weit, daß er sich auch überlegt, ob seine Leute nicht zu schlecht bezahlt werden? Was ist für ihn bei der Festsetzung der Gehälter entscheidend?

Eine Vorarbeiterin aus einer Fabrik wurde umgewandelt und ging zu ihrem Arbeitgeber, nicht um sich über ihr eigenes Gehalt zu beschweren, sondern um ihm zu sagen, daß einige Arbeiterinnen in ihrer Abteilung zu geringen Lohn bekämen. Sie wußte wohl, daß sie dabei ihre Stellung riskierte, aber statt sie zu entlassen, nahm der Arbeitgeber sein Lohnverzeichnis hervor und erhöhte mit einem Schlage den Lohn von zehn Fabrikmädchen. Vor kurzem weigerte sich dieselbe Vorarbeiterin, ihre Mädchen ohne Bezahlung Überstunden machen zu lassen und sagte, daß sie lieber ihre Stellung verlieren würde. Das Ergebnis war, daß

sie die Erlaubnis bekam, ein neues Mädchen für die Extraarbeit anzustellen, so daß keine Überstunden mehr nötig waren.

Wenn ein Mann umgewandelt ist und ein gottgeführtes Leben hat, dann wird seine Einstellung zum Geschäft oder zur Fabrik die eines Treuhänders. Ja, noch mehr, der Arbeitgeber wird als Treuhänder nicht nur über seine Produktion, sondern auch über das Wohl seiner Angestellten wachen. Vor einigen Jahren stand der Besitzer einer Weberei vor der Entscheidung, ob er sein Geschäft verkaufen und sich mit dem Erlös zur Ruhe setzen solle, oder ob er mehr Geld hineinstecken und die Verantwortung für die schlechten Zeiten, die bevorstanden, auf sich nehmen solle. Er wählte das letztere und zog mit seiner Frau in ein Arbeiterhaus, um dort zu leben, als die Krisenzeit begann. Eine Folge davon, daß man bei der Leitung dieses Betriebes auf Gott zu hören suchte, war, daß sämtliche dreihundert Angestellte während der ganzen Krisenzeit Arbeit und Brot haben konnten. Ein anderer Mann, ein Stadtrat und Leiter einer wohlbekanntten Firma, kam auf eine Gruppentagung und war so erschüttert von dem, was er dort erlebte, daß er am nächsten Sonnabend in zwei Wagen eine Menge seiner Angestellten mitbrachte. Sein Geschäft wird jetzt unter Gottes Führung geleitet. Der Geschäftsführer sagt, seitdem er mit den Angestellten in diesem Geist zusammenwirken könne, sei ihm trotz seiner mehr als fünfzig Jahre ein neues Leben geschenkt worden. Neue Arbeitsfreudigkeit und ein neuer Kameradschaftsgeist unter den Angestellten haben sich weiter daraus ergeben.

Man stelle sich einmal das Leben in einem Betrieb vor, wenn keine Scheidewand zwischen dem Betriebsleiter und seinen Angestellten besteht, wenn jeder Angestellte das Recht hat, seine Firma darauf aufmerksam zu machen, falls irgendein geschäftliches Vorgehen nicht ganz mit dem Maßstab Christi von unbedingter Ehrlichkeit, Reinheit, Uneigennützigkeit und Liebe in Einklang steht! Solche Dinge kommen tatsächlich im heutigen Geschäftsleben vor, seitdem es Gruppen von tüchtigen, praktischen Menschen gibt, die regelmäßig zusammenkommen, um in allen Fragen ihres Geschäfts die Führung Gottes zu suchen.

Vor anderthalb Jahren hätte ich das einfach nicht geglaubt. Heute kenne ich die Männer, die ein solches Leben führen und die dabei gefunden haben, daß Gott, der die Welt geschaffen hat, auch einen Geschäftsbetrieb führen kann. Der Leiter einer Firma sagte kürzlich in einer Versammlung für Geschäftsleute: „Wir sind gewillt, daß der Heilige Geist in jeder Aufsichtsratssitzung den Vorsitz führen soll; daß alle Werte der Nation Ihm übergeben werden, daß Er bei jeder Abmachung den Ausschlag gibt und jede Abrechnung prüft.“

Hier ist ein weiteres Beispiel für die Wirkungen solchen Glaubensmutes in den Worten eines der größten Geflügelzüchter im Süden Englands:

„In weniger als einem Jahr habe ich die Lösung für geschäftliche Sorgen und Mutlosigkeit dadurch gefunden, daß Gott für mich an die erste Stelle trat. Die Verhältnisse sind in der Landwirtschaft nicht besser geworden, seitdem ich diese Umwandlung erfuhr. Aber



ein neues Lebensgefühl hat eine Umstellung und Umwertung aller geschäftlichen Wertmaßstäbe zur Folge gehabt. Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben sich auf einer neuen Vertrauensgrundlage innerlich und äußerlich gefunden. Sie sind miteinander zu einer Mannschaftseinheit geworden. Dadurch wurde ein Geschäftsbetrieb ermöglicht, der sich auf treue Kameradschaft stützt. Auf diese Weise wird auch eine höhere Leistungsfähigkeit erzielt. Man könnte den Grundsatz, den wir gefunden haben, etwa so ausdrücken: ‚Gottes Führung als Grundlage für ein richtig geführtes Geschäft.‘ Die tiefe Kluft zwischen dem Arbeitgeber und dem Angestellten kann nur dadurch überbrückt werden, daß die Grundwahrheit des Christentums einen neuen Geist der Zusammenarbeit schafft, wobei dann Leiter und Angestellte inneren Frieden und Sorgenfreiheit erlangen und den Mut bekommen, gemeinsam die Verantwortung für ihr Geschäft zu tragen.“

Ein Arbeitgeber möchte vielleicht fragen, wie denn eine solche Umwandlung auf den Angestellten in seiner täglichen Arbeitsleistung und -einteilung wirkt.

Dazu möchte ich einige Dinge erwähnen, die bei der Umwandlung von Angestellten aus deren Leben verschwunden sind. Jeder Arbeitgeber wird darin einige der kleineren Übelstände wiedererkennen, mit denen er in seinem eigenen Bürobetrieb zu kämpfen hat:

Nachlässiges Arbeiten.

Eifersucht auf andere Angestellte, die zu Reibungen und Leistungsverminderung führt.

Verrat und Verkauf von Nachrichten über die eigene Firma an die Konkurrenz.

Schwindelhafte Angaben bei der Spesenvergütung.

Anrechnung von Überstunden, die in Wirklichkeit nicht im Dienste der Firma verwendet wurden.

Annehmen von Bestechungen dafür, die Geschäfte der Firma irgendwie zu beeinflussen.

Aneignung von Briefpapier, Radiergummis, Bleistiften usw., die der Firma gehören.

Morgens spät zur Arbeit kommen, abends sich frühzeitig davonmachen.

Romane lesen, die im Schreibpult versteckt werden.

Zeitverschwendung durch Rauchen auf dem Korridor.

Gelegentliches Verschwinden im Laufe des Tages, um sich rasch durch einen Trunk zu stärken, und ähnliches.

Das sind alltägliche Dinge, von denen bestimmt einige, wenn nicht alle, in jedem Büro vorgekommen sind. Einige davon mögen ziemlich harmlos klingen, aber jeder Arbeitgeber weiß, daß sie auf Charakteranlagen schließen lassen, die dem Unternehmen wesentlichen Schaden bereiten. Es kommt in den Geschäften nicht selten vor, daß Waren auf geheimnisvolle Art verschwinden – manchmal sogar, wenn sie schon zum Verkauf ausgestellt sind. Manche Londoner Firmen geben jährlich Tausende dafür aus, ihre Angestellten von Detektiven überwachen zu lassen. Ein Mann in Kanada mußte nach seiner Umwandlung gestehen, daß das ganze Badezimmer in seinem Hause mit Kacheln verkleidet war, die er aus den Beständen seiner eigenen Firma gestohlen hatte!

Dann gibt es die häufigen Reibungen und Eifersüchteleien zwischen Büro und Betrieb einer Fabrik. Es scheint manchmal unmöglich, gutes Einvernehmen

zwischen beiden herzustellen, wenn jede Seite bei irgendwelchen Anständen immer der anderen die Schuld gibt. Es sieht manchmal so aus, als wolle jede der beiden Abteilungen im Betrieb die andere ausstechen, so daß es fast zum beruflichen Ehrgeiz gehört, sich rühmen zu können: „Ja, ich habe die Fabrik dazu gekriegt, den Auftrag drei Tage vor der angesetzten Frist zu erledigen.“ Dabei wird gar nicht daran gedacht, daß durch so ein unnötiges Drängen vielleicht das ganze Arbeitsprogramm der Werke durcheinandergeworfen wird.

Alle diese Dinge verderben die Atmosphäre in einem Betrieb und machen wirkliche Zusammenarbeit unmöglich. Diese Zustände verschwinden dann rasch, wenn die Menschen umgewandelt sind.

Die Botschaft der Oxford-Gruppe für die Industrie trägt heute dazu bei, überall auf der Welt einen neuen Geist, neuen Lebensmut, ja ein neues Lebensgefühl in die Büros und Werkstätten zu tragen. Sie ist also kein wirklichkeitsfremder Traum, der sich vielleicht einmal in hundert Jahren erfüllt. Nein, heute schon wirkt sich diese Tatsache in Hunderten von Geschäftshäusern aus. Auf dieser Grundlage können wir neue Hoffnung für das Wirtschaftsleben schöpfen, neue Hoffnung für den Arbeitgeber wie für den Angestellten. Während die frohe Kunde sich verbreitet, sieht man, wie manchmal ganz plötzlich Unehrllichkeit und Heimlichkeiten, die bisher jede Lebensentfaltung hemmten, verschwinden.

Statt dessen wird uns eine neue Lebensauffassung geschenkt: Gott verwirklicht Seinen Weltenplan durch Menschen, die Seinem Willen völlig ergeben sind, auch in dem großen Räderwerk des Handels und der Industrie.

## VI. KAPITEL

### DIE SOZIALE FRAGE

**E**in Berichterstatter: Und nun, mein Herr Lebensumwandler, möchte ich gern von Ihnen wissen, ob die Oxford-Gruppe auch eine soziale Botschaft hat?

L.-U.: Matthäus 5.

Der Berichterstatter: Wirklich. Das ist ja höchst interessant. Ich werde es lesen, wenn ich wieder in meinem Büro bin. Inzwischen, glaube ich, würde es unsere Leser sehr interessieren, die Ansicht der Oxford-Gruppe über bestimmte zeitgemäße Fragen zu hören. Was glauben Sie, zum Beispiel, ist die Ursache für die gegenwärtige Wirtschaftskrise und die erschreckende Arbeitslosigkeit, die sie zur Folge hat?

L.-U.: Sünde.

Der Berichterstatter: Meinen Sie wirklich? Davon sprechen wir zwar nicht immer so offen in unserem Blatt. Aber es würde schon eine gute Schlagzeile abgeben. Darf ich noch etwas fragen? Was halten Sie für die wirkliche Ursache des sozialen Unfriedens, der scheinbar unvermeidlich zum Klassenkampf führt?

L.-U.: Eben die Sünde.

Der Berichterstatter: Soso. Nun lassen Sie mich noch etwas deutlicher fragen: Glauben Sie, daß die

Schuld hauptsächlich bei den oberen oder bei den unteren Klassen liegt? Mit anderen Worten: bei wem speziell erkennen Sie die Sünde, die für den gegenwärtigen Zustand verantwortlich ist?

L.-U.: Bei mir und bei Ihnen.

Der Berichterstatter: Großer Gott! Das ist ja äußerst fatal. Wie glauben Sie, daß man für diese schwierigen sozialen Probleme eine Lösung finden könnte?

L.-U.: Durch umgewandelte Menschenleben.

\*

Sünde ist alles, was den Menschen von Gott und von seinen Mitmenschen scheidet.

Die Oxford-Gruppe glaubt bestimmt, daß jeder Einzelne der Schlüssel zur sozialen Frage ist. Soweit er selbst noch nicht von Standes- oder Bildungsdünkel, vom Hängen an Besitz und Stellung frei geworden ist, soweit ist er selbst ein Teil der Krankheit, die an unserem sozialen Leben zehrt.

Wenn er dagegen diesem Joch entrinnt, kann er selbst ein Teil der Aufbaukräfte werden, die eine bessere und höhere Lebensart für alle ermöglichen.

In der Oxford-Gruppe haben wir erlebt, wie Menschen mit diesem Lebenshochgefühl neue soziale Beziehungen geschaffen haben. Ein neuer Wertmaßstab setzt sich bei ihnen durch, und so geschieht es, daß die Umwandlung Einzelner zu einer umgewandelten sozialen Ordnung führt.

Hier ein Beispiel, das einer meiner Freunde erzählt:

„Im Norden von England gehören mir einige Häuser in einem Industriebezirk, der mir häßlich und düster, schmutzig und uninteressant vorkam und mit dessen Bewohnern ich auch wenig gemein hatte. Daher kam ich nur selten in diese Gegend. Vor einigen Monaten wurde mir im Schweigen vor Gott gezeigt, wie sündhaft meine Teilnahmlosigkeit war. Ich erhielt die Weisung, dorthin zu gehen, um mit meinen Mietern bekannt zu werden und mich selbst um ihre Häuser zu bekümmern. Dabei stellte sich heraus, daß einige nicht einmal wußten, wer ihr Hauswirt war.

Jetzt habe ich ein Zukunftsbild vor Augen, wie jeder Hausbesitzer in England und seine Mieter sich nicht nur kennen, sondern im Geist der Lebensumwandlung miteinander schaffen und die vielen Probleme der Wohnungsfrage miteinander tragen und lösen können.“

Wenn die Menschen umgewandelt sind, sehen sie mit neuen Augen ins Leben und erblicken vieles, was sie früher gar nicht wahrgenommen hätten – schon deshalb, weil sie früher nie danach gesucht hätten. Eine Dame aus dem Süden von England, die dort ein Gut besaß und mit ihren drei Kindern ein beschauliches Leben führte, kam mit der Gruppe in Berührung. Dadurch war etwas mit ihr geschehen. Sie fand Christus und fing an, die Dinge mit anderen Augen als bisher anzusehen, so wie Er selber sie gesehen hätte, der gekommen war, „die Gefallenen zu trösten und die Gebundenen zu befreien“.

Sie hatte die Führung, eine Kätnerfamilie in einem Haus auf ihrem Gut zu besuchen, und entdeckte dabei,

daß deren Wohnungsverhältnisse trostlos, beinahe menschenunwürdig waren. Das Ergebnis der Führung war, daß die Eigentümerin etwas von ihrem Kapital hergab, um die Häuser neu aufbauen zu können, wodurch wieder viele Dorfbewohner den ganzen Winter über Beschäftigung fanden.

Der Revolutionär geht zuerst darauf aus, die Leute, die das herrschende System verkörpern, zu beseitigen, um sodann das System zu ändern. Das Ziel der Oxford-Gruppe ist nicht weniger revolutionär: es geht darum, die Menschen so zu ändern, daß sie selbst mächtige Förderer am Aufbau werden.

Ein früherer Kommunist hat folgendes gesagt:

„Ich bin seit dreizehn Jahren ein Weltrevolutionär. Ich habe dafür gelebt, gelitten und gekämpft. Ich habe meinen guten Namen, meine Stellung und mein Auskommen daran gegeben. Heute kämpfe ich für Christus, weil das für mich das Revolutionärste ist, was es gibt.

Zweimal bin ich in Oxford gewesen. Vor zwei Jahren kam ich mit meiner Frau, mit einem Kinderwagen mit drei Kindern darin, und schlief damals in der Obdachlosenherberge. Diesmal bin ich als Mitarbeiter der Gruppentagung hier. Mein Leben ist wirklich anders geworden. Ich bin bereit, für Christus überall hinzugehen und alles für die Weltrevolution zu tun und zu erleiden, die uns das Kommen Seines Reiches bringt.“

Heute findet sich bereits eine Schar von Männern aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammen, die frei von Klassenvorurteilen ist. Sie glauben, daß die Liebe Gottes, wenn sie in unserem eigenen Leben wirkt und dadurch andere ansteckt, stärker als äußere Gewaltmittel

ist, und daß sie auf jeden Fall die einzig vernünftige Antwort auf alle Weltprobleme bringt.

Jede politische Lehre ist ein Trugbild, wenn sie nicht die Grundtatsache alles Weltgeschehens in Rechnung zieht. Politische Theoretiker mögen sich noch so sehr mit der Wirtschaftskrise und mit der Bedrohung des Weltfriedens beschäftigen – solange sie nicht einmal mit der bloßen Tatsache der Anwesenheit Gottes rechnen, werden ihre Vorschläge nur Pfuscherarbeit sein. Die Lösung liegt allein in Seiner Macht, die Herzen umzuwandeln und den Führern der Völker weise Anleitung auf allen Lebensgebieten zu geben.

Mag sein, daß die Lösung der ökonomischen Fragen eine Währungsreform, die Aufhebung der Zollschranken, stärkere industrielle Zusammenarbeit oder andere Besitzverteilung mit sich bringt, oder irgendeine Verbindung von solchen Maßnahmen. Gott allein kann es wissen, und Er hat seinen eigenen Wirtschaftsplan. Aber eins ist gewiß: nur durch die Umwandlung von Menschenleben kann der Geist entstehen, in dem solche Reformmaßnahmen ihren Zweck erfüllen würden.

Während wir aber darauf warten, daß diese Lösung näherkommt, haben wir inzwischen an die einzelnen Arbeitslosen zu denken. Kann die Oxford-Gruppe ihnen etwas geben? Einer von ihnen, ein junger Mann unter dreißig Jahren, sprach im Februar 1935 im Rundfunk und sagte unter anderem folgendes:

„Als ich zuerst auf die Arbeitsvermittlungsstelle ging, schlich ich mich gedrückt hinein. Ich wäre am liebsten unsichtbar gewesen und vermied es, die anderen anzusehen. Jetzt gehe ich offen und ohne Beschämung



hinein – denn es ist nicht meine Schuld, daß ich es muß! Ich würde gerne arbeiten, wenn ich könnte. Es macht nicht mir Schande, sondern dem Staat und seinem System, daß so viel wertvolles, gesundes, kräftiges Menschenmaterial im ganzen Lande überall die Arbeitsvermittlungsstellen füllt; daß diese Leute ohne Beschäftigung heranwachsen und alt werden, ihre Selbstachtung verlieren, sich vor Gram verzehren und daß das Mark des Volkes dadurch getroffen wird. Ich habe natürlich alles versucht, um Arbeit zu bekommen, und versuche es noch, aber was ist das für eine traurige, herzbrechende Sache! Immer wieder in den Fabriken abgewiesen werden, stundenlanges Anstehen mit Hunderten von anderen vor Arbeitsplätzen, wo nur ein oder zwei Leute eingestellt werden können; keine Antwort zu erhalten, wenn man sich brieflich um eine Stellung bewirbt; endlose Wege, endloses Warten und Schreiben – alles ohne Erfolg. Das nimmt einem den Mut, das kriegt einen unter. Man wird still, bedrückt, verbittert. Ich sage mir zum Trost, daß andere noch viel schlimmer daran sind. Das ist auch richtig, denn ich bin ledig. Ich versuche mir vorzustellen, wie einem Mann zumute sein mag, der Frau und Kinder hat und nur ein paar Schilling die Woche erhält. Er sieht, wie die Welt vor lauter Luxus verrückt wird, mit ihren Autos, Flugzeugen, Radios, kostbaren Pelzen und dem ganzen verwirrenden Prunk, während seine Kinder unterernährt und dürftig bekleidet zur Schule gehen und er gar keinen Ausweg sieht. Jetzt gibt es bei uns ungefähr zwei Millionen Arbeitslose. Man rechne ihre Frauen und Kinder und die übrigen Angehörigen

hinzu, dann sind es wahrscheinlich ein Fünftel unserer gesamten Bevölkerung. Was soll aus ihnen werden?

Kann man es mir verdenken, wenn ich an der gesunden Vernunft und an jeder Gerechtigkeit bei den Menschen zweifle, wenn ich davon lese, daß Waren und Lebensmittel in den Lagerhäusern verderben und sogar absichtlich vernichtet werden?

Auf allen Gebieten des Lebens sehe ich die gleiche Grausamkeit, Widersinn und Widersprüche. Ein tolles Jagen nach Geld und Macht. Den blinden Glauben an die überlebten Werte der Vergangenheit, die gar nicht zu den drängenden, reißenden, lebensgefährlichen Kräften dieser neuen Zeit passen oder gar sie meistern könnten. Auf jeder Straße und von allen Dächern preist sich die Industrie an, die uns mit Luxusartikeln überschwemmt, die wir nicht kaufen können, und mich und meinesgleichen brotlos macht; die unsere Lebensansprüche vermehrt, aber dafür unsere Seele zerstört.

Kann eine zweitausendjährige Kultur nichts Besseres zustande bringen als das? Muß unsere Generation diese Zustände wie eine erbliche Belastung auf sich nehmen und sie notgedrungen ebenso fortführen – mit ihrer Arbeitslosigkeit, Angst und Zwietracht, mit der Technik, die rasend geworden ist – wobei die Menschen, mutlos und mürbe gemacht, gar nicht begreifen können, warum das alles so sein muß? Wir leben nun so lange schon in einer Welt der Gier, des Eigennutzes und der Grausamkeit. Wäre es jetzt nicht Zeit, daß wir erkennen, daß es einen Gott gibt, der größer ist als alles, eine Zuflucht des Friedens und des Glücks für jeden, der zur Welt gekommen ist? Ich glaube bestimmt, daß die

Zeit naht, wo eine solche Änderung möglich und sogar unvermeidlich wird. Sie wird in den Herzen der Menschen selber anfangen und wachsen und sich in ihren Taten zeigen müssen, bevor herrschende Systeme, unter denen sie leben, davon ergriffen werden.

Ich glaube, daß diese Änderung bereits begonnen hat. Ich glaube, viele Leute, besonders junge Menschen, erkennen heute in dem ‚Sozialismus‘ Christi nicht nur ein fernes Ideal, sondern eine lang ersehnte Wirklichkeit: die Wirklichkeit, in der dann eine Nation mit der anderen nicht über Zollschranken, sondern auf dem Wege gemeinsamen Nutzens und Fortschreitens verkehren wird, und wo die Völker sich in hilfsbereitem Brudersinn vereinen.“

So denkt ein Arbeitsloser, der eine andere Welt durch Änderung im Menschenherzen kommen sieht. Hören wir nun einen anderen Arbeitslosen, der seit zwei Jahren von Gott dazugebraucht wird, Menschenherzen umzuwandeln, und dadurch jene Erwartung der Erfüllung näher bringt.

Dieser Mann hat auf Veranlassung einer Erziehungskommission auf dem Lande Vorträge über Geschichte und Staatswissenschaften gehalten und war kürzlich in einem Landbezirk Führer des Arbeitslosenverbandes. Er schreibt:

„Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie lang anhaltende Arbeitslosigkeit den Fleiß, die Schaffenskraft und die Selbstachtung zerstört und ein Gefühl der Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit hervorruft. Meiner Ansicht nach ist heutzutage die dringendste Frage nicht nur die, wie man den Leuten wieder Arbeit verschafft, sondern auch wie man sie dazu bringt, ihre erzwungene

Muße möglichst aufbauend zu verwenden. Wenn in unserem Lande der Krieg erklärt würde, würde jeder waffenfähige Mann, jede arbeitsfähige Frau herangezogen werden, um den Kampf zu bestehen. Dann würde es keine Arbeitslosigkeit geben. Das ist gerade das, was die Oxford-Gruppe vorhat. Sie hat einen geistig-seelischen Weltkrieg erklärt, der jedem einzelnen Mann, jeder einzelnen Frau augenblickliche Einstellung und volle Beschäftigung gibt. Aus meinem Leben weiß ich, daß Übergabe an Jesus Christus die Sorge der eigenen Lahmlegung löst. Durch meine Umwandlung fand ich den Glauben, daß es einen Gott gibt, wieder. Mein eigenes Leben wurde aufgeräumt. Ich konnte jahrelange Angewohnheiten, die mir zu schaffen machten, loswerden. Dadurch bekam ich eine neue Einstellung zum Leben.

Ich bin der Überzeugung, daß das Wirksamwerden des Christusgeistes im wirtschaftlichen und sozialen Leben die einzige Hoffnung ist, die es für den Arbeitslosen gibt.

Ich habe Untersuchungen über die Arbeitslosigkeit angestellt und bin ihren Ursachen in neun verschiedenen Ländern nachgegangen. Dabei gewann ich den Eindruck, daß dieses Problem nicht allein ein solches der sozialen Not, sondern ebenso sehr ein solches der seelischen Not des einzelnen ist. Die Arbeitslosigkeit ist mehr als ein soziales Gebrechen: sie ist der Ausdruck einer Verarmung in seelischer und geistiger Beziehung, die leicht zu völligem Verfall führen kann.“

Nun wollen wir einmal in die Armenviertel im Osten von London gehen. Was ergibt sich nun daraus, wenn ein Arbeitsloser umgewandelt wird?

Da ist einer, der früher gewöhnlich bis um zehn Uhr im Bett lag und dann seiner Frau einen Tritt gab, damit sie ihm das Frühstück holen solle. Jetzt steht er um sechs Uhr auf, um das Feuer anzuzünden und seiner Frau eine Tasse Tee zu machen, bevor sie mit ihren Freunden zusammenkommen, um gemeinsam auf Gott zu hören.

Ein anderer, der ein Messer bei sich zu tragen pflegte, das für den Wohlfahrtspfleger bestimmt war, geht jetzt mehrere Kilometer weit, um den früher Gehäßten umzuwandeln.

Der Anführer einer Bande im Osten von London, die sich mit verbotenen Buchmachergeschäften abgab und bei der Polizei als die gefährlichste Gesellschaft im ganzen Stadtviertel galt, ist jetzt nicht nur selbst umgewandelt, sondern er arbeitet mit einer Mannschaft der Oxford-Gruppe daran, auch seine Freunde umzuwandeln. Der Vater dieses Mannes war ein Tapezierer. Der Sohn sagte, er würde eine vierzehn Fuß lange Tapetenrolle dazu brauchen, wenn er all das, was er wieder gutzumachen hätte, aufschreiben wollte. Am schwersten war es für ihn, damit anzufangen und seiner Mutter zu gestehen, daß er ihr einmal zwei Mark fünfzig gestohlen hatte.

Neulich kam die Frau eines Arbeitslosen zu einem von der Mannschaft im Osten der Stadt und sagte, sie mache sich Sorgen über ihren Mann, der seit mehreren Jahren arbeitslos war. Seit seiner Umwandlung verbringe er so viele Stunden, bis in die Nacht hinein, damit, andere umzuwandeln, daß sie in Sorge sei, er bekäme nicht mehr genug Schlaf.

Das Bewußtsein, sich wieder nützlich machen zu können, nachdem man sich Gott zur Verfügung gestellt hat, ist psychologisch eins der wichtigsten Mittel, um die Selbstachtung eines Menschen wiederherzustellen. Einer, der das erlebte, hat von sich gesagt:

„Früher war ich schmutzig, nachlässig und faul, weil ich vom Leben nichts Gutes erwarten konnte. Als ich mein Leben an Christus gab, bekam ich die Führung, das Rauchen aufzugeben. Mit dem so ersparten Geld konnten meine Frau und ich die Küche tapezieren lassen. Ich begann mehr auf mein Aussehen zu achten und sah ein, daß es keinen Sinn hätte, die Armenviertel zu räumen und den Bewohnern neue Häuser zu geben, wenn dabei nicht auch die Gesinnung von früher ausgeräumt werden könnte. Ich wurde zum erstenmal gut Freund mit meinem Bruder, und nun arbeiten wir zusammen daran, Menschenleben umzuwandeln, da wir darin die einzige Lösung nicht nur für unsere Probleme, sondern für die der anderen sehen. Wenn man sich von Gott führen läßt, kann man vollauf Beschäftigung finden: denn solange man wach ist, sieht man sich nach jemand um, dem man helfen könnte.“

Der weltumspannende Charakter dieser Erfahrung geht aus folgenden Äußerungen eines dänischen Arbeiters hervor, die in der „Berlingske Tidende“ veröffentlicht wurden. Er sagte auf die Frage, ob er glaube, daß die Oxford-Gruppen-Bewegung Einfluß auf die sozialen Verhältnisse haben werde:

„Ja, bestimmt, aber denken Sie nicht, daß wir in der Gruppe etwa aus politischen Gründen mitarbeiten!

Einer unserer Grundbegriffe ist, ‚miteinander zu teilen‘. Das kann sich nicht nur auf Aussprachen über geistige Dinge, über unsere persönlichen Niederlagen und Siege beziehen. Es muß auch soziale Bedeutung haben, und wenn wir das nicht wollen, ist alles Gerede vom „miteinander Teilen“ nur leeres Geschwätz. Aber verstehen Sie mich recht: das miteinander Teilen hat gar nichts mit „Wohltätigkeit“ und mildtätigen Bestrebungen zu tun. Davon verlangen wir nichts – aber wir glauben, daß die Gruppe den neuen Geist mit sich bringt, der den Geist des Kain besiegen soll, der allzuoft irgend jemand ermöglichte, sich einer Verantwortung mit der Ausrede ‚Soll ich meines Bruders Hüter sein?‘ zu entziehen. Die Kirchenleute haben sich nur zu oft hinter irgendeiner solchen Phrase versteckt und versuchen, die sozialen Forderungen zu umgehen, die im Christentum enthalten sind.“

Als Nächstes wurde er gefragt:

„Was gibt Ihnen die Überzeugung, daß der Geist der Gruppe das auch wirklich in unserer Gesellschaftsordnung zu vollbringen vermag?“ Worauf er antwortete:

„Wenn die Gruppe alle Klassenunterschiede so vollkommen richtigstellen kann, wie ich das im Kleinen erlebt habe, dann kann sie auch, wenn sie allmählich einen größeren Teil der Bevölkerung umfaßt, eine ‚Einheitsfront‘ der sozialen Gerechtigkeit bilden. Dann wird dieses Ziel etwas Anderes und Höheres als ein ‚Klassenkampf‘ sein. Denn in einem Kampf um soziale Gerechtigkeit, wie wir ihn meinen, der nur durch „Umwandlung von Menschenleben“ geführt werden

kann, werden Christen aller Stände in einer Kampffront stehen. Natürlich werden diejenigen, die jetzt am meisten unter den ungerechten Zuständen leiden, doch den größten Vorteil von diesem Kampfe haben. Die Arbeiterschaft schadet ihrer Sache nicht, wenn sie ihre Forderung nach Gerechtigkeit auf Gottes Gebote stützt.“

„Glauben Sie denn, daß wir um einen Klassenkampf herumkommen?“ wurde weiter gefragt, und der Arbeiter antwortete:

„Wir sind keine Propheten. Wir wollen uns ganz an die Tatsachen halten. Aber ich glaube, daß der Mann, der den Sieg der Gerechtigkeit von einem zerstörenden Klassenkampf erwartet, falsch unterrichtet ist. Wenn man natürlich die Entwicklung der Gesellschaft nur von wirtschaftlichen Gesetzen abhängig glaubt, kann man zu keinem anderen Schluß kommen. Aber wir Arbeiter erkennen jetzt mehr und mehr, daß es noch andere Kräfte außer denen der Wirtschaft gibt – wir fangen an, jetzt mit Gott zu rechnen. Wir haben alles, was wir nur konnten, mit politischen Mitteln versucht. Jetzt ist es hohe Zeit, daß wir Gott die Führung überlassen und uns dafür einsetzen, so gründliche Umwandlungen in der Gesellschaft herbeizuführen, wie das noch keiner Revolution auch nur annähernd gelungen ist. Wenn das nicht geschieht, dann halte auch ich eine soziale Katastrophe für unvermeidlich.“

Die Oxford-Gruppe betont die Verantwortlichkeit des Einzelnen vor Gott, und das kann vielleicht einen starken Einfluß auf die Arbeiter gewinnen. Jedenfalls kommt sie zu einer Zeit, wo in der dänischen Arbeiterschaft ein Hunger nach Religion besteht.“



Die Art, wie städtische Angelegenheiten gehandhabt werden, kann das Leben von Tausenden von Menschen in größeren und kleineren Städten empfindlich beeinflussen. Halten wir es wohl für möglich, daß der Maßstab Christi von unbedingter Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe auch in diesem Teil unseres sozialen Lebens zur Anwendung kommen kann?

Hier ist ein Telegramm vom April des vorigen Jahres, das eine Beschreibung gab, wie der Besuch einer Gruppenmannschaft in einer Stadt an der Ostküste von Kanada gewirkt hat:

„Menschenmauer hundert Meter lang erwartete Einlaß zur Abendversammlung. Viertausend Menschen, darunter Ministerpräsident, füllten zwei Theater und eine Kirche, um das Wunder zu hören. Unter fünfzig Rednern Theaterdirektor, Bürgermeister mit Frau und Sohn, sein Gegner aus den letzten Bürgermeisterwahlen, Chefarzt, Provinzialdirektor der Berufsschulen, führende jüngere und ältere Geschäftsleute mit ihren Frauen, früherer Präsident des Verbandes kanadischer Fabrikanten, Damen der Gesellschaft, Gruppe junger Sportsleute, Geistliche aller Bekenntnisse. Bürgermeister bezeugte tiefgehendste eigene Wandlung und sagte: Der Geist dieser Bewegung bedeutet reinliche Verwaltung in Stadt, Provinz und Bundesregierung.“

Diese Teilnahme war nicht das Ergebnis irgendeiner auf Gefühlswirkung angelegten Werbung in der Stadt, sondern kam durch die schlichten, nüchternen Darlegungen von Menschen, die ihr Leben Gott überantwortet hatten, und nun von dem Sieg erzählten, den

diese Übergabe ihnen gebracht hatte. Es ist wohl klar, daß die Wirkung auf die Stadtverwaltung in einer höheren Auffassung aller Grundsätze der Amtsführung bestehen mußte.

In einer Versammlung, die im Februar dieses Jahres stattfand, erzählte jener Bürgermeister, was in den letzten zehn Monaten geschehen war. Die Zeitung Canadian Witness brachte darüber folgenden Bericht:

„Der Bürgermeister sprach der Oxford-Gruppe in den herzlichsten Ausdrücken seinen Dank aus und sagte, daß er ganz zu ihnen gehöre. Er hätte im letzten Jahr in der Stadtverwaltung oft vor schwierigen Fragen gestanden und nicht gewußt, wie er ohne die leitende Hand Gottes und die Kameradschaft der Oxford-Gruppe damit hätte fertig werden sollen. Dadurch hätte er die Kraft bekommen, die Angriffe gegnerischer Parteien anzuhören, ohne ihnen mit gleicher Münze heimzahlen zu wollen, sondern einfach, wo es nötig war, furchtlos und ohne Gehässigkeit die Tatsachen richtigzustellen. In einer Versammlung am Abend schilderte der Bürgermeister, wie er sich das Leben in einer Stadt vorstellen könnte, in der alle Einwohner sich ihrer Verantwortung vor Gott und für einander bewußt wären. Er erzählte, wie er in seinem Amtszimmer oft um Führung für die Entscheidung städtischer Angelegenheiten gebetet hätte, und daß er Gebet und Glauben für viel mächtiger halte als Gesetzesparagrafen und Waffengewalt. Die Geschäftsleute waren der Meinung, daß sich das Leben in der Stadt seit dem Besuch der Gruppenmannschaft im letzten Jahr merklich verändert hätte. In der Art der Geschäftsbeziehungen, im Zustrom

zur Kirche und in der Neugestaltung einzelner Schicksale hätte sich die Kraft Gottes in der lebendigsten Weise gezeigt.“

Kürzlich wurde in einer anderen Stadt ein Bürgermeister mit überwältigender Mehrheit gewählt, der die vier Grundsätze absoluter Ehrlichkeit, Reinheit, Selbstlosigkeit und Liebe in sein Programm aufgenommen hatte. In einem Aufruf vom 2. Januar dieses Jahres bestimmte dieser Bürgermeister den folgenden Sonntag zu einem Tag „des Dienens, der Demut und des Gebets“ und forderte alle Stadtverordneten, Abteilungsleiter und Rechtsberater der Stadtverwaltung, alle Richter und Verwaltungsbeamten, kurz alle, die in einer verantwortlichen Stellung waren, und schließlich alle treuen und ordnungsliebenden Bürger auf, sich an diesem Tage am Gottesdienst zu beteiligen.

Der Aufruf war überschrieben „Einladung zu einem Tag des Gebets“ und fing folgendermaßen an:

„Unsere Stadt ist vom Himmel in jeder Weise bedacht worden. Wir haben unbeschränkte Möglichkeiten, Bedeutendes zu leisten, und sollten eigentlich mit dem Vertrauen in die Zukunft blicken können, daß die nächsten Jahre geordnet, in Frieden und Fortschritt verlaufen werden. Nun sind wir aber übel daran, weil wir Gott vergessen haben. Wir hatten vergessen, daß uns seine gnädige Hand den Frieden bewahrt, uns in der Vergangenheit Wohlstand und Aufstieg gebracht hat. In der Hoffart unseres Herzens hatten wir geglaubt, daß diese Segnungen irgendwie unserem eigenen Verdienst oder unserer besonderen Geschicklichkeit zuzuschreiben wären.

Berauscht von den Reichtümern einer wirtschaftlichen Blütezeit, wurden wir zu selbstherrlich, um noch dankbar zu sein oder zu bedenken, daß wir der Gnade bedürfen – zu stolz, zu dem Gott zu beten, der uns geschaffen hat. So ziemt es sich, daß wir uns demütigen, unsere Sünden gegen das Gemeinwohl bekennen und um Gnade und Vergebung bitten.

Aus diesen Gründen und da ich von vielen darum gebeten worden bin, die Gott als den höchsten Lenker aller Dinge nicht nur im Leben der einzelnen Menschen, sondern auch in den Städten erkennen, und im Glauben, daß beide ihre Abhängigkeit von Gottes gewaltiger Allmacht und die Wahrheit der Heiligen Schrift anerkennen müssen, daß nur die gesegnet sind, deren Gott der Herr ist, fordere ich euch auf . . .“

Dann folgte die Einladung zum Gebet und darauf eine Stelle, wo der Bürgermeister seine Zukunftshoffnung für die Stadt mit folgenden Worten schildert:

„Eine Stadt der Gerechtigkeit, in der keiner den anderen übervorteilen soll. Eine Stadt des Wohlstands, wo Armut und Lasterhaftigkeit nicht mehr an der Tagesordnung sind. Eine Stadt der Brüderlichkeit und des Familienglücks, wo der Verdienst nur auf Dienstwilligkeit gegründet ist und Ehre dem Edlen gebührt: eine Stadt des Friedens, wo die Ordnung nicht durch Gewalt, sondern durch die Liebe aller zu der Stadt, die wir bewohnen, aufrechterhalten wird.“

Kann man sich vorstellen, daß einmal alle Stadtverwaltungen im selben Geist wie diese beiden geführt werden könnten? Ist das ein unerfüllbarer Traum? Durchaus nicht. Es ist nur das Ergebnis der

Lebensumwandlung von Menschen in den städtischen Behörden – Menschen, deren Leben jetzt Gott zum Mittelpunkt hat.

Noch eine Frage: Hat die Oxford-Gruppe eine Botschaft, die die Klassenvorurteile unter den Menschen überwinden kann? Wie war es bei Christus? Seine Botschaft ist es doch, die am allermeisten solche Hemmungen wie Standesdünkel und Klassenbewußtsein, soziales Minderwertigkeitsgefühl, Stolz auf eine hohe Stellung oder andere solche Trennungsschranken zwischen den Menschen besiegt. Seine Botschaft ist auf-rüttelnd, sie gibt die vollständigste und wirksamste Antwort, wenn wir sie nur rückhaltlos annehmen – Gottes Vaterschaft und die Bruderschaft der Menschen untereinander.

Am besten kann ich mich selber als Beispiel nehmen. Vor meiner Umwandlung war ich sehr hochmütig. Ich empfand und benahm mich anders, wenn ich Menschen mit klangvollen Namen oder solche ohne Titel, Bischöfe oder niedere Geistlichkeit, Generale oder einfache Soldaten, Professoren oder Studenten, Schuldirektoren oder Hilfslehrer vor mir hatte. Dabei war es gar keine besondere Hochachtung vor ihrem Alter oder ihrer Erfahrung, die mich zu diesem verschiedenen Benehmen veranlaßte. Im Gegenteil, es war nur ein streberisches Verhalten, das eigentlich dem Wunsch entsprang, auf angesehene Menschen einen guten Eindruck zu machen, und dem Gefühl, daß manche Bekanntschaften begehrenswerter wären als andere.

Solange nun jemand solche Gefühle hegt, ist er nicht völlig Gott hingegen, gleichgültig, ob es ein

Theologieprofessor oder ein Laufjunge ist. Dann litt ich noch an einem besonderen Minderwertigkeitsgefühl, weil mein Großvater Bauer war, und umgekehrt an einer Überheblichkeit, die sich als Verlegenheit zeigte, wenn ich mit Menschen zusammen war, die ich nach Herkunft, Erziehung und Beruf für „einfachere Leute“ hielt als mich. Solange ich noch solche Gefühle in mir trug, konnte der Gedanke der Vaterschaft Gottes und der Bruderschaft der Menschen keine wirkliche Bedeutung für mich bekommen.

Fremde natürlich und Angehörige anderer Völker betrachtete ich ganz einfach als untergeordnete Wesen. In einer edelmütigen Regung konnte man vielleicht etwas für sie tun, ihnen ein Stück weiterhelfen, damit sie es auch endlich einmal soweit brächten wie wir, aber der Gedanke an Gleichberechtigung mit ihnen kam mir niemals in den Sinn. Ich war ein Gemisch von Stolz und Herablassung, Gönnerhaftigkeit und rassischer Überheblichkeit.

Da hatte ich also in mir allerhand Musterbeispiele davon, was zwischen den verschiedenen Schichten der Bevölkerung Trennung und Entfremdung bewirkt. Wenn man das nur mit einigen Millionen multipliziert, so hat man schon eins der schwierigsten Weltprobleme vor sich.

Durch die Begegnung mit der Oxford-Gruppe habe ich wie Tausende von anderen eine Lösung für dieses Problem gefunden. Jene alten Vorurteile sind nahezu vollständig geschwunden – so sehr, daß ich von einer völligen Änderung meiner Einstellung zu diesen Dingen reden kann.

Eine meiner schönsten Erinnerungen aus dem letzten Jahr war eine Schweigezeit, die ein paar Mannschaftsleute aus der Oxford-Gruppe und ich mit zwei Schiffstewards und einigen Heizern um halb sieben Uhr früh im Kofferraum der „Europa“ hielten, als wir nach Kanada unterwegs waren.

Tausende von Menschen haben Ähnliches erlebt, seitdem sie umgewandelt sind, und in vielen Familien ist es jetzt die Regel, daß die Angestellten mit der Familie jeden Morgen eine gemeinsame Schweigezeit haben. Als ich kürzlich bei Freunden zu Besuch war, wurde die Stille Zeit von einer jungen Hausgehilfin geleitet, die es mit großer Natürlichkeit tat. Warum auch nicht? In manchen Häusern war es die Köchin, die zuerst umgewandelt wurde. Daraufhin sind dann die ganze Familie und die übrigen Hausangestellten auch anders geworden.



Wenn Gott das Leben in Staat und Gesellschaft lenkt, führt eine neue Freundschaft die Menschen zusammen. Wir erlernen die Kunst, oberhalb der Standes- und Erziehungsunterschiede zu leben. Mehr noch, gerade diese Unterschiede, die nun nicht mehr Trennungsschranken sind, bringen den Reichtum an Abwechslung hinein, der für das soziale Leben so wichtig ist.

Eine neue Welt ist im Entstehen begriffen – sie ist uns verheißen worden. „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal einer in Christo Jesu.“

## VII. KAPITEL

### DIE ERZIEHUNGSFRAGE

Welche Rolle kann und sollte die Erziehung bei der Lösung der Weltkrise spielen? Sicher hat die Erziehung bei der Ausbildung der Verstandeskkräfte Bedeutendes geleistet. Hat sie dabei versagt, den Charakter des Menschen aus seiner Gebundenheit zu befreien? Hat sie überhaupt diesen Versuch gemacht? Zweifellos, und immer zielbewußter in den letzten Jahren. In vieler Beziehung hat man auch wirklich Fortschritte gemacht, aber ich glaube, daß wir noch nicht bis zum Kern der Frage vorgedrungen sind. Wir wissen wohl, daß die Erziehung Jungens und Mädchen lehren soll, was das Leben ist, und ihnen die Kunst zu leben beibringen. Ich war mir aber selbst noch ganz unklar darüber, worin der Sinn des Lebens besteht. Ich konnte ihn erst finden, nachdem ich selber gelernt hatte, ein richtiges Leben zu führen.

So möchte ich gleich betonen, daß der Schlüssel zur ganzen Frage beim Lehrer liegt. Wie konnte ich einem Jungen dazu helfen, die Angst zu überwinden, wenn ich selbst noch Angst in mir trug? Wenn ich auch öfters den Jungens helfen konnte, in Fragen der Reinheit Selbstbeherrschung zu üben, konnte ich ihnen



nicht den Weg zur vollen Befreiung zeigen, solange ich selbst noch auf diesem Gebiet unterlag. Wie konnte ich wirklich meine Aufgabe als Berufsberater in der Schule erfüllen – wenn ich auch scheinbar das Richtige traf –, wenn ich noch gar nicht wußte, worin eigentlich der Sinn des Lebens besteht?

Heute kann ich nun sagen, daß ich durch die Oxford-Gruppe nicht nur die Lösung meiner persönlichen Schwierigkeiten, sondern auch die Beantwortung der für die Erziehung maßgebenden Frage gefunden habe, um die ich mich jahrelang bemüht hatte.

Wenn man sich in der Welt umsieht, so sieht man, daß die Menschen hauptsächlich von Angst beherrscht werden, und daß eine Kräftevergeudung stattfindet, weil es an einer rechten Zielsetzung fehlt. Sieht es in der Schule ebenso aus? Ganz ohne Frage: die Angst und das Gespenst der Sinnlosigkeit sind die doppelte Plage der Jugend, genau so wie für die Erwachsenen. In vielen Fällen können wir die Verwicklungen im Gefühlsleben der Menschen psychologisch bis auf ihre Anfänge zurückverfolgen. Sie fingen in der Kindheit, entweder zu Hause oder in der Schule an.

Die Botschaft der Oxford-Gruppe für die Erziehung ist einfach, praktisch und klar und kann überall angewandt werden. Lassen Sie mich ein Beispiel dafür geben.

An einer der großen Schulen war ein Junge von ungefähr achtzehn Jahren. Er war im Vertrauensrat der Schüler, Mitglied der beiden besten Sportmannschaften. Er war kräftig, gesund und ein vorzüglicher Charakter. In einigen Monaten sollte er auf die Universität kommen.

Allem Anschein nach war seine Zukunft gesichert. Leider wurde dieser junge Mensch von Ängsten und Zweifeln über sich selbst geplagt, die sein Selbstvertrauen zerstörten und ihm leicht, wenn er sie nicht los wurde, das ganze Leben verderben konnten. Er hatte Befürchtungen über seine Gesundheit wie über seine geistigen Fähigkeiten und traute sich nicht zu, daß er der Laufbahn, die vor ihm lag, gewachsen sein könnte. Dazu wurden diese Befürchtungen immer schlimmer. Er ging zum Schularzt und sagte ihm, er fürchte, daß etwas mit seinem Herzen nicht in Ordnung sei – eine Besorgnis, die sich bei der Untersuchung als völlig grundlos erwies. Dann wurde er ängstlich, ob er nicht etwa Tuberkulose hätte und gestand der Hausmutter, er fürchte sich davor, weil ein Verwandter von ihm diese Krankheit gehabt hätte.

Schließlich ging er zum Hausvater und meinte, es wäre doch wohl besser, wenn er nur als gewöhnlicher Student auf die Universität ginge und auf das Vorzugsexamen verzichtete.

Der Schularzt, die Hausmutter und der Hausvater waren alle sehr besorgt um ihn und zerbrachen sich den Kopf, was sie mit ihm anfangen sollten, als plötzlich das Problem gelöst wurde. Ein Geistlicher, der kürzlich mit der Gruppe in Berührung gekommen war, predigte an einem Sonntagabend in der Schulkapelle. Der Gegenstand seiner Predigt war, daß Gott einen Plan für jeden von uns hat, und daß das Leben erst wirklich anfängt, wenn wir Gott unseren Willen übergeben haben und den Plan auszuführen trachten, den Er uns dann zeigen wird.

Am folgenden Abend ließ der Hausvater den jungen Menschen zu sich kommen, um sich mit ihm zu unterhalten. Sie sprachen gerade über die Sorgen und Befürchtungen, die der Schüler sich machte. Da fragte ihn der Hausvater plötzlich: „Was hielten Sie von der Predigt gestern Abend?“ Der junge Mann antwortete, es sei die beste Predigt gewesen, die er je gehört hätte. Dann fügte er hinzu: „Gestern Abend habe ich noch etwas Sonderbares erlebt. Nach der Kirche war ich etwas für mich allein und setzte mich ruhig hin, um auf Gott zu hören.“

„Was war das Resultat?“ fragte der Hausvater.

„Es war sehr merkwürdig“, sagte der Junge. „Ich vernahm eine Botschaft und schrieb sie auf. Wollen Sie sie lesen?“ Er holte ein Stück Papier aus der Tasche. Mit Erlaubnis des Jungen schrieb sich der Hausvater den Zettel ab. Hier ist er – genau, wie ihn der Junge aufgeschrieben hatte, nur daß die Namen ausgelassen sind:

„Gott ist der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Gott hat mir den Weg gezeigt. Er würde nicht haben wollen, daß ich nach . . . und . . . gehe, wenn Er nicht dächte, daß ich es durchführen kann. Gott wird mir beistehen. Ich will mein Bestes tun, Seine Pläne auszuführen. Er hat mir Sein Leben gezeigt – dem will ich folgen.

Er hätte mir diesen Plan sicher nicht gezeigt, wenn Er wüßte, daß es nicht meine Bestimmung wäre, ihn auszuführen. Nun könnte ich ja Seine Aufgabe nicht erfüllen, wenn ich durch Unfall oder durch Krankheit

ums Leben käme. Es ist Sein Wille, daß ich leben soll, und ich werde leben, um Seinen Willen zu tun. Ich soll nur Vertrauen haben.“

Das war das Ergebnis eines ersten Versuchs, auf Gott zu hören. Ein paar Wochen danach fragte der Hausvater den Jungen: „Wie steht es übrigens mit all den Befürchtungen über Ihre Gesundheit?“

„Du liebe Zeit“, antwortete der Junge, „daran habe ich gar nicht mehr gedacht.“

Ich glaube, daß auf Gott zu hören das Natürlichste, Vernünftigste und Praktischste ist, was wir überhaupt tun können. Wenn die Erziehung das einen Jungen nicht lehrt, so hat sie eine ganz wesentliche Aufgabe versäumt.

Hier ist noch eine Geschichte, die nicht nur über die Führung, sondern auch über das Mitteilen Auskunft gibt, das natürlich nur eine andere Bezeichnung dafür ist, offen und ehrlich zu sein.

Es war derselbe Junge, der jetzt „Vertrauensmann“ seines Schulhauses war. Eines Abends kam er zum Hausvater, um ihm zu sagen, daß im Hause reichlich viel geflucht würde und daß er etwas dagegen tun wolle. Der Hausvater schlug vor, sie wollten sich hinsetzen, um womöglich den Grund zu finden, weshalb diese Angewohnheit um sich gegriffen hatte. Nach einer Zeit der Stille kam dem Hausvater ein bestimmter Gedanke. Aber in Anbetracht des tadellosen Charakters des Jungen zögerte er, ihn auszusprechen. „Was ist Ihnen gekommen?“ fragte er statt dessen. „Also“, sagte der Schüler, „mir ist der Gedanke gekommen, daß ich wesentlich mit daran schuld bin.“

„Der Gedanke ist mir auch gekommen. Ist es denn wahr?“ fragte der Hausvater.

„Nun ja, ich fürchte, ich habe mich darin etwas gehen lassen“, war die Antwort, und der Junge fügte reichlich naiv hinzu: „Ich habe mich meistens vorgesehen, daß niemand außer den beiden anderen Vertrauensleuten in der Stube war, wenn ich mal geflucht habe.“

Der Junge entfernte sich mit einer Ermahnung des Hausvaters, was er auch in dieser Hinsicht unternehmen wolle, er solle unbedingt aufrichtig mit den anderen im Hause sein.

Gewöhnlich spielt es sich in einem solchen Fall so ab, daß der Vertrauensmann eines Abends nach dem Beten, wenn der Hausvater nicht mehr dabei ist, den Jungens etwa folgendes sagt:

„In letzter Zeit ist bei uns das Fluchen viel zu sehr eingerissen. Das Haus bekommt dadurch einen schlechten Ruf, deshalb muß es ein Ende haben. Jeder, der es tut, wird in Zukunft streng zur Verantwortung gezogen.“

Diesmal lautete die Ansprache des Vertrauensmannes ganz anders. Er sagte: „Ich möchte mich bei allen im Hause entschuldigen, denn ich fürchte, ich habe euch im Fluchen ein schlechtes Beispiel gegeben.“ Dann erklärte er ihnen, weshalb das Fluchen eine dumme Angewohnheit ist, und sagte zum Schluß: „Bisher habe ich mich darin etwas gehen lassen, aber jetzt habe ich mich entschlossen, damit Schluß zu machen und ich hoffe, daß jeder von euch daselbe tut.“

Von dieser Mitteilung waren die Jungen im Hause geradezu elektrisiert. Wahrscheinlich hatte die Ansprache eines Vertrauensmannes noch nie eine ähnliche Wirkung gehabt. Das Fluchen hörte ganz auf, sogar bei einem Jungen, der für seine Kraftausdrücke bekannt war. Am folgenden Tage ließ dieser auch noch einen Setzkasten fallen, den er gerade mit viel Mühe für die Druckpresse der Schule zusammengesetzt hatte. Die einzelnen Setzbuchstaben waren alle durcheinandergeworfen, und man kann sich kaum etwas Ärgerlicheres denken. Aber der Junge beherrschte sich, und es gab keinen Wutausbruch. Das war ein Beispiel dafür, was geschieht, wenn ein Junge sich ehrlich mit anderen Jungen ausspricht.

Hier ist ein Fall, der zeigt, wie wichtig es sein kann, wenn ein Lehrer mit einem Jungen ebenso aufrichtig wird. Der Schüler war noch ganz jung und war kaum ein Jahr auf der Schule. Er war sehr klein von Gestalt, ein tüchtiger Fußballer, und alles schien in bester Ordnung zu sein, nur schien er manchmal den Einfall zu bekommen, sich als Störenfried aufzuspielen. Die Lehrer beschwerten sich, daß er sich in der Klasse ungehörig benahm, daß er dort mit Wurfgeschossen warf und frech war und sich in jeder Hinsicht schlecht aufführte. Sein Zeugnis am Ende des Vierteljahrs zeigte deutlich, daß etwas nicht in Ordnung war. Die Vertrauensleute sagten dasselbe. Es schien, daß der Junge sich den Ruf eines besonderen Draufgängers erwerben wollte. Dabei glaubte der Hausvater gar nicht, daß das sein wahrer Charakter sei. Im Gegenteil, er war überzeugt, daß hinter all der Aufsässigkeit bei dem Jungen eine eher scheue und ängstliche Veranlagung zu suchen war.

Er glaubte bestimmt, daß sein Benehmen irgendeiner heimlichen Angst entsprang, die er, bewußt oder unbewußt, zu verbergen trachtete.

Ein Gespräch mit der Hausmutter bestätigte dies und gab auch Aufschluß darüber, was die Angst des Jungen wohl sein mochte. Aus einigen Anzeichen in seinem ersten Schulhalbjahr schloß die Hausmutter, daß er fürchtete, eine verborgene Krankheit zu haben. Was sollte der Hausvater nun weiter tun? Die einzige Art, wie der Junge seine Angst loswerden konnte, war, sie offen einzugestehen. Aber die Jugend hat gerade davor am meisten Angst, daß man sie für furchtsam halten könnte. Wenn man dem Jungen seine Ängstlichkeit vorhielt, würde er sie mit Entrüstung ableugnen und dadurch würde die Angst in ihm nur noch tiefer verdrängt werden. Wenn man sie aber weiter in ihm wachsen und wuchern ließ, konnte sie später einmal ganz gefährliche Folgen haben. Ohne Zweifel konnte eine psychoanalytische Behandlung die Sache klären, aber dieses Mittel sollte man nur in ganz schweren Fällen anwenden. Auch ist die Befreiung von einem solchen Druck um so wirkungsvoller, wenn der Junge seinen Packen vor jemand abladen kann, den er wirklich gern hat. Was also sollte man tun?

Hören wir, wie die Sache in diesem Fall durch offenes Austauschen verlief.

Der Hausvater ließ sich den Jungen kommen. Sie saßen jeder in einem gemütlichen Stuhl und fingen an, sich freundschaftlich über die Zukunftspläne des Jungen zu unterhalten. Nach einiger Zeit brachte der

Hausvater das Gespräch auf kindliche Angstzustände. „Ich besinne mich“, sagte er nachdenklich, „wie ich in deinem Alter oder noch etwas jünger war, hatte ich eine Todesangst davor, schwindlig zu werden. Einmal waren wir auf der Insel Wight und mußten einen steilen Pfad entlang der Felsküste gehen. Es war eigentlich gar nicht gefährlich, denn der Weg war über einen Meter breit, aber daneben ging es ziemlich steil in die Tiefe. Da mit einemmal übermannte mich diese Angst völlig. Ich kauerte mich fassungslos auf dem Weg hin, ohne mich rühren zu können, und mußte weggetragen werden.“

Er erwähnte noch eine andere Angst, die er als Kind gehabt hatte, und sagte dann nebenbei: „Ich weiß nicht, ob Jungens heutzutage auch solche Angstgefühle kennen.“

Nach einer Pause rückte der Junge damit heraus: „Wissen Sie, Herr . . ., manchmal habe ich etwas Angst, krank zu sein.“

Nun kam er mit allem heraus. Sein Vater war Arzt, daher die Angst. Sie hatte schon einige Jahre früher angefangen, aber bisher hatte er sie ganz in sich verschlossen gehabt. Nun konnte der Hausvater auch noch den Zusammenhang zwischen dieser eingewurzelten Angst und seiner jetzigen Ungezogenheit klären, und der Junge verstand, weshalb er sich manchmal so unnatürlich aufführte. Es war interessant, den erstaunlichen Unterschied zwischen seinem nächsten Schulzeugnis und dem vorigen zu sehen.

Ich glaube, daß in Zukunft das Austauschen überhaupt die Grundlage der Erziehung bilden wird. Der Schulmeister wird von seinem hohen Piedestal herabsteigen



müssen, und es ist nicht schade darum. Dafür wird ein neues Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler entstehen, bei dem sie beide von Gott dem Heiligen Geist lernen, der der große Lehrmeister ist. Der Lehrer wird sein gedankliches und seelisches Leben mit dem heranwachsenden Jungen teilen, auf jeder Stufe voller Ehrlichkeit und Offenheit.

Als ich vor einem Jahr anfang, mit diesen Dingen im Geiste der unbedingten Ehrlichkeit ernst zu machen, erkannte ich, daß meine Sünden als Lehrer genau dieselben waren wie die meiner Jungens. Aber erst vor einigen Wochen merkte ich, daß ich in meinen Gedanken noch nicht weit genug gegangen war. Als ich mit einem jungen Studenten aus Oxford darüber sprach, meinte er: „Ja, das ist schon recht, aber Sie müßten es andersherum ausdrücken. Sie müßten sagen, daß die Sünden der Jungens die Sünden der Lehrer sind.“

Das war in meinem Fall nur allzu wahr. Wenn man einmal offen mit den Jungens redet, so entdeckt man, daß sie darüber ganz im Bilde sind. War ich etwa nicht manchmal in die Klasse gekommen, ohne mich richtig vorbereitet zu haben? Und doch konnte ich sehr ärgerlich werden, wenn ein Schüler seine Aufgabe nicht konnte. Habe ich nicht manchmal unseren Mathematikprofessor um die richtige Lösung einer Aufgabe gebeten und dann so getan, als ob ich sie selber gefunden hätte? Und doch ging es dem Jungen schlecht, der sich von anderen helfen ließ, ohne es zu melden. Habe ich nicht manchmal so getan, als wüßte ich über etwas Bescheid, wo ich in Wirklichkeit gar nichts wußte? Und doch würde man das einem Jungen sehr ankreiden.

Wie unerfreulich ist es, wenn zwischen den Schülern verschiedener Häuser ein Kampf ausbricht. Aber wie oft bin ich selbst auf einen anderen Hausvater eifersüchtig gewesen!

Dabei wissen die ganze Zeit mindestens einige, oft auch alle Jungens über uns genau Bescheid und vermuten manchmal noch viel mehr, als wirklich wahr ist.

Folgende Geschichte erzählt man vom Leiter einer Vorschule, der seinen kleinen Schülern eine Geographiestunde gab, ohne selbst in diesem Fach sehr beschlagen zu sein. Eine Karte von Australien hing an der Wand, und er sagte einem kleinen Jungen, er solle die Hauptstadt Sidney darauf zeigen. Inzwischen studierte er selber ängstlich die Karte und fand die Stadt zum Glück gerade, bevor sie der Junge entdeckte. Dann schalt er diesen, weil er so lange dazu gebraucht hatte. Gleich darauf schlug ihm das Gewissen wegen der unbedingten Ehrlichkeit, die er sich kürzlich zur Pflicht gemacht hatte. Er sagte der Klasse, daß er selbst nicht gewußt hätte, wo Sidney lag. Da meldete sich ein kleiner Junge in der hintersten Reihe: „Bitte schön, Herr Lehrer“, sagte er, „ich habe gesehen, wie Sie danach suchten.“

Nun haben zwar nicht alle Lehrer die gleichen Sünden, auch nicht alle Jungens. Aber was haben wir doch für eine Verantwortung, wenn wir so viel mit den Schülern in ihren ersten Jugendjahren zusammen sind!

Wenn die Erziehung beim Aufbau einer Welt, in der es sich leben läßt, eine solche Rolle spielt, müssen wir, so schlage ich vor, einen strengeren Maßstab an

uns selbst legen: unbedingte Ehrlichkeit, unbedingte Reinheit, unbedingte Selbstlosigkeit und unbedingte Liebe. Wo wir damit anfangen sollen, wird uns Gott im Schweigen zeigen, wenn wir nur auf Ihn hören. Ich bin überzeugt, daß das die Grundlage aller Erziehung ist. Man horcht nach innen, Seine Führung kommt. Dann muß unsere Tat folgen. Deshalb ist es eine solche Hilfe, die Führung aufzuschreiben, und es hilft noch mehr, wenn wir sie jemand anders mitteilen.

Gefühlsmäßige Ergriffenheit durch eine Predigt kann geradezu schädlich für einen Jungen sein, wenn keine Tat darauf folgt. Ein Eindruck, der nicht entsprechend zum Ausdruck gebracht wird, muß niederdrückend sein. Man muß sich damit an Gott wenden und von Ihm hören, was wir daraufhin tun sollen.

Ich freue mich auf die Zeit, wenn es in unseren Schulen täglich eine Stille vor Gott geben wird. Dann wird es uns ebenso natürlich vorkommen, daß der Schüler Gottes Führung aufschreibt, wie daß er sich in der Klasse Notizen macht. Dann erst werden wir das nach innen gekehrte Wesen überwinden, das so viele moderne Jungens an sich haben, und das zu keiner gesunden Betätigung, sondern nur zu Kopfhängerei und Selbstbespiegelung führt. Gott ist sehr praktisch. Er will, daß wir etwas tun sollen, und wenn wir das eine getan haben, wird er uns den nächsten Schritt zeigen.

Wirkliches Leben besteht darin, daß man Gottes Willen tut, und die Erziehung soll dem Jungen beibringen, was das Leben ist. Daher hat sie die Aufgabe, ihn mit Gott in Verbindung zu bringen.

Je mehr diese Botschaft in die Erziehungsarbeit eindringt, desto deutlicher sieht man, wie man aus der Gebundenheit frei werden kann. Besonders deutlich sah ich das in Kanada, wo ich nicht nur beobachten konnte, was geschieht, wenn man die ganze Botschaft Christi ohne Vorbehalt annimmt, sondern auch die Nachwirkung bei denen feststellen konnte, die sie beim ersten Besuch der Mannschaft im Jahre 1932 dort angenommen hatten. Der Eindruck war überwältigend. Befreiung von Angst und vom Gefühl der Sinnlosigkeit unseres Lebens waren die unmittelbarste Folge. Aber die weiteren Auswirkungen waren nicht weniger bedeutungsvoll. Väter und Mütter, Brüder und Schwestern, Lehrer, Universitätsprofessoren und Schüler, alle bezeugten sie, Jung und Alt, daß sie in ihrem eigenen Leben den Sieg gefunden hatten, und dazu ein neues Verhältnis zu ihren Angehörigen, zu Hause und in der Verwandtschaft. Man hörte von einem neuen Geist, einem anderen Ton an der Schule und von einem wertvollen Einfluß auf das Leben an der Universität: wirklich genau das, was man als Früchte des Geistes erwarten sollte.

Ich habe schon angedeutet, daß das Horchen auf Gott seinen Platz im täglichen Erziehungsplan finden sollte. Noch wichtiger ist es aber in schweren und kritischen Augenblicken. Die Erschütterung durch einen plötzlichen Verlust kann – wenn nicht der große Helfer dazu kommt – Wunden zurücklassen, die niemals vernarben. In solchen Zeiten ist uns Gott sehr nah und wenn wir horchen, kann Er uns zeigen, was wir tun und sagen sollen. Ein letztes Beispiel soll davon erzählen.

Eines Sonnabends feierte ein Junge seinen vierzehnten Geburtstag. Es war während der Schulzeit und sein Vater war fern auf Reisen. Der Vater sandte seinem Jungen ein Glückwunschtelegramm. Das war fast das letzte, was er vor einer schweren Erkrankung tat. Achtundvierzig Stunden später war er tot.

Das Elternhaus des Jungen lag um mehr als die Hälfte der ganzen Länge Englands von der Schule entfernt. Seine Mutter telephonierte an den Hausvater und bat ihn, dem Jungen die Trauernachricht mitzuteilen. Beide, der Hausvater und der Junge, beteten miteinander, daß Gott ihnen seinen Willen kundtun möchte, und gemeinsam horchten sie auf die Antwort. Dem Jungen kam der Gedanke, er müsse alles tun, was sein Vater von ihm wünschen würde, und jetzt müsse er sich seiner Mutter annehmen. Der Hausvater hatte die Eingebung, der Junge solle seiner Mutter vor dem Schlafengehen schreiben. Der Junge tat es, und dieser Brief gehört heute zu dem Teuersten, was seine Mutter besitzt. Er fing so an:

„Liebe Mama,  
ich schreibe, um Dir Mut und Kraft zu geben.“

In dieser Nacht wachte der Hausvater um halb drei Uhr morgens mit dem Gefühl auf, daß Gott ihm etwas zu sagen habe. Er horchte und dieser Gedanke kam. Er schrieb ihn auf:

„Laß den Jungen nach dem Frühstück zu dir kommen und sage ihm: Alter Kerl, jetzt muß du hinaus und dem Leben die Stirn bieten, mutig und mit erhobenem Haupt. Gerade nachdem dies geschehen ist, sei ein

wenig mutiger, ein wenig entschlossener bei der Arbeit und beim Spiel – und noch ein wenig achtsamer darauf, wo du einem anderen helfen kannst!“

Während er das dem Jungen sagte, verstand der Hausvater erst, wie wichtig diese wenigen Worte waren und wie schwer es ist, der Welt gegenüberzutreten, wenn eine der Stützen unserer eigenen Welt gefallen ist. In die Klasse zu gehen, mit den anderen Jungen zusammen zu sein, mit ihnen Sport zu treiben – und dabei die ganze Zeit zu wissen: „Mein Vater ist tot.“ Aber der Junge fühlte, daß sein Vater es so von ihm hätte haben wollen, und so tat er es auch. Sicher dient ein Schicksal, dem wir so begegnen, uns zur Kraft und nicht zur Schwächung. Dieser Junge ist stärker, tapferer und entschlossener geworden, das sieht man deutlich daraus, wie er jetzt dem Leben gegenübersteht. Mehr noch, seine wirkliche Erziehung hat begonnen. Das Leben hat ihm eins seiner Geheimnisse enthüllt: er ist Gott von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden.

\*

Wenn es nun Aufgabe der Erziehung ist, uns aus Gebundenheiten freizumachen, wollen wir uns schließlich noch fragen, für welche Aufgabe wir die Jugend frei haben wollen. Will die Jugend es gern leicht und bequem haben? Nein, nicht wenn sie die Befreiung von ihrer Angst und Begehrlichkeit gefunden hat. Die Jugend will eine Aufgabe, die den ganzen Menschen verlangt – das hat ihre Einsatzbereitschaft im politischen Kampf, im Faschismus und Nationalsozialismus

bewiesen. Keinen leichten Weg, keine geschützte Bahn, sondern neues Land, das es zu erobern gilt: darnach steht ihr Sinn. Wie oft habe ich früher über unser Erziehungssystem gesagt: „Wir sind uns seiner Mängel bewußt, aber leider müssen wir die Jungens für die Welt erziehen, so wie sie ist und nicht für eine Welt, wie wir sie haben möchten.“ Jetzt sehe ich ein, daß das Unsinn ist. Die wirkliche Aufgabe der Erziehung besteht nicht darin, die Kinder so zu erziehen, daß sie in die heutige Welt hineinpassen, sondern so, daß sie fähig werden, die Welt neu aufzubauen. Das ist die große Aufgabe, die auf sie wartet: Gottes Mitarbeiter zu sein und Ihn zu bitten, daß Er uns tauglich macht, von Ihm gebraucht zu werden.

Die Oxford-Gruppe hat uns über die ganze Erde hin gezeigt, wie man das anfängt. Es gibt heute Tausende von Menschen, die danach leben. Die Erziehung muß Sein Werkzeug sein. Aber die Aufgabe fängt bei uns Lehrern selber an — diese Mahnung ist eindringlich und eindeutig. Wieviel wertvolles Material gibt es doch im Lehrerberuf: den großen Idealismus bei so vielen Lehrern; die Selbstaufopferung, das Mitgefühl, die selbstverleugnende Liebe. All das ist schon da, bereit, von Gott gebraucht zu werden. Nur eins fehlt noch: die völlige Hingabe an Gott. Wo sie fehlt, ist alles andere nichts nütze. Es ist an uns, zuerst unseren Willen Gott zurückzugeben. Laßt uns Christus bitten, daß Er seinen Maßstab an uns legt und uns zeigt, wo es bei uns fehlt, daß Er uns von Angst, Begehrlichkeit, Jähzorn, Sorgen und Lüsten befreit, damit wir seine Stimme hören können!

## VIII. KAPITEL

### DAS FAMILIENLEBEN

**W**arum gehen Ehen auseinander?  
Der Mann plagt sich und schafft und spart, bis er endlich heiraten kann. Die Ehe fängt wunderbar an, dann wird sie eine Gewohnheit und schließlich leidet sie Schiffbruch. Warum wohl?

Als Jungeselle will ich es wagen, einen oft zutreffenden Grund dafür anzugeben.

In gewissen Dingen ist der Mann nicht aufrichtig zu seiner Frau, und in manchen anderen ist sie es auch nicht zu ihm. Oft sind es gar nicht wichtige oder gar tragische Sachen, die etwa eine Scheidung rechtfertigen könnten, sondern Kleinigkeiten, wie sie jeden Tag vorkommen: kleine Vorurteile, kleine Verstimmungen und Verheimlichungen, ein Schubfach, das man verschlossen hält, Eifersüchteleien, Gedanken, die man wohl hat, aber nicht ausspricht. Das sind die Dinge, an denen eine Ehe zerbricht.

So fängt eine Entfremdung an: Zwei Menschen entschließen sich zum gemeinsamen Leben und anfänglich scheint alles gut zu gehen. Freunde und Nachbarn denken, es sei eine glückliche junge Ehe. — Die jungen Leute meinen das eigentlich auch, aber



trotzdem finden sie nicht ganz das Glück, das sie von ihrer Ehe erwartet hatten. Nach außen hin sind sie eins, in Wirklichkeit lebt aber jeder für sich. Sie leben sich immer weiter auseinander, bis ihre Beziehung eine Lüge wird, und dann kommt der Bruch. Wer hätte das für möglich gehalten? sagen die anderen. Und noch schlimmer: Eltern und Kinder haben kein Heim mehr.

Ein Beispiel: Wenn der Mann es sich vernünftig überlegt, weiß er ganz gut, daß er keinen Grund hat, auf einen anderen Mann eifersüchtig zu sein, mit dem seine Frau Tennis spielt. Er weiß auch, daß es seine Frau reizt, wenn er in einer bestimmten Art, in einem besonderen Ton nach ihrem Spiel fragt. Er weiß, daß er damit den Abend verdirbt, Eifersucht und Bitterkeit weckt, die später böse Folgen haben können. Und doch kann er es nicht lassen. Alle seine guten Instinkte warnen ihn davor und doch tut er es.

Genau so ist der Ton seiner Stimme, wenn er beim Frühstück um Kaffee bittet, die Art, wie er die Tür schließt, die Nervosität, mit der er das Radio andreht – lauter solch belanglose Kleinigkeiten sind das Ergebnis undisziplinierter Regungen. Es besteht keine Beziehung zwischen dem, was täglich im Hause geschieht, und dem, was der Mann sich an Harmonie und Liebe für seine Ehe gewünscht hat.

Ich wollte damit andeuten, daß gerade solche kleinen Dinge zu Trennung und Scheidung führen können. Gott weiß, wie häufig das heute geschieht. Aber nicht alle Ehescheidungen kommen in die Zeitung. Auf jede geschiedene Ehe kommen hundert andere, die gerade noch zusammenhalten. Mann und Frau bleiben

zusammen, jedoch entfremdet sprechen sie nur miteinander, ohne im Herzen verbunden zu sein. Der Kinder wegen gehen sie nicht auseinander, aber ihr Zusammenleben ist ohne Sinn.

Die Beziehungen zwischen Eltern und ihren heranwachsenden Kindern zeigen uns auf eine andere Weise, wie man sich im Leben voreinander verstellt. Da ist der einzige Sohn, der sich äußerlich liebevoll gegen seine Mutter zeigt, die erwachsene Tochter, die sich zu Hause scheinbar fügt, und der Vater, der Angst hat, seine Kinder könnten erfahren, was für ein Leben er führt. Was für unwahre Beziehungen, was für ein Theater – eine Verschleierung und Verstellung, die jeder spürt, ohne daß man es auszusprechen wagt!

„War es schön gestern Abend?“ fragt die zärtliche Mutter ihren Sohn, der angeblich bei einem älteren geistlichen Herrn zu Besuch war.

„Danke, es war ganz nett“, antwortete der Sohn und denkt an die Gesellschaft am Kartentisch, von der seine Mutter nichts wissen darf.

Eine Tochter hat ihr Leben ganz damit zugebracht, für ihre Eltern zu sorgen und für sie da zu sein. Daß ihr eigenes Leben dabei vergeht, sehen die Eltern nicht. Darum empfinden sie es gar nicht, was es die Tochter kostet, auf die Frage der Mutter: „Möchtest du nicht heute Abend Vater etwas vorlesen?“ zu antworten: „Sehr gern, Mutter“, während sich in Wirklichkeit alles in ihr dagegen auflehnt.

Unwahrhaftigkeit, Verstellung und Versteckspielen in der Familie in Gedanken und Worten – wie können wir von all dem frei werden?

Ich möchte einen ganz revolutionären Vorschlag dazu machen: Wenn in einem Hause wirkliche Harmonie herrschen soll, dann müssen alle absolut ehrlich miteinander sein.

„Weiter nichts?“ fragst du vielleicht. „Darin sehe ich nichts so Umwälzendes. Wir sind zu Hause immer ehrlich miteinander.“ Aber halt einmal – ich hatte von absoluter Ehrlichkeit gesprochen. Bist du dessen wirklich ganz sicher?

Vielleicht kennst du die Geschichte von dem jungen Ehepaar, das auf die Hochzeitsreise ging? Der Ehemann fuhr lieber vorwärts im Zug, aber rücksichtsvoll fragte er seine Frau, welche Seite sie vorziehe. Nun war die junge Frau immer lieber rückwärts gefahren, aber irgendwie hatte sie den Eindruck bekommen, daß dies die Lieblingsseite ihres Mannes sei. Mit all ihren guten Vorsätzen für die Ehe kam sie sich sehr aufopfernd vor und wählte also die Seite, auf der sie ungerne fuhr. Der Mann brachte für seine Frau das gleiche Opfer. So blieb es nun ihr ganzes weiteres Leben auf ihren Reisen: jeder litt um des anderen willen, nur wegen einer selbstlosen Tat, die nicht ganz ehrlich war.

– Diese Geschichte ist zwar ganz sicher erfunden, da die Jungverheirateten in der Bahn stets nebeneinander zu sitzen pflegen, aber sie scheint mir trotzdem ein gutes Beispiel zu sein.

Ihr Ehegatten, Väter und Söhne, Mütter und Töchter – wie weit geht eure Vorstellung von Ehrlichkeit? Ist es absolute Ehrlichkeit? Seid ihr auch absolut ehrlich mit euch selbst über die Beweggründe eurer Handlungen? „Warum kommt ihr zu spät aus der Schule?“ fragte man

meinen Zwillingsbruder und mich eines Tages, als wir etwa zehn Jahre alt waren. „Wir wurden heute etwas später aus der Schule entlassen“, gaben wir zur Antwort. Das stimmte auch, wir waren einige Minuten vom Lehrer zurückgehalten worden. Aber der wahre Grund, durch den wir fast eine halbe Stunde auf dem Heimweg verloren hatten, war, daß wir mit einigen Droschkenkutschern in ihrem Unterstand Karten gespielt hatten.

„Meine Kinder erzählen mir alles“, sagen die stolzen Eltern. Wirklich? Fragen Sie einmal die Kinder danach!

Ein junger neunzehnjähriger Mann kam vor kurzem zum Frühstück zu mir. Er erzählte mir über sein Verhältnis zu seiner Familie.

Er haßte die Schule, aber ließ es sich zu Hause nie merken. Selbst Sport und Turnen haßte er, weil er darin nichts leistete, aber auch dies Geheimnis behielt er für sich. Er hatte in der Schule keinen Freund und fürchtete sich sehr davor, daß man das zu Hause erfahren könnte. Photographieren wurde seine Liebhaberei, weil er das für sich allein tun konnte und es ihm einen Vorwand für einsame Spaziergänge gab. Er war vor Fremden befangen, weil er nicht wußte, was er mit ihnen reden sollte. Er legte sich dann einige Bemerkungen vorher zurecht, doch im rechten Augenblick hatte er sie meistens vergessen. Seine Eltern fragten ihn öfters, weshalb er so wenig spräche, und das machte die Sache noch schlimmer. Er fing an zu stottern, und dieses Übel nahm immer mehr zu. Er kam in ärztliche Behandlung, doch nützte das nichts. Das Stottern wurde eine Art Rettung für ihn, damit er sich nicht soviel an der Unterhaltung beteiligen mußte. An anderen

Menschen, auch in seiner eigenen Familie, sah er immer nur das, was ihm mißfiel.

Er hatte drei Brüder und vertrug sich mit keinem. Die Kirche wurde ein Zufluchtsort für ihn, weil er dort nicht zu sprechen brauchte. Er machte sich Sorgen um seine Zukunft, weil er sich immer Situationen ausmalte, in denen sein Stottern ihn hindern würde, auf Fragen zu antworten. Ängstlichkeit, innere Konflikte, Empfindlichkeit, eine Unfähigkeit, sich dem Leben anzupassen – all das steckte in ihm, ein Geheimnis, das er ängstlich vor seinen Eltern verbarg.

Vor ein paar Monaten kam er mit der Oxford-Gruppe in Berührung und sein Leben wurde ein anderes. Er sprach sich mit seiner Familie aus und fand Befreiung von all seinen Ängsten und Haßgefühlen. Sein Stottern ist soweit behoben, daß ich überhaupt nichts mehr davon gemerkt habe. Er ist ein neuer Mensch, der das Leben freudig bejaht und seine Zukunft darin sieht, das zu tun, was Gott von ihm verlangt. Das tut die Oxford-Gruppe in der Familie.

Noch ein anderes Beispiel: Weder der Mann noch die Frau hielten etwas von Religion. Sie waren nur standesamtlich getraut, und ihre Kinder waren nicht getauft worden. Sie waren typische Vertreter der Nachkriegsjugend. Sie waren jung, sympathisch, beliebt, in guten Verhältnissen und hatten ihre Kinder lieb. Trotzdem waren sie unglücklich und vom Leben enttäuscht, und als sie die Gruppe trafen, standen sie vor der Scheidung.

Der Mann war tüchtig im Geschäft, er hatte viele Freunde und beteiligte sich lebhaft an politischer Arbeit,

durch die er die bestehenden Verhältnisse zu ändern hoffte. Statt dessen wurde er nun selbst ein anderer Mensch. Seine Frau war damals unglücklich und voller Angst; unglücklich, weil die Welt ihr keinen Sinn zu haben schien und das Leben keinen Zweck. Sie fürchtete die Scheidung wegen der Folgen für die Kinder und für sich. Sie erschrak vor dieser Welt, in die sie ihre Kinder geboren hatte – eine Welt, in der man überall an diese Gefängnismauern stieß: „Die menschliche Natur läßt sich nicht ändern.“ Beide bewiesen die Unrichtigkeit dieser Behauptung schon allein durch die Tatsache, daß sie selbst anders wurden und nun durch Gottes Gnade anderen Menschen auch zu solcher Lebenserneuerung verhelfen konnten.

Ich traf sie vor einigen Wochen und sie erzählten mir ihre Geschichte. Auch sie haben noch manchmal mit Schwierigkeiten zu kämpfen, aber sie wissen heute, daß das Horchen auf Gott eine Lösung bringt. Schwerlich könnte man ein paar glücklichere Menschen finden.

Wie viele Familien leben nicht ganz glücklich miteinander, weil jeder „seinen eigenen Standpunkt hat“: der Vater, daß er die Familie ernährt, alles bezahlen muß, und daß daher die Kinder wirklich mehr Rücksicht auf ihn nehmen könnten! Er hat sie schon lieb, aber seinen Freunden gesteht er, daß er Mühe hat, die junge Generation zu verstehen. Er hat bestimmte Ansichten darüber, welche Berufe für seine Söhne richtig sind. Sicherlich wird er sie selbst wählen lassen, aber nur innerhalb gewisser Grenzen. Die entscheidende Stimme wird er sich selbst vorbehalten. Natürlich kommen manche Berufe gar nicht in Betracht: „so etwas hat

man in unserer Familie nie getan.“ Manchmal will der Vater seinen eigenen Jugendehregeiz befriedigen, indem er den Sohn bestimmen möchte, den Beruf zu wählen, den er ohne seines Vaters Dazwischentreten selbst gern ergriffen hätte. Ein anderer Vater möchte gern, daß sein Sohn so wäre, wie er selbst als Schuljunge war, und so soll etwa ein stiller, unsportlicher, künstlerisch veranlagter Junge dadurch gezwungen werden, ein beherzter Draufgänger zu sein. Gerade solche Fälle führen häufig zu Katastrophen, und ich möchte alle Väter ernstlich vor den berüchtigten Sätzen warnen, die mit „als ich jung war . . .“ anfangen. Willst du mit deinem Jungen von deinen eigenen Schwierigkeiten und Kämpfen sprechen, dann tu es. Ist es aber der Anfang einer Geschichte, die deine besonderen Leistungen verherrlicht, und die den Jungen zur Nachahmung anspornen soll, dann sei vorsichtig.

Die Mutter hat natürlich auch ihren Standpunkt. Voller Liebe, manchmal zu besorgt, mag sie nicht an den Tag denken, wo ihre Kinder erwachsen sein werden. Sie fürchtet sich sogar davor. Sie hat ihre ganz eigenen Ansichten über Erziehung und macht sich ihre eigenen Gedanken über die Zukunft ihrer Kinder. Gewiß ist gegen diese Wünsche nichts einzuwenden, sofern sie nur nicht ausschlaggebend bei der Berufswahl sind.

Und dann die Kinder. Natürlich hat jedes wieder einen Standpunkt für sich. Erst einmal haben sie als junge Menschen prinzipiell eine andere Meinung als die älteren. Ganz allgemein erscheint ihnen die elterliche Generation überholt, ohne Verständnis für die moderne Entwicklung, und sehr im unklaren über das, worauf es

in Wirklichkeit ankommt. „Aber Vater, das geht einfach nicht“, oder „Mutter, das muß sein“ sind häufige Proteste der jungen Generation gegen den Mangel an Verständnis, den sie bei ihren Eltern finden.

Und warum sollten sie als Kinder den Eltern so besonders dankbar sein? Sie sind ja eigentlich nicht gefragt worden, ob sie zur Welt kommen wollten. Es lag ihnen auch gar nicht besonders viel daran, erzogen zu werden. Natürlich gibt es Ausnahmen, aber in der Regel findet der Anspruch der Eltern auf Dankbarkeit seitens der Kinder fast keinen Widerhall – im Gegenteil, er macht es oft schwerer, sich zu verstehen. Die Kinder haben ganz persönliche Wünsche für die Gestaltung ihrer freien Zeit und oft heimliche Träume über ihre Laufbahn, die sie um keinen Preis verraten würden.

Dann gibt es auch manchmal Verwandte: Onkel, Tanten, Großväter und Großmütter, die alle wieder ihren eigenen Standpunkt haben. Aber auch ohne sie gibt es noch Gegensätze genug, die schwer zu vereinen sind. Hier sind noch ein paar Dinge, die zu einer Belastungsprobe für jede Familie werden können. Wann man aufsteht und schlafen geht, wann man zum Essen kommt, der Lärm im Haus, Radio und Grammophon, die Unordnung im eigenen Zimmer, schmutzige Stiefel, das Taschengeld, die Behandlung der Kleider. Über jeden der einzelnen Punkte gibt es wenigstens drei, vier oder gar fünf verschiedene Auffassungen. Wie kann man sie zusammenbringen? Und wer soll darüber entscheiden? In einer nicht von Gott geführten Familie entscheidet manchmal ein Machtspruch, manchmal menschliche Schwäche.



Oft entscheiden auch Tränen. Oft geht man der Entscheidung aus dem Wege, aber die Frage bleibt offen und man stößt sich immer wieder daran.

Was für ein Unterschied, wenn eine Familie über sich Gottes Autorität anerkennt. Ich habe heute schon Hunderte von Eltern und Kindern kennengelernt, die beide Arten eines Zuhause erlebt hatten: ohne Gottes Führung und unter Gottes Führung. Sie alle sprechen übereinstimmend von einer ganz neuen Atmosphäre im Haus, von froher Kameradschaft und gegenseitigem Vertrauen. Das alles hat ein ganz neues Heim geschaffen. Ich meine damit gar nicht einmal die Zustände in einer Familie, wo das Zusammenleben durch Trunksucht des Vaters oder Verwahrlosung der Mutter zerstört worden war. Mit solchen Familien ist die Gruppe auch oft in Berührung gekommen, und dann kann man den Unterschied, wie es oft geschieht, geradezu als einen Übergang von der Hölle zum Himmel bezeichnen. Aber hier denke ich besonders an Familien, in der die Angehörigen vielleicht sagen werden: „Oh, es geht aber gar nicht so schlecht bei uns. Manchmal gibt es wohl einen kleinen Zusammenstoß, aber im großen und ganzen kommen wir ganz gut miteinander aus.“ Für eine solche Familie gibt es auch noch eine ganz neue Art von wirklicher Verbundenheit, eine vollständige Änderung, die sie zu einem Ort macht, an dem der Besucher ohne weiteres die Gegenwart Christi spürt.

Mit absoluter Ehrlichkeit fängt es an, mit einem Gestehen all der verborgenen Dinge, die niemand wissen darf, am allerwenigsten gerade die Familie. Wie klein

erscheinen sie einem, wenn man sie einmal ausgesprochen hat – wie Spukbilder, die man künstlich wie Schatten an der Wand vergrößert hat. Bitte Gott, dir zu zeigen, wann und wie du die Dinge aussprechen darfst, vor denen du am meisten Angst hast. Wie viele Mißverständnisse, Verdrängungen, Ängste, alte empfindliche Stellen, tiefe Enttäuschungen und Eifersucht verschwinden, wenn einmal alle in der Familie anfangen, offen miteinander zu werden. Wenn dann der Wille jedes einzelnen an Gott ausgeliefert ist – wenn man seine Stimme hört, so gut wie man zu ihm betet – was für eine Änderung bringt das im Familienleben hervor! Wie leicht wird dann die Lösung aller Probleme gefunden – wie klar zeigt sich einem die richtige Entscheidung! Nicht länger gibt es Auseinandersetzungen, auf die ein rebellisches Schweigen folgt. Wir fragen dann: Was hat Gott uns darüber zu sagen? Wir wollen gemeinsam auf ihn horchen.

Die Frage der Berufswahl wird so sehr viel einfacher, wenn Eltern und Kinder absolut ehrlich miteinander sind und dann Gott um seine Führung bitten.

Vor kurzem kam einmal ein Student zu mir, um mich wegen seines Berufes um Rat zu fragen. Die ganze Familie lebt das neue Leben, aber die Eltern sind weit fort in Afrika, und aus irgendeinem Grunde war der Sohn nie darauf gekommen, seine Berufswahl auch noch Gott vorzulegen. Er studierte Medizin, hatte aber noch nicht mit der klinischen Ausbildung begonnen. Er erzählte mir den ganzen Sachverhalt, und gemeinsam suchten wir, auf Gottes Stimme zu hören. Dabei wurden ihm folgende Gedanken klar:

1. daß er früher manchmal Zweifel über die Richtigkeit seines ärztlichen Studiums gehabt hatte,
2. daß der Wunsch nach einer gesicherten Stellung einer der Gründe war, die ihn dazu bestimmt hatten, Arzt zu werden. Er hatte gemeint, daß er als Arzt immer sein gutes Auskommen finden würde,
3. daß es für ihn eine günstige Möglichkeit gab, in Afrika Farmer zu werden,
4. daß es dort in der Gegend, wo sein Vater lebte, viele Menschen mit inneren Schwierigkeiten gab, und daß sie dann beide als eine Gruppenmannschaft dort arbeiten könnten.

Mir kamen dabei folgende Gedanken:

1. Der ganz andere Klang seiner Stimme, wenn er vom Farmerberuf sprach, zeigte mir deutlich, daß hier sein wahres Interesse lag.
2. Meiner Erfahrung nach waren Jungens, die in sich das Zeug zum Arzt fühlten, ihrer Sache gewöhnlich sehr sicher und nicht leicht von ihrem Entschluß abzubringen.

Somit schien es uns klar, daß er sich bisher bei seinem Studium geirrt hatte. Er schrieb sogleich an seinen Vater, erzählte ihm von dieser Wendung und bat ihn, ihm zu telegraphieren, nachdem auch er sich in der Stille darüber befragt hätte.

Der einfache, natürliche Versuch, in Angelegenheiten der Familie auf Gott zu hören, kann leicht ausprobiert werden; aber wenn man es versucht, sollte man keine Gedanken zurückweisen, auch wenn sie einem zunächst

abwegig erscheinen. Vor nicht langer Zeit bat ein junger Mann, der diesen Weg gefunden hatte, seine Mutter, mit ihm eine Schweigezeit zu halten. Sie war anfänglich sehr skeptisch und wurde es nach einigen Minuten noch mehr, denn das einzige Wort, das ihr in den Sinn kam, war „Gerümpel“. Das schien allerdings erstaunlich, aber der Sohn bewog sie, es noch einmal zu versuchen. „Nein, das ist doch sinnlos!“ sagte sie nach einigen weiteren Minuten des Schweigens. „Mir kommt einfach nichts anderes in den Sinn als Gerümpel, Gerümpel, Gerümpel.“

„Vielleicht ist das doch gerade die richtige Botschaft“, antwortete der Sohn. „Wir wollen versuchen, ob Gott uns erkennen läßt, was es bedeuten kann.“

In einer stillen Besinnung wurde es der Mutter langsam klar, daß sich das Wort auf eine Menge alten Hausrats auf dem Boden bezog. Dort lagen Theaterprogramme, Zeitungsausschnitte und ähnlicher Ballast aus früheren Jahren, von denen sie sich nie hatte trennen wollen. Weiter kam ihr noch in den Sinn, daß sie in einer falschen Sentimentalität einen Haufen alter Spielsachen der Kinder aufbewahrt hatte. Durch das Einpacken und Wegschicken dieser Spielsachen an einen Kinderhort, wo sie wirklich gebraucht werden konnten, wurde sie von vielem frei, was sie zu stark mit der Vergangenheit verband – mit einer Zeit, als ihre Kinder noch klein waren, und die sie sich oft zurückgewünscht hatte.

Neue Kraft und neue Richtung kamen in ihr Leben, als sie auf Gott zu horchen begann. Eine besondere Folgeerscheinung war das Verschwinden der marternden

Kopfschmerzen, die sie bis dahin immer bekommen hatte, wenn sie ihren Mann bei offiziellen Anlässen begleiten mußte.

Zum Schluß möchte ich noch sagen, daß es falsch ist, schlechte Laune und Gereiztheit als harmlose Schwächen anzusehen, die in jeder Familie einmal vorkommen. Das sind keine harmlosen Schwächen! Es sind ganz ernst zu nehmende Sünden. Manches gröbere Vergehen trifft vielleicht nur einen einzelnen Menschen und ist dann leichter wieder gutzumachen. Ein ewig schlecht gelaunter Mann kann aber einer ganzen Familie jahrelang das Leben zur Hölle machen. Der berühmte schottische Seelsorger Henry Drummond hat darüber gesagt:

„Keine Form des Lasters, weder Geldgier noch Trunksucht, entchristlicht die Gesellschaft so sehr wie die schlechte Laune. Sie ist es, die Verbitterung schafft, Menschen auseinanderbringt, die kostbarsten Beziehungen zerstört, Familien zugrunde richtet, Männer und Frauen zermürbt, die Jugend der Kinder vergiftet – kurz gesagt, sie ist gerade die menschliche Eigenschaft, die das meiste Unheil anrichtet. Es handelt sich dabei aber nicht nur um die schlechte Laune. Sie weist auf viel tiefere Zusammenhänge hin. Deshalb möchte ich jetzt so besonders darauf eingehen. Die schlechte Laune wirft die Frage nach der Liebe auf. Sie verrät eine Natur, der es im tiefsten Grunde an Liebe fehlt. Sie ist wie ein aufflackerndes Fieber, das aus einem ständigen Krankheitszustand kommt. Sie ist eine Andeutung der verborgensten Gründe der Seele, die in einem unbewachten Augenblick plötzlich zum Vorschein

kommen – mit einem Wort, die blitzartige Aufdeckung von hunderterlei häßlichen, unchristlichen Sünden. Denn der ganze Mangel an Geduld, an Güte, an Großzügigkeit, an Höflichkeit und Uneigennützigkeit ist an einem einzigen heftigen Ausbruch zu erkennen.

Wir dürfen uns daher nicht nur mit der schlechten Laune beschäftigen. Wir müssen bis auf die Grundursachen gehen, damit die innerste Natur verwandelt werden kann. Dann hört die schlechte Laune auch von selber auf. Der menschliche Charakter wird nicht gut, wenn man allein die Schäden beseitigen will. Etwas Neues muß hineinkommen: eine große Liebe, ein neuer Geist, der Geist des Christus. Sein Geist und seine Liebe, die uns dann durchdringt, verändert, reinigt und verwandelt alles. Dadurch allein wird Schädliches beseitigt, findet sozusagen eine chemische Umwandlung statt. Eine Erneuerung und Wiederaufrichtung tritt ein. Der innere Mensch wird wieder gerade gestellt.

Willenskraft kann keinen Menschen umwandeln. Die Zeit vermag es auch nicht. Christus allein kann es.

## IX. KAPITEL

### KRITIK

**M**anche Kritik richtet sich selbst, weil sie unverkennbar so viel Bitterkeit und Gehässigkeit zeigt, daß man instinktiv fühlt, wie unwahr sie ist. Dazu kommt, daß alles schöpferisch Neue und Große Kritik, ja sogar Feindseligkeit hervorruft. Das ist immer so gewesen, und ich möchte fast sagen, wenn die Botschaft der Oxford-Gruppe einmal widerspruchlos und mit ruhigem Wohlwollen aufgenommen würde, dann wäre es Zeit, daß die Gruppe sich begraben ließe. Dann wäre sie nämlich schon tot.

Manchen Kritikern geht es wohl so, daß sie das, was sie an andern auszusetzen haben, selbst in sie hineinprojizieren. Das ist eine in der Psychologie bekannte Erscheinung: Man erblickt in einem anderen, meistens ganz ohne Grund, gerade den Fehler am deutlichsten, den man selber hat.

Wie Kritik entsteht, ersieht man am besten aus dem Zeugnis von Menschen, die sich selbst gegenüber ehrlich sind und erzählen, wie es ihnen damit ergangen ist. Ich besinne mich auf drei solche Beispiele, die ich selber von den Betreffenden gehört habe. Der erste war schon lange im Lehrerberuf und ist jetzt Leiter einer

Schule. Er entschuldigte sich vor einer tausendköpfigen Versammlung wegen der ablehnenden Haltung, die er zwölf Jahre lang gegen die Oxford-Gruppe gezeigt hatte. Als er endlich den vier absoluten Grundsätzen standgehalten habe, sei ihm klar geworden, daß der Fehler bei ihm und nicht bei der Gruppe lag.

Der zweite war jahrelang Leiter einer religiösen Bewegung gewesen. Als eine Gruppenmannschaft zum erstenmal nach Kanada kam, hatte er die Oxford-Gruppe bekämpft, obwohl er sie damals nur vom Hörensagen kannte. Erst als seine Tochter in der Gruppe umgewandelt worden war, kam er selbst zu einer Gruppentagung, um die Oxford-Gruppe aus eigener Anschauung kennenzulernen. Dort erkannte er, daß sein geistiger Hochmut ihm im Wege gestanden hatte, und ich werde nie den Eindruck vergessen, als er seinen Irrtum eingestand und sich wegen seines früheren Verhaltens entschuldigte.

Das letzte Beispiel ereignete sich erst kürzlich auf einer anderen Gruppentagung. Ein Pastor erhob sich und bat die Oxford-Gruppe wegen seiner früheren Feindseligkeit um Entschuldigung. Er erzählte uns, wie er seinen Bischof kritisiert hatte, weil sich dieser mit der Oxford-Gruppe eingelassen hatte. Der Bischof hatte über seinen Widerstand nur gelächelt. Nach einem Besuch bei einem anderen kritischen Geistlichen war dieser Pastor in der Absicht zu der Tagung gekommen, dort Stoff für weitere Angriffe gegen die Gruppe zu finden. Ich wiederhole seine eigenen Worte über das, was ihm dort geschah: „Ich kam, ich sah und ich wurde besiegt.“



Zuweilen kritisieren Menschen die Gruppe, weil sie mit ganz jungen Leuten in Berührung gekommen sind, die gerade eine Umwandlung erlebt haben, und nach deren Art sie dann die ganze Gruppe beurteilen. Dazu ist zu sagen, daß junge Leute sich manchmal etwas herausnehmen, was ältere Leute nicht so leicht tun würden. Vielleicht tun sie manchmal etwas Ungestümes, das sie bei reiferer Überlegung unterlassen würden. Aber das ist nicht die Schuld der Oxford-Gruppe. Das gehört nun einmal zur Jugend, und man kann das überall erleben, wo Jugend sich betätigt. Aber hier möchte ich einmal bezeugen, daß in dieser Arbeitsgemeinschaft von Jung und Alt die Alten viel von den Jungen zu lernen haben. Ich habe oft Eltern sagen hören, wieviel sie in diesem neuen Leben von ihren Söhnen und Töchtern gelernt haben. Direktoren bezeugen es, wieviel sie von jungen Angestellten gelernt haben. Hausfrauen finden es ganz selbstverständlich, auf dieser Basis von ihren Hausangestellten etwas anzunehmen; Universitätsprofessoren haben darin von ihren Studenten gelernt.

Auch ich gebe gern zu, daß ich im letzten Jahr hauptsächlich durch junge Leute, die halb so alt waren wie ich, mehr wirkliche Lebenskunst gelernt habe als in meinem ganzen früheren Leben. Durch das Zusammenarbeiten in der Gruppe stoßen Jung und Alt ihre Ecken und Kanten ab und werden dabei gute Freunde.

Kommt es nun niemals vor, daß man rückfällig wird? Sicher gibt es Menschen, die ein Stück Wegs mit uns gehen und dann zum Stillstand kommen. Das Gleichnis

vom Sämann zeigt uns, daß man darauf gefaßt sein muß. Wie steht es mit kritischen Stimmen von dieser Seite? Das sind dann Leute, die davon sprechen, daß sie es einmal mit der Oxford-Gruppe versucht, es dann aber wieder aufgegeben haben. Warum geben sie es auf, und warum werden sie dann manchmal feindlich gegen einen Lebensweg, den sie doch einmal selbst zu gehen versucht haben? Die Antwort auf beide Fragen ist meistens die gleiche, und ich möchte sie gern so wiedergeben, wie ich sie von Männern und Frauen gehört habe, die sich eine Zeitlang von der Gruppe fernhielten, dann aber doch wieder den Anschluß gefunden haben. Es lag an einer Anforderung an ihr eigenes Leben, der sie nicht standhalten wollten: Das Verhältnis zu einem Menschen, das sie nicht lösen mochten, obgleich sie dies Verhältnis als nicht gottgewollt erkannt hatten; Eigenwille, der sich dagegen sträubte, mit einer Mannschaft zusammenzuarbeiten; eine besondere Art von Stolz, der sich dagegen wehrte, daß andere mitreden könnten, die man für untergeordnet hielt; eine Angst vor bestimmten Folgen, die ein offenes Einstehen für die Gruppe nach sich ziehen würde; Mangel an Bereitschaft, die eigenen ehrgeizigen Pläne hintanzusetzen oder gar die ehrgeizigen Pläne aufzugeben, die eine Frau für ihren Mann oft hat. Irgendwo in dieser Richtung wird man die Erklärung finden. Da ist irgendeine Sünde, die als Hindernis wirkt.

Es gibt jedoch zwei tröstliche Dinge bei dem, der rückfällig wird. Das erste ist, daß er gewöhnlich nicht ganz zurückfällt. Er gelangt selten ganz soweit zurück, wie er vorher war. Und dann gelingt es dem Rückfälligen

gewöhnlich, besonders wenn er sich wieder zu Gott wendet und betet, wieder seinen Weg zu finden und voran zu kommen. Es ist eine schwierige und demütigende Erfahrung, aber wenn man einmal etwas vom wirklichen Leben erfaßt hat, wird man nicht mehr recht glücklich sein, bis man es wieder gefunden hat.

Schließlich gibt es noch Kritik über Führung und Mitteilen. Beides kommt zur Genüge in der Bibel vor, so kann man daraus keinen Grund zur Ablehnung herleiten, und es bleibt nur die Vorstellung, daß Führung und Austauschen gefährliche Dinge sind.

Die Kritiker haben ganz recht: Die Führung kann etwas ganz Gefährliches sein: sie könnte einen dazu veranlassen, etwas zu tun, was man noch niemals getan hat! Wenn jemand einwendet, daß die Führung gefährlich ist, so brauchen wir ihn nur zu fragen, was für die Führung seines Lebens bestimmend sei. Ich weiß jedenfalls, daß mein eigenes Leben vor meiner Umwandlung viel gefährdeter war. Damals wurde ich fast immer von selbstsüchtigen Wünschen oder von Angst in meinem Verhalten bestimmt – und das war gewiß keine sehr zuverlässige Führung. Wir haben viel mehr Aussicht, den richtigen Weg zu finden, wenn wir Gott bitten, uns das Rechte zu zeigen, und wenn wir dann die Antwort, die uns klar wird, an den vier absoluten Grundsätzen nachprüfen. Wenn das gefährlich sein soll, dann wünschte ich nur, daß mehr Menschen dieses Wagnis auf sich nehmen möchten! Als ich früher die Führung zu kritisieren pflegte, war der Grund einfach Angst davor, was ich vielleicht für eine Führung bekommen könnte. Ich war überzeugt, daß es etwas sein

würde, das mir schwerfallen müßte, und als ich den ersten Versuch mit der Führung machte, hat sich diese Erwartung allerdings bestätigt. Und trotzdem danke ich Gott täglich dafür, daß ich damals diesen ersten Versuch gemacht habe.

Ähnlich verhält es sich auch mit der Kritik über das Mitteilen. Ich bin ganz sicher, daß meine eigene Abneigung gegen das Mitteilen, und meine Kritik daran, nur auf Angst zurückzuführen war. Ich möchte einen Vorschlag für jeden machen, der kritische Gefühle über das Mitteilen hegt. Er möge sich an einen ganz einsamen Ort zurückziehen, wo ihn ganz bestimmt niemand beobachten kann, und dann möge er auf einem Stück Papier etwa das aufsetzen, was er mitzuteilen hätte, wenn er waghalsig genug wäre, ganz ehrlich zu sein. Um ganz sicher zu gehen, kann er ja, wenn er will, seine eigene Stenogrammschrift benutzen; aber das Experiment wird wahrscheinlich besser gelingen, wenn er es so macht, daß jeder es lesen kann. Dann, nachdem er diese Dinge niedergeschrieben hat, möge er seine Gefühle über das Mitteilen revidieren und sich fragen, ob er noch so kritisch ist wie vorher. Falls er feststellen sollte, daß ein bißchen von seiner Kritik geschwunden ist, dann möge er den weiteren Schritt tun, sich das Aufgeschriebene laut vorzulesen – natürlich mit allen Vorichtsmaßregeln, ob auch in weitem Umkreis niemand in Hörweite ist. Wenn er dieses Experiment überlebt, dann möge er seinen Mut zusammenehmen und Gott um Führung bitten, ob er vielleicht zu seiner Frau oder zu jemand anders gehen soll, dem er volles

Vertrauen schenkt, um ihm das Geschriebene vorzulesen. Ich kenne nun schon Hunderte von Menschen, die diesen Versuch gemacht haben, ehrlich mitzuteilen. Ich habe aber noch keinen einzigen Menschen gefunden, der das Mitteilen kritisiert hätte, nachdem er es selbst probiert hat – was er auch vorher darüber gesagt haben mag.

Kritisieren ohne eigene Erfahrung ist wertlos und kann sogar ungeahnten Schaden anrichten. Christus fand die stärksten Worte dafür, wenn jemand Menschen, die gerade zu dem neuen Leben gekommen waren, verwirren wollte – und ein gedankenloses Wort kann ein Leben zerstören, das gerade beginnt. Wenn Liebe die Ursache ist und die Kritik auf Erfahrung in der Lebenserneuerung beruht, dann kann sie aufbauend sein, und solche Kritik ist uns in der Gruppe selbst willkommen.

Wir alle müssen wachsen und besser arbeiten lernen, am allermeisten ich selbst. Kommt zu uns und zeigt uns, wie wir besser fähig werden können, der geplagten Welt Hilfe zu bringen!

## X. KAPITEL

### KIRCHE UND RELIGION

Was ist Religion? Etwas Überlebtes, sagt der moderne Tatsachenmensch. Ein ethisches Lehrgebäude, sagt der Philosoph. Eine Richtschnur für anständiges Verhalten, sagt der Schulmeister. Vielleicht kann es uns weiterhelfen, wenn ich so getreu wie möglich die verschiedenen Stadien wiedergebe, die ich selbst durchgemacht habe, bis ich, wie ich glaube, die richtige Antwort fand. Ich möchte gleich vorausschicken, daß ich für meine christliche Erziehung sehr dankbar bin. Ich bin dankbar dafür, in einer christlichen Familie aufgewachsen zu sein, und ich freue mich, daß ich nie ganz den Kontakt mit der Kirche verlor. Während des Weltkrieges sind zwar leider meine Pflichten als Gemeindeglied sehr in Vergessenheit geraten, aber in den letzten 14 Jahren habe ich ziemlich regelmäßig die Kirche besucht, und als Mitglied der Finanzkommission eines Kirchengemeinderats habe ich wenigstens versucht, auch praktisch etwas in der Kirchenverwaltung zu tun. Von dieser Tradition kam ich her, als ich die Oxford-Gruppe kennenlernte.

Wenn ich jetzt zurückdenke, wird mir klar, daß ich in meiner religiösen Entwicklung drei Stadien durchgemacht habe.

Das erste Stadium möchte ich beinahe als kaufmännische Religion bezeichnen. Ich hatte ein sehr starkes religiöses Erlebnis, als ich ungefähr neun Jahre alt war, doch weiß ich jetzt, daß es sehr gefühlsbetont gewesen ist und infolgedessen nicht standhielt. In den nächsten paar Jahren baute ich mir selbst eine Religion des „Soll und Haben“ zurecht. Wenn man etwas Gutes tat, dann gab es eine Eintragung auf der Habenseite, während eine schlechte Tat als Schuld gebucht wurde. Der sonntägliche Kirchgang gab wohl schon einen tüchtigen Aktivposten; auch schon zum Frühgottesdienst zu gehen, brachte noch mehr Gewinn. Dann gab es noch so einen rätselhaften Vorgang, der hieß „eine Seele zu retten“. Daran dachte man wohl etwas sehnsüchtig, da das jedenfalls eine richtige Tat war – eine Art Haupttreffer, der schwer ins Gewicht fiel. Für später sah man ziemlich besorgt dem Tage der Abrechnung entgegen, wo das Soll und Haben abgewogen würde. Wenn es dann einen Überschuß an „guten Werken“ gab, so erhielt man eine Prämie, die „ewiges Leben“ hieß. Ich selbst aber hatte immer eine unbehagliche Vorahnung, daß sich bei mir ein Fehlbetrag zeigen würde, der dann „ewige Verdammnis“ zur Folge hätte. Über der ganzen Abrechnung jedoch schwebte eine etwas unbestimmte Hoffnung, daß eine Art Reue auf dem Sterbebett noch glücklich das meiste, wenn nicht das ganze Schuldkonto tilgen würde. Doch hatte ich immer Angst, daß ich diese letzte Gelegenheit versäumen könnte, und deshalb betete ich sehr inbrünstig, wenn wir beim Kirchengebet an die Stelle kamen, wo von plötzlichem Todesfall die Rede ist.

Während ich dies überlese, kommt es mir fast wie ein Zerrbild vor, aber ich bin ganz sicher, daß es den Gefühlen über Religion entspricht, die ich als Junge hatte, und ich glaube, daß es auch ungefähr die religiöse Einstellung vieler Jungens wiedergibt. Ich möchte damit nicht etwa sagen, daß dies die Einstellung in der Kirche oder zu Hause in der Familie war, aber offenbar durch meinen eigenen Unverstand war dies die innere Einstellung zur Religion, die ich zuerst erlebte.

Von da ab, durch verschiedene Perioden vor dem Krieg und während des Krieges, als ich fast ganz den Kontakt mit der Kirche verlor, gestaltete sich bei mir etwas, das ich „Versicherungsreligion“ nennen möchte.

Während der nächsten 13 Jahre glaubte ich – außer bei einem gelegentlichen Aufschwung, der durch die Begegnung mit einem wirklichen Gottesmann oder durch das Anhören einer ergreifenden Ansprache kam – daß Religion etwas sei, das uns eben auf dem rechten Wege zu bleiben hilft. Es war eine Art Versicherung gegen das Böse, wenigstens gegen die schlimmsten Arten des Bösen. Man ging zur Kirche, betete und las die Bibel, weil einen diese Gepflogenheiten in Verbindung mit der Religion hielten und weil dadurch vermieden wurde, daß unser geistliches Leben ganz in Erstarrung geriet. Religion war eine Seite des Lebens, die besonders am Sonntag in den Vordergrund trat – Gott befand sich in der Kirche und man suchte ihn dort auf. Das hatte zur Folge, daß es für uns etwas Unwirkliches hatte, auch außerhalb der Kirchenmauern mit Ihm in Verbindung zu treten. Ich muß gestehen, daß mich der Gottesdienst, abgesehen vom Gesang, meistens



langweilte – nicht so sehr die Predigt, die meistens gut war – aber die bei uns üblichen langen Gebete und Anrufungen (besonders das Tedeum, das am allerselbstlängsten ist). Eine Stunde schien eine lange Zeit für den Gottesdienst, und manchmal verging sie sehr langsam, obgleich ich mich dann mit dem Gedanken tröstete, daß es mir jedenfalls guttat. Es war nur sonderbar, daß man manchmal mit einem erhobenen Gefühl die Kirche verließ und dann die Wirkung doch nicht ausreichte, um zu verhindern, daß man fast unmittelbar danach wieder Gereiztheit, Eifersucht und schlechte Laune empfand.

Ich pflegte mich mit den Jungens in dem Schulhaus, dessen Vorstand ich war, über Religion zu unterhalten, bevor sie konfirmiert wurden, obgleich der eigentliche Konfirmandenunterricht durch den Hausgeistlichen besorgt wurde. Ich war auch ganz aufrichtig mit dem, was ich sagte. Unglücklicherweise konnten meine Worte nur meine eigene Haltung widerspiegeln – daß die Religion ein Pendel sei, das das Leben reguliere und einen von gröberem Sünden zurückhalte. Ich pflegte den Jungens zu raten, Interesse an der Religion zu behalten, da sonst ihr inneres Leben leicht stumpf werden und abnehmen könne. Aber es schien mir nötig, diese Begründung für etwas zu geben, was wahrscheinlich den Jungens eher stumpfsinnig vorkommen würde. Etwas unbehaglich war es mir stets, über den Heiligen Geist zu reden. Meistens fing ich meine Unterredungen mit Konfirmanden mit ziemlicher Befangenheit an und ich fühlte mich sehr erleichtert, wenn sie vorüber waren.

Vielleicht ist das ein vernichtendes Bild, doch glaube ich nicht, daß dabei irgendeine Verstellung vorlag. Vielleicht habe ich manchmal den Eindruck erweckt, daß mir die Religion mehr bedeute, als es tatsächlich der Fall war, aber ich glaube nicht, daß darin mein Versagen lag. Ich versuchte nur, das weiterzugeben, was ich gefunden hatte – eine Religion, die wie eine Versicherung war und die uns auf dem geraden Wege hielt. Mein Versagen bestand nur darin, daß ich nicht sehr viel gefunden hatte, und eine Religion, die uns nur auf dem rechten Wege hält, kann zu einer bloßen Gewohnheit werden.

„Und dann traf ich die Oxford-Gruppe.“ Wie oft habe ich Menschen der verschiedensten Klassen und der verschiedensten religiösen Einstellung diese Worte während des letzten Jahres sagen hören! Sie bildeten dann entweder die Einleitung zum Erlebnisbericht eines bisher ganz unreligiösen Menschen, der eine ihm ganz neue religiöse Erfahrung gemacht hat, oder eines Kirchenmannes, der seinen Glauben verloren hatte, oder eines Seelsorgers, der keine Kraft mehr zu seinem Amt verspürte. In jedem Fall handelte es sich um etwas, was bisher im Leben gefehlt hatte und was jetzt gefunden worden war. Etwa eine neue Zielsetzung im Leben, ein Sieg über persönliche Not, oder die Kraft, Menschen für Christus zu gewinnen. Jede solche Erzählung hatte überzeugende Kraft, weil sie aus der eigenen Erfahrung des Betreffenden mitgeteilt wurde. Wenn man Glauben wecken will, muß man nicht davon reden, was erst geschehen soll, sondern einfach erzählen, was sich tatsächlich schon ereignet hat. Überall sind

heute die Menschen hungrig danach, die alte und doch so neue Botschaft zu hören, daß Christus die Lösung für alle Probleme ist. Die Menschen möchten gerne von uns hören, nicht was sich vor zwanzig Jahren in unserem Leben abgespielt hat, sondern was in der letzten Woche, was erst gestern geschehen ist. Sie wollen gerne von einem Christus hören, der wirklich lebt, und darüber, wie Sein Heiliger Geist heute in der Welt arbeitet.

Solch ein Bericht aus meiner Erfahrung bedeutet Wiedergutmachen, Bekennen und Herausforderung zugleich. Er bedeutet ein Wiedergutmachen denen gegenüber, denen ich früher mit meinem religiösen Leben Sand in die Augen gestreut habe, einem Leben, das aus religiösen Übungen, wie Kirchenbesuch, Bibellesen und herkömmlichen Gebeten bestand. Das hatte ich bis dahin als Religion ausgegeben. Das war es auch — aber es war nicht die Religion Jesu Christi. Ich war einer von denen, über die Paulus in einem der Briefe an Timotheus schreibt:

„Leute, die eine äußere Form von Frömmigkeit besitzen, deren Kraft aber verleugnet haben.“

Nun weiß ich, daß das wirkliche Leben beginnt, wenn Jesus Christus nicht nur eine Kraft im Leben wird, sondern die ausschlaggebende und treibende Kraft, die fordernde allgegenwärtige Gottperson, in der wir leben, weben und sind.

Ich lese wieder im 23. Kapitel des Matthäusevangeliums und empfinde dabei, wie sehr ich den Menschen glich, die dort beschrieben werden. Christus sprach von den religiösen Menschen seiner Tage, wie sie „es

wohl sagen aber nicht tun“. Und wiederum: „Alle ihre Werke aber tun sie, daß sie von den Leuten gesehen werden.“ Richtig. Ich redete so, als hätte ich die Forderung Christi angenommen, die Forderung, die er in der Bergpredigt aufstellte. Aber ich war einer von denen, die „vorgeben Christen zu sein“, die aber nie die Tragweite dieses Anspruches begriffen haben. Noch schlimmer: Christus sprach auch von den religiösen Menschen, die „das Himmelreich zuschließen vor den Menschen. Sie kommen nicht hinein und die hinein wollen, lassen sie nicht hineingehen“. Richtig. Ich bot den Menschen meiner Umgebung eine Religion an, die etwas Unechtes, Nachgemachtes und Eingepftes war. Sie probierten es wohl damit. Manche von ihnen gaben sich sogar beträchtliche Mühe, aber dann gaben sie es aus zwei Gründen wieder auf – erstens, weil sie fanden, daß es nicht funktionierte, und zweitens, weil es ihnen dann zu dumm wurde.

Das war einer der Gründe, weshalb ich einsehen mußte, daß etwas mit der Art, wie in der Schule Religion gelehrt wurde, nicht in Ordnung war. Wenn die jungen Leute mit achtzehn oder neunzehn Jahren die Schule verließen, hatten sie wohl religiöse Gewohnheiten, aber keine Religion. Sie gingen wohl in die Kirche und auch zum Abendmahl, sie lasen in ihrer Bibel und hielten am Gebet fest, und sie wären ent-rüstet gewesen, wenn man an ihrem Christentum ge-zweifelt hätte. Ihre Religion war von der gleichen Art wie meine, und auch ich wäre empört gewesen, wenn jemand mich nicht für einen Christen gehalten hätte.

Und doch sagten mir viele frühere Schüler, daß die meisten von ihnen etwa zwei Jahre, nachdem sie die Schule verlassen hatten, fast mit allen religiösen Gewohnheiten Schluß machten. Woran mochte das liegen? Zuerst machte ich die Zöglinge von anderen Schulen dafür verantwortlich. Ich dachte in meinem Dünkel, sie wären weniger gut als unsere Jungens für das Leben erzogen, und hätten deshalb einen schlechten Einfluß auf sie. Dann machte ich es den Eltern zum Vorwurf. „Was kann man denn anderes erwarten?“ fragte ich mich.

„Wie sollen denn diese jungen Leute an der Religion festhalten, wenn sie zu Hause keine Unterstützung darin finden?“

Manchmal beruhigte ich mich damit, daß junge Leute in diesem Alter immer eine Zeit religiöser Zweifel durchmachen müßten. Ich vertraute darauf, daß sie wohl später im Leben den Weg wieder zurückfinden würden.

Schließlich gab ich noch den klugen Freidenkern die Schuld, solchen Intellektuellen, die oft wichtige Stellungen innehaben, und dadurch Einfluß auf die Jugend gewinnen. Solche Einflüsse mochten schuld sein, dachte ich, daß den jungen Leuten ihr Glaube genommen wurde.

Erst nachdem ich selbst anders geworden war, begriff ich, daß ich selber schuld war. Die Jungens nahmen von mir die Art Religion an, nach der ich bis dahin gelebt hatte, eine bequeme Kompromiß-Religion, die der Forderung Christi nach vollständiger Übergabe aus dem Wege ging.

Jetzt weiß ich die Wahrheit darüber. Es gibt eine Religion, die sich bewährt. Das Leben Christi übt eine Anziehungskraft aus, die durch all die Jahrhunderte nicht nachließ. Die Jugend kann seine Botschaft aufnehmen. Sie hungert danach, und mit dieser Botschaft kann die Jugend die Welt erobern.

Hier haben wir also die Antwort auf die Frage, mit der dieses Kapitel begann. Religion ist Leben – nicht ein Gebiet des Lebens, auch nicht eine Theorie über das Leben, sondern das Leben selbst. Religion ist kein Pendel, das nur das Leben reguliert; sie ist die Hauptquelle, aus der alles wirkliche Leben und Handeln entspringt.

„Ihr müßt von neuem geboren werden“, sagt Christus. Jetzt habe ich erfahren, wie wahr das ist. Ich glaube, daß ein Mensch zu dieser Erfahrung gelangt, wenn er sich dazu entschließt, Gottes Willen nicht nur gelegentlich, sondern in allen Stücken, nicht nur an Sonntagen, sondern jeden Tag und jede Nacht zu tun. Er kommt zu dem Entschluß, daß er alles, was zu ihm gehört, Gott ausliefern will: seine Zeit, sein Geld, seinen Kummer, seine Freuden, seine Frau, seine Familie, seine Laufbahn, seine Sicherheit, seine Hoffnungen und seine Besorgnisse. Dann, nachdem er so sein Leben weggeworfen hat, fängt er an, wirklich zu leben. Das und nichts Geringeres ist die Religion, die Christus gepredigt hat.

Daraus folgt Sieg, nicht nur für unser eigenes Leben, sondern auch im Leben anderer, sobald uns Gott gebrauchen kann. Wenn wir ein Teil seines Planes sind, kann Gott uns zeigen, was wir tun sollen.

Ich möchte aber betonen, daß die Übergabe unseres Lebens keine rein gefühlsmäßige Sache ist, deren Eindruck mit der Zeit nachläßt. Sie ist eine Willenshandlung, die freiwillig und ganz bewußt in vernünftiger Überlegung und vor allem mit klarem Bewußtsein der Unzulänglichkeit unserer eigenen menschlichen Kraft unternommen werden muß.

Natürlich zieht es einen dann wieder in die Kirche — nicht wie in alter Zeit, nur um seine Pflicht gegen Gott zu tun, noch weniger, um ein gutes Beispiel zu geben, oder sich gegen Unheil zu schützen; sondern weil das Herz überfließt, und man nicht anders kann, als gemeinsam mit anderen zu preisen und zu danken.

Das neue Leben wächst. Wenn wir mit Gott in Verbindung stehen, wachsen wir in seinem Geist. In dem Maße, wie wir die Liebe Christi ausstrahlen, wächst seine Liebe in uns. Wir fangen an, mit anderen auszutauschen, nicht als ob wir das müßten, sondern weil wir etwas Wertvolles mitzuteilen haben. Wir sind bereit, wenn nötig Demütigungen, Spott und Entbehnungen zu ertragen, den Verlust von Freunden und die Verleumdungen von Feinden auf uns zu nehmen, und dennoch dabei glücklich zu sein, wie Christus es uns verheißen hat.

Die Worte des Gesangbuchs erwachen dann für uns zu neuem Leben, die Bibel nimmt eine ganz neue Bedeutung an. Worte, die früher bloße Worte waren, enthüllen plötzlich ihren Wahrheitsgehalt. Der ganze Kirchengesang klingt anders. Ich besinne mich darauf, wie ich einmal mitsang „Dein Weg und nicht der meine, o mein Gott“ und dabei spürte, daß es mir damit zum erstenmal in

meinem Leben ernst war. „Wähle du meine Freunde für mich.“ Ja, ich meinte es wirklich so – Gott sollte über mein ganzes Leben verfügen!

\*

Eines der wichtigsten Merkmale des Urchristentums war echte Gemeinschaft, und diese Gemeinschaft ist gerade ein besonderes Kennzeichen in der Oxford-Gruppe.

Es gibt ein altes Sprichwort, das viel Wahres enthält: „Wenn du deinen besten Freund verlieren willst, dann unternimm eine Reise mit ihm.“ Sicher sind die unvermeidlichen Unbequemlichkeiten und kleinen Ärgernisse auf einer Reise eine wirkliche Probe auf die Freundschaft. Bald nach meiner Umwandlung ging ich mit einer Reisemannschaft nach Kanada. In dieser Mannschaft, in der zehn verschiedene Länder vertreten waren, waren die denkbar größten sozialen Gegensätze vereinigt. Unter den Mitarbeitern befanden sich ein irischer Geistlicher, eine baltische Gutsfrau, ein Arbeitslosenführer, ein französischer Architekt, ein deutsches junges Mädchen, ein Zeitungsredakteur, Studenten und Lehrkräfte von englischen, amerikanischen und kanadischen Universitäten, ein früherer Staatsminister, ein früherer Kommunist, der Präsident der Börse einer großen Stadt und viele andere. Diese Mannschaft reiste ständig unter großen Anstrengungen umher. Der ganze Tag war mit Versammlungen und Einzelaussprachen ausgefüllt, die bis spät in die Nacht hinein dauerten. Es gab oft nur hastige Mahlzeiten und wenig Schlaf – und doch habe ich auf dieser ganzen Reise nie ein gereiztes, enttäushtes oder unmutiges Wort gehört.



Außerdem sagten mir Geistliche aller kirchlichen Richtungen, wohin wir auch kamen, daß sie eine ganz neue Einigkeit untereinander gefunden hätten. Sie sprachen von Unfrieden und Eifersucht, die früher unter ihnen geherrscht, jetzt aber zum Glück aufgehört hatten. Voll Freude bezeugten sie, wie sie jetzt in einem ganz anderen Geist zusammenkämen, um gemeinsam Gottes Plan für das Kommen seines Reiches zu erforschen.

Ich habe das Erlebnis der Gemeinschaft zu Hause, als Schulfreundschaft und als Kriegskameradschaft gehabt. Aber erst in der Gruppe habe ich bis ins letzte erfahren, was wirkliche Gemeinschaft bedeuten kann.

## XI. KAPITEL

### DIE BIBEL

**H**at dich die Bibel jemals gelangweilt? Dann ist dieses Kapitel für dich bestimmt. Fragen wir weiter: ist es meistens so, daß sie dich langweilt? Weshalb fährst du dann fort, sie zu lesen? Vielleicht tust du es auch nicht. Ich habe die Bibel jahrelang gelesen, und dabei hat sie mich fast immer gelangweilt. In letzter Zeit habe ich mich gefragt, weshalb ich dann weiter in ihr las. Ich kam zu dem Schluß, daß es wohl an zwei Gründen lag:

Erstens dachte ich, das Lesen der Bibel würde mir gut tun. Zweitens empfahl ich oft den Jungens, die Bibel zu lesen, und mußte daher darauf gefaßt sein, daß einer von ihnen mich einmal fragen könnte: „Lesen Sie sie denn selbst?“

Ich sehe jetzt ein, daß diese beiden Gründe genau den Grundmotiven entsprachen, die mein Leben bis vor fünfzehn Monaten beherrschten: eine Rolle zu spielen, und mich nicht bloßzustellen. Was für ein lächerlicher Tatbestand, und doch vermute ich stark, daß einige von meinen Lesern auch keinen besseren Grund hatten, die Bibel zu lesen.

Viele von uns haben vielleicht den Eindruck gehabt, daß die Bibel wenig in Beziehung zum modernen Leben steht.

Wie oft habe ich früher so eine Bemerkung über die Bergpredigt gemacht: „Großartig, einfach großartig. Was hier zum Ausdruck kommt, ist das höchste Ideal, das jemals den Menschen nahegebracht worden ist. Leider muß es ein unerreichbares Ideal bleiben. Wenn man es in der heutigen Geschäftswelt in die Tat umsetzen wollte, würde es binnen einer Woche zum Bankrott führen.“ Und nun kommt die Oxford-Gruppe und bestimmt hartgesottene Geschäftsleute dazu, diese Gedanken in die Tat umzusetzen, und sie sind nicht in einer Woche oder in einem Jahr, oder in mehreren Jahren bankrott geworden. Im Gegenteil, solche Geschäfte sind nicht nur bestehen geblieben, sondern die Direktoren und ihre Angestellten haben eine ganz neue Art zu leben, mit wirklicher Kameradschaft in der Zusammenarbeit gefunden. Natürlich mußten sie auch darauf gefaßt sein, bankrott zu werden, falls Gott dieses Unternehmen nicht brauchen konnte, und so ist die ganze Grundlage ihrer Arbeit anders geworden. Aber es hat sich klar erwiesen, daß die Bergpredigt auch für das Geschäftsleben eine vernünftige und praktische Richtlinie abgibt. Außerdem fängt die Bibel, insbesondere die Apostelgeschichte, an, ganz neu lebendig zu werden, wenn man wirklich so lebt und arbeitet, wie es von den Männern und Frauen jener Tage berichtet wird.

Am allerwichtigsten war für mich die ganz neue Art, die Bibel zu betrachten. Ich erkenne jetzt, daß die Bibel hauptsächlich ein Tatsachenbericht darüber ist, wie Gott im Leben gewöhnlicher Menschen zu Werke geht. Sie ist vor allem eine Geschichte von Menschen und keine Morallehre. Sie gibt eine Beschreibung von Menschen,

die für das Reich Gottes auf Erden arbeiten, und von anderen, die ihm bewußt oder unbewußt entgegenstehen.

Dieser Gedanke änderte meine ganze Auffassung von der Bibel, und jeden Tag finde ich jetzt neue Anregung in ihr, seitdem ich sie unter diesem Gesichtspunkt studiere.

Wir wollen diese Gedanken durch ein paar Beispiele erläutern, wie Menschen durch Gehorsam gegen Gott zu Führern berufen wurden. Als erstes Beispiel wollen wir Moses betrachten.

Hier haben wir einen Mann, der in seinen Jugendjahren vielleicht sehr begabt, aber jedenfalls kein besonderer Führer gewesen ist, da er sich selbst nicht in der Gewalt hatte. Er war hitzköpfig und unbeherrscht. Ihr besinnt euch gewiß auf den ersten Erfolg seines Eingreifens. Es handelte sich um einen Ägypter. Moses schlug ihn tot. Dann folgte eine ruhige Zeit der Besinnung, in der er sich über vieles klar werden konnte. Und dann hatte Moses ein Gotteserlebnis. Ihr werdet es im dritten Kapitel des Zweiten Buches Mose finden. Am Anfang mußte Moses von seinem Wege abweichen, um Gott zu suchen – das ist ein sehr notwendiger Anfang, wenn wir herausfinden wollen, welche Botschaft Gott für uns hat. Dann erschrak Moses – Gott wollte ihn ganz, er wollte nicht nur gelegentlich etwas von seiner Zeit und Kraft haben, sondern er wollte den ganzen Menschen. Und was besonders beunruhigend war, Gott hatte eine Aufgabe für ihn, eine sehr schwere Aufgabe. Achten wir darauf, wie Moses zuerst versucht, sich ihr zu entziehen. Was für Entschuldigungen bringt er vor?

Vers 11: Ich bin ein zu unwichtiger Mann dafür. Pharao würde nicht auf mich hören.

Vers 13: Was würde es nützen, wenn ich zum Volk Israel ginge und ihm sagen würde, daß ich ein Gotteserlebnis gehabt habe? Man würde es mir doch niemals glauben.

Kapitel 4 Vers 1 (noch unschlüssig): Es nützt doch nichts, wenn ich ihnen sage, daß Gott mich zu ihnen schickt. Sie würden es mir nicht glauben, mich überhaupt nicht anhören.

Vers 10: Und dann noch etwas. Ich kann diese Aufgabe nicht annehmen, weil ich ein schwacher Redner bin. Ich könnte die Sache wirklich nur verderben, würde mehr Schaden anrichten, als gut dabei tun.

Vers 13: Nein, ich bin wirklich nicht der Mann für diese Aufgabe. Du müßtest jemand anders dafür finden.

Nun denkt bitte ein paar Augenblicke darüber nach, ob ihr schon einmal jemand gekannt habt, der alle diese oder einige solcher Einwände gemacht hat, wenn Gott ihm eine schwierige oder unangenehme Aufgabe stellte. Ich bin ganz sicher, daß ich schon ähnliche Antworten gegeben habe. Es waren eigentlich Ausreden, die meine Angst oder Zweifel verdecken sollten.

Aber in der Geschichte von Moses wurde sein Widerstand überwunden und er kam zu der bestimmten Entscheidung, daß er Gottes Willen ausführen wolle. Wir wollen sehen, wie es ihm damit ging. War er etwa mit einmal ein ganz vollkommener Mensch geworden? O nein. Er machte zwar einen entschiedenen Anfang, aber in der ersten Zeit sind ihm viele Fehler passiert.

Man lese im fünften Kapitel den 22. Vers. Moses ist ungeduldig. Er ist entmutigt, weil es nicht gleich gelingt. Genau wie wir. „Es hat leider gar nicht gut getan, wahrscheinlich habe ich nichts als Schaden angerichtet.“ Ärgerlich oder wehleidig, beinahe vorwurfsvoll, als ob es Gottes und nicht unsere Schuld wäre. Wie geduldig Gott dabei ist – damals und heute. Im sechsten Kapitel sehen wir, wie Moses wieder versagt. Aber Gott hat weiter Geduld mit ihm. Allmählich, während die Umwandlung in Moses fortschreitet, erlebt man immer weniger von der eigenen Anstrengung, die zum Versagen führt, sondern immer mehr von Gottes Kraft, die ihn jetzt gebrauchen kann.

Was geschieht dann, als Moses ganz unter Gottes Führung gekommen ist? Er wird zu einer der ganz großen Gestalten der Geschichte: Moses der Richter, der Gesetzgeber und der Führer.

Wenden wir uns einigen anderen großen Gestalten des Alten Testaments zu. Wenn Gott sie ruft, machen sie genau dieselben Entschuldigungen wie wir heutzutage. Aber wenn sie sich einmal Gott übergeben, dann kann seine Kraft ihnen Stärke verleihen.

Gideon wollte mit einem Experiment anfangen. Er wollte erst eine Probe erleben, um ganz sicher zu sein, daß es Gottes Führung war, bevor er gehorchte.

Jeremias sagte, daß er ganz dafür wäre, Gottes Willen zu tun. Aber er hielt sich für zu jung dazu. Hier steht es im ersten Kapitel Vers 6: „Ich aber sprach: Ach, Herr, Herr, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung.“

Gott antwortete darauf: „Sage nicht: Ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße.“

Dann fürchtete sich Jeremias offenbar vor den finsternen Mienen seiner Verwandten und Freunde, denn im nächsten Vers lesen wir: „Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir, und will dich erretten.“

Habakuk erhielt die Weisung, die erhaltene Führung niederzuschreiben.

Für Samuel fing das neue Leben an, als er anfang, auf Gottes Stimme zu horchen. Das war der Augenblick, als er sagte: „Rede, Herr, denn dein Knecht hört.“ Das war der Wendepunkt in seinem Leben.

Man vergleiche das einmal mit folgendem Bericht von etwas, das sich vor ein paar Jahren zutrug. Eine junge Kanadierin erkannte in Oxford, daß Gott sie für seine Arbeit in ihrem Lande gebrauchen wollte. Ihr erster Gedanke war, daß sie ja nur ein Mädchen sei. Dann dachte sie daran, daß sie nur wenige Freunde hätte, und daß sie wahrscheinlich nicht auf sie hören würden. Trotzdem kehrte sie gehorsam nach Kanada zurück, und mit ihrer Hilfe in Gemeinschaft mit anderen aus der Oxford-Gruppe wurde dort ein Werk für Christus begonnen, das sich durch das ganze Land verbreitet hat.

Eines der interessantesten Beispiele, wie ein Menschenleben durch die Kraft Gottes umgewandelt werden kann, ist die Geschichte von der Samariterin. Sie steht im vierten Kapitel des Johannesevangeliums. Zunächst müssen wir uns die Bedeutung der Umstände bei dieser Geschichte klar machen. Das Wasserholen an der Quelle außerhalb der Stadt muß eine regelmäßige Arbeit für

die Frauen gewesen sein. Sicher gab es dort viel Gelegenheit, sich zu unterhalten, während sie mit ihren Krügen warteten.

Jesus begann die Unterhaltung, bei der es um ein Menschenleben ging, auf die natürlichste Art, indem er um einen Gefallen bat. Er hat die Frau nicht gefragt, ob sie „gerettet“ sei. Er bat sie um einen Trunk Wasser. Die Frau merkte sofort auf: ein Jude, der es nicht verschmähte, eine Samariterin um Wasser zu bitten. Jesus geht über ihre Antwort hinweg und fängt an zu schildern, was er zu geben hat. Sie versucht, darin eine Überheblichkeit von ihm zu sehen. Ihre Antwort entspricht ungefähr dem modernen Einwand: „Glauben Sie, daß Sie es besser wissen als die Theologen?“ Jesus bezeugt von neuem den Wert dessen, was er zu geben hat. Sie ist jetzt mehr als interessiert. Ihre Sehnsucht ist wach geworden. „Wie kann ich dieses neue Leben finden?“ fragt sie ihn. Jesus stellt sie zugleich zur Rede über das Leben, das sie führt. Hierin erkennen wir seine Kraft, in den Menschenherzen zu lesen.

Die Frau fühlt sich getroffen und gibt die Wahrheit des Gesagten zu. Aber sie versucht gleich, das Gespräch auf theologische Fragen zu bringen: „Ob man besser in Jerusalem oder in Samaria anbeten soll?“ fragt sie. Das ist ein bekanntes Ablenkungsmanöver. Jesus sagt ihr wiederum, was wirkliche Anbetung sein sollte.

Wie das auch noch heutzutage auf uns zutrifft: sie möchte die Entscheidung, um die es geht, hinauschieben. Jesus bezeugt sich noch einmal und die Entscheidung ist gefallen. Sie hat das wirkliche Leben gefunden, und in ihrer Freude läßt sie den Wasserkrug



stehen und eilt in die Stadt, um ihren Freunden davon zu erzählen. Daß solches an einer Frau, deren Ruf so zweifelhaft war, geschehen konnte, erregte großes Aufsehen in der Stadt. Es wird so ähnlich gewesen sein wie kürzlich, als der Sprößling eines hohen Staatsbeamten umgewandelt wurde, dessen Leben bis dahin nur eine Jagd nach Vergnügungen gewesen war. In der biblischen Erzählung sieht man etwas von der Wirkung, die dieses Ereignis hatte, darin, daß einige Männer trotz der glühenden Nachmittagssonne des Orients gleich zu der Quelle hinauskamen. Sicher war das Gesicht der Frau anders geworden, so wie ich in Kanada an einem Menschen eine ähnliche Veränderung miterlebt habe, die sich in wenigen Stunden vollzog. Das erinnert mich auch an eine Begebenheit im Osten von London, die sich dort während des Gruppenfeldzuges im vorigen Jahr zutrug. Ein kleines Mädchen machte die Tür auf, als ihre Mutter nach Hause kam, sah sie nur an und lief zu ihrem Vater in die Waschküche: „Papa komm schnell! Die Mama hat ein neues Gesicht bekommen.“

Man vergleiche einmal die Geschichte von der Samariterin mit folgendem Erlebnis: In Kanada gab es einen Autoverkäufer, dessen Geschäftsmethoden man am besten nach seinen eigenen Worten beurteilen kann: „Nach einem gemeinsam verbrachten Abend wachte mancher Kunde von mir am nächsten Morgen auf und begriff, daß er der Besitzer eines schönen neuen Wagens geworden war.“ Seine „Tankstelle“ war ein Hotel in Quebec, wo nach seinen eigenen Worten jede Säule in der Halle in einem persönlichen Freundschaftsverhältnis zu ihm stand, weil ihm zu verschiedenen Zeiten

schon jede eine Stütze geworden war. Bei einem seiner Besuche kam er mit jemandem ins Gespräch, den er eben erst kennen gelernt hatte. Diese Unterhaltung dauerte bis spät in die Nacht. Man weiß nicht, was dabei im einzelnen gesprochen wurde, aber das Ergebnis war dasselbe, wie in der Geschichte der Samariterin.

Sehr bedeutungsvoll ist auch die Geschichte des Petrus. Schon der Anfang der Bekanntschaft mit ihm ist interessant. Jesus bittet ihn zunächst um eine Gefälligkeit. Er leiht sich das Boot des Petrus eine kurze Zeit, um von dort aus zu der Menge zu reden. Leider wissen wir nicht, was er damals gesagt hat. Es steht nur ein Satz darüber in der Bibel: „Er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiff.“ Ich glaube sicher, daß Petrus zugehört hat, und daß Jesus in dieser Stunde besonders zu ihm gesprochen hat. In Anbetracht dessen, was weiter geschah, scheint es mir sicher, daß Petrus sehr davon ergriffen war. Sonst wäre er sicher nicht so bereitwillig auf den seltsamen Vorschlag eingegangen, daß er nochmals hinausfahren und das Netz auswerfen solle.

Man denke sich einmal, das käme etwa bei uns in Yarmouth bei einem erfahrenen Fischer vor, der seine zwei bis drei Fischerboote besitzt. Er ist die ganze Nacht draußen gewesen. Jetzt ist er müde und ziemlich enttäuscht über den geringen Fang.

Aber Petrus befolgte den Vorschlag. Fürwahr ein guter Anfang damit, der Führung zu gehorchen. Wie hat sich diese Führung dann bewährt!

Im Entwicklungsgang des Petrus können wir drei Unterschiede feststellen: zuerst fühlte er sich angezogen.

Später war er bereit, Jesus zu folgen, solange es gut ging, aber er versagte, als es schlimm um ihre Sache stand. Zuletzt war er dann bereit, sich ganz einzusetzen und jede Verfolgung zu ertragen.

Wie gut ich diesen zweiten Zustand kenne. Man ist bereit, bei der christlichen Mannschaft zu sein, solange alles gut geht. Aber wenn jemand einen Fehler macht oder wenn Kritik kommt, möchte man sich abseits halten, anstatt dazu zu stehen und die Verantwortung mit zu tragen.

Wirkliches Dazugehören bedeutet, jede Stunde innerlich dabei zu sein, selbst wenn das Anschuldigungen, Mißverstandenwerden und Verleumdungen nach sich zieht. Das war die Art Mannschaft, die Jesus heranzubildete, und das konnte nur durch ganz gemeinschaftliches Tragen aller Siege und Niederlagen, ebenso wie durch gemeinsamen Anteil am Essen und an der Reisekasse geschehen. Jesus hat uns solches „miteinander Teilen“ vorgelebt, als er seinen Jüngern von den Versuchungen sagte, die in der Einsamkeit an ihn herantreten sind. Und Petrus handelte im gleichen Geist, als er sein Versagen und sein dreimaliges Verleugnen anderen offenbarte. Aber was für eine Kraft hat Petrus dann durch seine Umwandlung bekommen! Dort an der Stelle seiner Niederlage steht er einige Wochen danach und hält der Menge stand, vor der er sich damals gefürchtet hat. Eine solche Umwandlung im Leben hat dann eine überzeugende Kraft.

Sehen wir uns noch ein paar andere Dinge an, die Männer und Frauen erleben, wenn sie umgewandelt sind. In der Apostelgeschichte steht es verzeichnet.

Dann wollen wir auch diese Dinge mit unserem heutigen Erleben vergleichen.

Zunächst hat, wie wir wissen, die erste Christenheit unter der Führung des heiligen Geistes gelebt. Fast jedes Kapitel der Apostelgeschichte enthält mindestens ein Beispiel solcher Führung, oft stehen mehrere Beispiele darin. Die Oxford-Gruppe hat für unsere Generation die alte Wahrheit neu entdeckt, daß ein gottgeführtes Leben erst das wahre Leben ist.

Es gibt Menschen, die bezweifeln, daß es eine genaue Führung auch in den Einzelheiten des Lebens gibt. Das glaubte ich auch nicht, bevor ich es selber erfahren hatte. Aber ich hätte eigentlich keinen Grund gehabt, daran zu zweifeln, nach dem, was im achten, neunten und zehnten Kapitel der Apostelgeschichte über Philippus, Ananias und Cornelius steht.

Wir dürfen wirklich Führung auch in den kleinsten Dingen erwarten, wie es offenbar die Apostel getan haben. Wenn wir dann gehorchen, werden wir dieselben Erfahrungen machen.

Die ersten Christen hatten die Gewohnheit, sich ihre Fehler zu gestehen, wie es im Jakobusbrief überliefert ist. Heutzutage hat man in der Oxford-Gruppe das gleiche Bedürfnis, wenn jemand etwas getan hat, wovon er spürt, daß es ein Unrecht gegen die Mannschaft ist. Als Paulus glaubte, Petrus hätte Unrecht getan, hat er sich darüber offen mit ihm ausgesprochen. Nach meiner eigenen Erfahrung in der Oxford-Gruppe kann solche Offenheit ein wundervolles Vertrauensverhältnis zur Folge haben, wobei dann wirklich einer für den andern steht. Es ist das genaue Gegenteil der Zersetzung, die

entsteht, wenn jemand die Sünden eines Abwesenden bekennt, statt direkt mit ihm darüber zu sprechen.

Denken wir an die ruhige Zuversicht, mit der die ersten Christen „befestigte Plätze“ angegriffen haben. Man bekommt eine Vorstellung davon, wenn man sich ausmalt, wie Paulus unter Gottes Führung mit einer kleinen Mannschaft auszieht, um Antiochien oder Korinth für Christus zu gewinnen. Genau das gleiche geschieht heute in vielen Ländern der Welt.

Natürlich wird die Bibel interessant, wenn man sie in diesem neuen Lichte liest, und man findet immer wieder Stellen, die ganz mit unserer eigenen Erfahrung übereinstimmen. Ich bin ein Anfänger und bin noch nicht sehr weit gekommen, aber jetzt langweilt es mich nicht mehr, in der Bibel zu lesen.

Ich kann jetzt verstehen, daß die Bibel immer noch das am meisten gekaufte Buch ist, und weshalb in den Buchhandlungen von Oslo bald nach dem Eintreffen der Oxford-Gruppe in Norwegen alle Bibeln ausverkauft waren.

## XII. KAPITEL

### RÜCKBLICK UND AUSSCHAU

Die Katastrophe des Jahres 1914 schreckte die Kulturvölker aus einem unruhigen Traum auf: einem halbbewußten Zustand, der eine Flucht vor der Wirklichkeit war, aber doch alle paar Jahre durch Angstbeklemmungen vor nahendem Unheil unterbrochen wurde. Das Erwachen aus diesem Traum war rauh und schwer. Es bedeutete das Opfer von zehn Millionen Menschenleben, den Verlust von vielen der edelsten Geister zweier Generationen. Es weckte allen Haß und alle Niedertracht, die seit Jahren im Herzen der Menschen geschlummert hatten. Denkende Menschen in allen Ländern kamen dadurch zu der Einsicht, welche Gefahren unter der Decke unserer Zivilisation auf uns lauerten.

Dennoch hatte man noch nichts daraus gelernt.

Der Weltkrieg war zu Ende, und die Welt atmete auf. War es doch wie ein Vernichtungswahnsinn gewesen, der uns befallen hatte, aus dem es scheinbar kein Entkommen mehr gab. Aber, so sehr man den Frieden begrüßte, etwas fehlte dabei. Der offiziell verkündete Friede, der ein besseres Zeitalter hätte herbeiführen sollen, zog in die Herzen der Menschen nicht ein. Warum? Die Geburtsurkunde des Friedens verriet, daß er in der Wiege

erwürgt worden war. Die Nachkriegspolitik war auf Furcht und Mißtrauen, auf Habgier und Eifersucht gegründet. Unter solchen Umständen konnte kein dauernder Friede entstehen.

In der Folge erwiesen sich die Hoffnungen, die man sich anfangs gemacht hatte, immer mehr als trügerisch – bis es zu der furchtbaren Wirtschaftskatastrophe des Jahres 1929 kam. Wieder zogen Leiden und Entbehrungen mit unheimlicher Schnelligkeit über die ganze Erde. Große Teile des komplizierten Wirtschafts- und Industriesystems, das Menschenklugheit ersonnen hatte, brachen in sich zusammen. Das Gespenst der Hungersnot schlich in seiner ganzen Furchtbarkeit über die Welt.

Noch unverständlicher wurde die Lage dadurch, daß es zu dieser Zeit reichliche Ernten und ein Anwachsen industrieller Produktionsmöglichkeiten gab. Die Menschen litten Not inmitten solcher Fülle! Wenn man heute daran zurückdenkt, muß man sich eigentlich wundern, daß es nicht überall zu blutigen Revolutionen kam.

Folgende Zeilen, die erst in diesem Jahr geschrieben wurden, kennzeichnen die Verhältnisse jener Zeit:

„Lebensmittel wurden verbrannt oder ins Meer geworfen, während man darüber beriet, mit welchen Hungerraten man die Arbeitslosen gerade noch am Leben erhalten könne. Maschinen standen still, deren Erzeugnisse dringend benötigt wurden, und die Arbeiter, die sie bedienen sollten, verkamen langsam durch die Arbeitslosigkeit. Der Traum vom Fliegen hatte sich erfüllt. Nun zitterte man vor Fliegergefahr. Es gab die Möglichkeit, über die halbe Welt hinweg miteinander zu sprechen.

Dennoch waren sich die Völker nicht nähergekommen. Sicherheitspakte konnten die Kriegsgefahr nicht vermindern. Trotz aller vermeintlichen Fortschritte in ethischer und kultureller Beziehung waren die meisten Menschen unbefriedigt und ohne ein Lebensziel. Daher gab es so viele Ehescheidungen und Selbstmorde, um dem Leerlauf des Daseins zu entgehen.“

Langsam wurde aus der Leidenschule der Erfahrung die Erkenntnis geboren, wo der Fehler lag: Der Verstand des Menschen war mündig geworden, aber der innere Mensch blieb in seiner Gebundenheit. Damit war die tiefste Not des modernen Menschen erkannt, und man wußte jetzt, wo ihre Wurzel lag. Wenn man zunächst auch keine Lösung fand, so war doch die Richtung gegeben, in der man sie suchen mußte. Manche Schriftsteller sprachen für ihre Landsleute die Fragen aus, die ihnen zu schaffen machten. Folgende Sätze sind den Radiovorträgen entnommen, die Professor MacMurray im Jahre 1933 hielt, und die später in Buchform erschienen sind:

„In diesem Zusammenhang möchte ich so deutlich wie möglich klarstellen, wo nach meinem Dafürhalten der Knoten unserer modernen Fehlentwicklung liegt. Seit Beginn der Neuzeit, das heißt seit Ausgang des Mittelalters, ist ein ungeheures Wissen angehäuft worden. Es hat aber kein annähernd entsprechender Fortschritt im Seelischen stattgefunden. Infolgedessen sind wir verstandesmäßig überbildet, aber in unserem Seelenleben noch primitiv. Jetzt ist es so weit gekommen, daß uns die Übermacht unseres Wissens zu vernichten droht. Wissen ist Macht, aber das Innenleben bestimmt unsere



Wertsetzungen und daher auch den Gebrauch, den wir von unseren Kenntnissen machen. In unserem Gefühlsleben sind wir kindisch, unentwickelt und primitiv. Deshalb haben wir die Gelüste und Bedürfnisse, die Interessen und Befürchtungen von Kindern. Nun ruht aber in unseren Händen eine ungeheure Macht, die das Ergebnis unserer intellektuellen Entwicklung ist. Wir haben diese Kräfte benutzt, um eine komplizierte Maschinerie des Lebens zu errichten, die unserem kindischen Verlangen dienen soll. Jetzt wird uns klar, daß wir sie nicht mehr in der Gewalt haben; daß wir nicht einmal wissen, was wir eigentlich damit anfangen sollen. Unser eigenes Machwerk beginnt uns Angst einzuflößen. Darin besteht unsere moderne Not. Wie ist es dazu gekommen? Ich glaube, es liegt daran, daß sich der Verstand freigemacht hat, während unser Seelenleben gebunden geblieben ist.“

So sahen es die Philosophen. Wie sollte es ein wahres Leben geben können, solange der Mensch an Angst, Gier und Haß, an Eifersucht und an ungezügelte Lüste gebunden war? Ein amerikanischer Professor sagte damals, der Mensch hätte einen überernährten Verstand und eine unterernährte Seele.

In den Jahren 1933 und 1934 beschäftigten sich Menschen in allen Ländern mit der Ergründung dieser Probleme. Anfang 1935 drangen Äußerungen davon in die Presse. Hier ist eine bezeichnende Stelle aus einem Leitartikel der „Times“ vom 9. Februar 1935:

„Kein Wirtschaftssystem, das vom Menschen Uneigennützigkeit fordert, hat Aussicht auf Erfolg, solange man keinen Weg weiß, um Uneigennützigkeit zu wecken

und zu pflegen. Wenn es in einem Lande wirkliches Christentum gäbe und die Arbeitgeber und Arbeitnehmer entschlossen wären, es in die Tat umzusetzen, dann würden die anderen Fragen – etwa welchen technischen Errungenschaften der Vorrang gebührt – nur nebensächliche Bedeutung haben. Das Hauptproblem der Industrie liegt in der Charakterfrage, und die meisten Störungen treten nicht deshalb auf, weil die Systeme schlecht sind, sondern weil die menschliche Natur versagt. Die Ziele, die auf dem Wege einer sozialen Revolution gesucht werden, sind nur durch eine religiöse Erneuerung zu erreichen.“

Darin lag ein Tasten nach der Lösung, aber das bloße Wort „Religion“ löste bei vielen ein Gefühl der Hilflosigkeit und Hoffnungslosigkeit aus. Vom philosophischen Denken war für diese Fragen keine Antwort zu erlangen. Professor MacMurray sagte in einem seiner späteren Vorträge:

„In den vielen Briefen, die ich erhalte, steht immer wieder die Frage: ‚Was sollen wir denn tun? Haben Sie uns nichts anderes zu bieten als diese hochgeistige Analyse der modernen Schicksalsfrage? Sie haben gesagt, daß wir innerlich unfrei sind und daß wir frei werden sollten – aber wie? Sie haben gesagt, daß wir den Glauben verloren haben und daß wir ihn wiedergewinnen oder einen neuen Glauben finden müssen. Aber wie kann sich der Glaube in uns entwickeln, wie können wir von der Herrschaft der Angst, oder von unserer Gebundenheit frei werden?‘ Ich muß gestehen, wenn es eine Lösung für diese Fragen gibt, so kenne ich sie nicht.“

Das sind Stimmen, die die Ratlosigkeit der Welt wiedergeben. Aber währenddessen wurde langsam und sicher die Lösung gefunden. Eine Lösung, die sich bewährt hat, die vollständig genügt, die sich unter allen Umständen und gegenüber allen modernen Problemen als verlässlich erwiesen hat. Während das Problem erkannt und dargestellt wurde, war die Lösung schon auf dem Wege, und wie immer in der Geschichte kam es bei der Lösung weniger auf neue Methoden als auf neue Menschen an.

Die erste Andeutung, daß eine neue Kraft in der Welt am Werke war, kam aus Südafrika, als das Land von Parteikämpfen zerrissen war. Die gegnerischen Parteien entsprachen ungefähr dem holländischen und dem englischen Element in der Bevölkerung, und der Gegensatz zwischen ihnen war so groß, daß er unversöhnlich und unüberbrückbar schien.

Bei dieser Lage kamen im Jahre 1928 sechs junge Leute aus Oxford und einer aus Holland an. Man nannte sie dort nach ihrer Herkunft die Oxford-Gruppe. Drei von ihnen waren Stipendiaten der Cecil-Rhodes-Stiftung, die nach Afrika zurückkehrten, um ihren Freunden an den südafrikanischen Universitäten von einer neuen Art zu leben zu erzählen, die sie in Oxford kennen gelernt hatten. Die Folge davon und von späteren Besuchen einer größeren Gruppe war, daß ein neuer Geist im Lande entstand. Menschen wurden „umgewandelt“ und statt daß sie Haß und Erbitterung gegen ihre politischen Gegner empfanden, waren sie jetzt bereit zu Versöhnung und Zusammenarbeit.

Man kann sich die Wirkung, die von einer solchen Lebensumwandlung ausging, gut vorstellen. Die ganze Auseinandersetzung zwischen Engländern und Buren fand nun auf einer höheren Ebene statt.

Professor Edgar Allen Brookes, der Vorsitzende des Südafrikanischen Instituts für Rassenforschung, sagte in einer Rede in Brüssel am 18. Februar 1934:

„In Südafrika, wo wir jetzt endlich die nationale Einigung erleben, verdanken wir der Oxford-Gruppe mehr, als ich sagen kann. Sie hat sich als eine Kraft erwiesen, die nationale Streitigkeiten, Klassenunterschiede und kirchlichen Hader überwindet und übersteigt.“

Inzwischen breitete sich die Bewegung in Kanada durch den Besuch einer Reisemannschaft aus, die mehrmals hinüberkam und überall den Hunger nach einem neuen Leben fand. Die Wirkung auf das ganze Volk war so groß, weil nicht nur eine Lösung für persönliche Schwierigkeiten und für Probleme in der Familie gefunden wurde, sondern auch wegen der aufbauenden Wirkung im industriellen, städtischen und politischen Leben. Der damalige Ministerpräsident R. B. Bennett sprach davon, die Oxford-Gruppe hätte der Regierung ihre Aufgabe leichter gemacht.

Ende Oktober 1934 besuchte eine andere Reisemannschaft Norwegen, und dort erlebte man, wie rasch die Botschaft durch die Mitarbeit der Presse und des Rundfunks ein ganzes Land durcheilen kann. Die Jahresschau der „Times“, die am 31. Dezember 1934 veröffentlicht wurde, sprach von dem erstaunlichen Erfolg der Oxford-Gruppe in Norwegen. In der Weihnachtsausgabe von

„Tidens Tegn“ beschrieb der Journalist Friedrich Ramm, der mit Amundsen den Pol überflog, die Arbeit der Gruppenmannschaft folgendermaßen:

„Eine Handvoll Fremde, die weder unsere Sprache verstanden noch unsere Besonderheiten kannten, kam in dieses Land. Dreißig von ihnen trafen in einem Hotel mit siebzig Norwegern zusammen und fingen an, von Gott zu reden. Ein paar Tage darauf redete das ganze Land von Gott, und zwei Monate nach dem Eintreffen der dreißig Fremden war die innere Einstellung im ganzen Lande eine andere geworden.“

Während die Arbeit unter norwegischer Führung weiterging, konnte man sehen, wie das ganze Leben eines Volkes verwandelt werden kann, wenn man die Antwort auf alle Lebensfragen dadurch sucht, daß man auf Gott hört. Ein größeres Maß von Ehrlichkeit setzte sich im Lande durch. Die Geschäftsmoral wurde gehoben. Steuerrückzahlungen wurden geleistet. Männer und Frauen erlebten einen neuen Geist in der Familie und im gesellschaftlichen Leben. Man fand Befreiung aus früherer Gebundenheit und damit eine ganz neue Lebensfreude. Männer der Politik kamen zu der Erkenntnis, daß ihre Arbeit von göttlichen Kräften aus bestimmt sein müsse, wenn sie zum Wohl des Staates sein sollte. Die Kirchen, die oft leer gewesen waren, füllten sich mit neuem Leben. Eine schwierige politische Streitfrage mit einem Nachbarstaat, die seit Jahren zu Reibungen Anlaß geboten hatte, wurde jetzt in einem ganz anderen Geiste gelöst.

Die Botschaft verbreitete sich rasch durch die benachbarten skandinavischen Länder, und am Pfingstsonntag

1935 versammelten sich nicht weniger als zehntausend Menschen im Schlosse Kronborg in Dänemark zu einer Kundgebung, die der inneren Erneuerung der europäischen Länder galt. Dabei hielt Frank Buchman, der Begründer und Leiter der Gruppenarbeit, folgende Ansprache:

„Der Gottesanruf wird zur täglichen Erfahrung von Hunderten und Tausenden in den über fünfzig Ländern, in denen die Oxford-Gruppe an der Arbeit ist. Wir nehmen es heute als selbstverständlich hin, daß die Stimme eines Menschen durch das Radio bis an die Enden der Erde dringt. Warum sollte nicht die Stimme des lebendigen Gottes die Richtschnur für unser Handeln in der Familie, für unsere Arbeit und für die Entscheidungen der Regierungen sein?

Die Menschen hören auf einen König, der zu ihnen durch das Radio spricht. Warum nicht auf den König der Könige, der innerlich vernehmbar zu uns redet? Er ist lebendig und sucht ständig die Verbindung mit uns.

Am ersten Pfingstfest sprach Gott zu einer Gruppe von ganz gewöhnlichen Menschen. Sie haben den Lauf der Geschichte geändert. Kann es nicht sein, daß er heute einen Plan hat für die offensichtliche Notlage der Welt? Der heilige Geist ist die verlässlichste Quelle der Eingebung, die wir finden können. Er kennt die Lösung für alle Probleme. Überall, wo die Menschen es zulassen, lehrt er sie, wie man leben kann. Die Welt bedarf eines Wunders. Wir haben bis jetzt vor den Wundern der Wissenschaft gestaunt. Aber sie haben den Völkern nicht Frieden und Glück gebracht. Ein Wunder des Geistes tut uns not.

Gottes Führung muß eine ganz normale Erfahrung im Leben gewöhnlicher Frauen und Männer werden! Jeder kann Gottes Botschaft empfangen, wenn er sich innerlich bereit dazu macht. Der Geist Gottes kann dem Geist des Menschen genaue, sichere, praktische Anweisungen geben. Ein geistiger Durchbruch muß kommen, der die Menschennatur umwandelt und Männer und Völker erneuern kann. Wir brauchen eine innere Autorität, die überall und von jedem anerkannt werden kann. Nur so kann in nationalen und übernationalen Dingen Ordnung aus dem Chaos entstehen.

Wenn dies Wunder in der Welt geschehen soll, muß irgendein Volk damit vorangehen. Ein Volk muß Gottes Willen als seine Schicksalsbestimmung annehmen und gottgeführte Männer als seine Vertreter zu Hause und im Auslande haben. Ein Volk muß eine neue Führerschaft hervorbringen, die frei ist von Furcht, die sich nicht von Ehrgeiz blenden läßt und die auf die Leitung durch Gottes heiligen Geist hört. Ein solches Volk wird mit sich im Frieden sein und ein Friedenshort in der Gemeinschaft der Völker. Wird es euer Volk sein?“

\*

Während dieser Zeit war die Ruhe auch im Fernen Osten gestört. In den ersten dreißig Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts hatte man ein ungeheures Erwachen der schlummernden Kräfte im Westen des Stillen Ozeans erlebt. Sechshundert Millionen Menschen, fast ein Drittel der ganzen Bevölkerung der Erde, regten sich in einem neuen Bewußtsein ihrer Kraft. Eine Unruhe lief durch dieses gewaltige Völkerheer. Wozu würde ihr Erwachen

führen? Würde die Bewegung im Osten nur dazu dienen, eine Weltkatastrophe heraufzubeschwören? Die Gefahr war jetzt nicht zu verkennen. „Sturm über Asien“ war in jenen Jahren ein beliebtes Schlagwort.

Mir scheint, daß es heute in der Schwebe ist, ob China und Indien sich für die schlechten oder die guten Einflüsse des Abendlandes entscheiden werden.

„Die entwurzelten Menschenmassen in Europa haben ein Leben der Geschäftigkeit geführt. Welche Verwirrung ist daraus entstanden? Der Weltkrieg mit all seinen Schrecken, der sinnlose Wettstreit, das hastige Tempo der modernen Welt. Lieber ein besinnliches Leben, das an die fernste Vergangenheit und an die fernste Zukunft denkt, statt sich über den morgigen Tag aufzuregen.“ So dachten die weisen Leute im Fernen Osten, und von ihrem Standpunkt aus hatten sie recht.

Das Bild des Lebens, das Europa und die Vereinigten Staaten im Jahre 1930 boten, war kein Vorbild. Es war ein Bild der Angst und des Unterliegens. Warum sollte man diesem Beispiel folgen? Da kam die Oxford-Gruppe mit einer neuen Anforderung. „Das ist kein Leben“, sagten sie, „das ist nur eine fragwürdige und enttäuschte Flucht vor dem Leben! Das Leben soll frei, zielbewußt, siegreich sein! Christus hat uns gezeigt, wie man leben soll, und hat es uns möglich gemacht, ihm zu folgen.“ Zuerst langsam und dann schneller verbreitete sich diese Botschaft im Osten. Der Metropolit von Indien kam mit neuer Kraft von einer Gruppentagung in Oxford zurück. In Japan nahm der große Gottesmann Kagawa die Gruppe mit offenen Armen auf. In China begann ein neues Denken unter den herrschenden Klassen. Im



Jahre 1934 schrieb der „Hankau Herald“, das offizielle Regierungsorgan:

„Nur Männer von Charakter können China retten. Jeder, der sich für den Inhalt unserer Leitartikel interessiert, weiß, daß wir seit längerer Zeit ständig versucht haben, alle vaterlandsliebenden Chinesen und die Behörden, deren schwere Aufgabe es ist, die Verantwortung zu tragen, dazu aufzurufen, daß sie erkennen, in welcher Lage sich unser Land befindet und welche Schritte zu seiner Gesundung erforderlich sind. Wir haben die Machthaber in verschiedenen Provinzen beschworen, ihre persönlichen Meinungsverschiedenheiten zu begraben, die nationalen Notwendigkeiten zu erkennen und ungerentwillen sich zusammenzutun, damit die Nation stark werde. Wir haben uns an die Jugend mit der Forderung gewandt, daß sie sich ermannen und die innere Zucht finden muß, um dieses Land zu retten, wenn die älteren Menschen versagen. Wir haben uns auch an die geistigen Träger des Landes gewandt und gebeten, daß sie ihre Kraft für dieses Werk einsetzen.

Wir möchten gern die Aufmerksamkeit in China darauf lenken, was unter den jungen Männern in der übrigen Welt vor sich geht, um zu prüfen, ob sich nicht eine ähnliche sogenannte Mannschaft bilden kann, um unserem Lande zu helfen, das so große Entwicklungsmöglichkeiten besitzt. Unser Hinweis gilt der Arbeit der Oxford-Gruppe, die so Großes vollbringt.

Diese Bewegung, die schon in ihren ersten Anfängen eine Haustagung in China hatte (1918 in Kuling), umfaßt jetzt schon einen großen Teil der verantwortlichen und denkenden Menschen in der übrigen Welt. Die

Jugend schließt sich ihr auf und ist auf einem Siegeszug durch verschiedene Länder begriffen, um nachzuweisen, daß die menschliche Natur umgewandelt werden kann . . .

Ihr Ziel ist, die Völker von innen heraus durch die Besinnung auf die Kräfte des Christentums zu erneuern. Es gelingt ihnen in erstaunlicher Weise, die Verhältnisse umzuwandeln, so daß die Geschäfte und die Politik ehrlicher werden. Familienleben und Freundschaften werden kristallklar. Soziale und nationale Ziele werden uneigennützig. Tatenlosigkeit, Gleichgültigkeit und Widerstand machen dem Geist der Tatbereitschaft, Hilfsbereitschaft und Zusammenarbeit Platz.

Wir sehen heute, daß einzelne Köpfe in unserer unruhigen Welt einen Ausweg aus der verhängnisvollen Lage suchen, die mit dem Weltkrieg begann und noch andauert . . . Aber das Bemerkenswerte ist, daß die Jugend an der Spitze der Bewegung steht. Heute ist die Jugend überall in der Welt auf dem Marsch. Nur in China ist die Jugend noch vielfach untätig, oder sie vergeudet ihre Zeit in der falschen Richtung. Gibt es denn keinen Weg, wie man die Jugend in China erfassen kann, damit sie eine ähnliche geistige Initiative ergreift, wie es in der Oxfordgruppe der Fall ist?

Weil wir die dringende Not in China sehen und die Hilfe nur von einer inneren Erneuerung erwarten können, deshalb lenken wir die Aufmerksamkeit auf die Oxfordgruppe.“

Aber mehr als solche Artikel hat im Fernen Osten das lebendige Beispiel umgewandelter Menschen gewirkt. Man hat wohl früher gesagt, die Inder hätten

das Christentum abgelehnt, weil sie es im Leben der Christen nicht fanden. Nun machte es ihnen Eindruck, daß die Christen selber anders wurden.

★

Ich glaube, daß für die Botschaft der Oxford-Gruppe deshalb heute in der Welt eine große Bereitschaft besteht, weil schon in vielen Ländern die Jugend und das Alter damit vorausgegangen sind, in freiwilliger Disziplin den Einsatz ihres Lebens für das Vaterland zu bringen. In England ist der Geist des Frontkämpfers im Herzen der Männer lebendig geblieben. Die Kämpfer von damals haben den Ruf gehört, daß es möglich ist, durch Lebensumwandlung die Welt zu verwandeln, und daß es sich lohnt, dafür die besten Kräfte einzusetzen.

## XIII. KAPITEL

### DIE TAT

Ich habe mein Zeugnis beendet. Ich habe Dinge beschrieben, die sich tatsächlich heute in der Welt um uns ereignen – Beweise einer höheren Macht, die heute unter uns am Werke ist. Ich habe das Zeugnis von Männern und Frauen wiedergegeben, die eine innere Umwandlung erfahren haben, und die nun, jeder an seinem Platz, für die Umwandlung der Welt arbeiten. Weltumwandlung durch Lebensumwandlung! Eine Schar von umgewandelten Menschen wächst zusehends in der ganzen Welt.

Was wirst du tun?

Ich will dir sagen, was ich tat, als ich zuerst diese neue Lebensmöglichkeit sah. Es war während der ersten Gruppenversammlung, die ich mitmachte. Wir hatten dabei eine kurze Schweigezeit. Ein Gedanke fiel mir ein. Ich hatte kein Notizbuch bei mir, aber ich zog einen Briefumschlag aus der Tasche und schrieb es mir auf. Die Worte lauteten: „Eintreten in die Oxford-Gruppe.“

Natürlich merkte ich dann, daß man bei der Oxford-Gruppe weder eintreten noch austreten kann. Aber man kann dort lernen, und ich lerne immer noch. Man kann nicht beitreten, aber sich dazugehörig fühlen kann man

wohl. Wir sind eine Schar von Männern und Frauen jeden Alters und aus jedem Stand, in über fünfzig Ländern, die sich gemeinsam auf den Weg gemacht haben. Eine große ständig wachsende Schar, die unter sicherer Führung lebende Brücken der Freundschaft über alles menschlich Trennende schlägt. Wie wird der Weg weitergehen? Das weiß allein Gott. Er verlangt von uns nur, daß wir auf Ihn horchen und gehorsam sind.

Was ist dein Anteil an diesem Geschehen?

Zuerst das Persönliche. Gott hat einen Plan für dich in seinem Sinn. Gibt es ein Hindernis in deinem Leben, weshalb sich dieser Plan nicht auswirken kann? Höre auf Gottes Stimme! Er kann dir sagen, woran es liegt. Wie klein sind alle Sonderwünsche, wenn man an Gottes auf die Ewigkeit gerichtetes Wollen denkt! Wenn Gottes Wille auch der deine ist, dann schwinden alle diese Wahngelüste hin, und ein neues Ich tritt in dir die Herrschaft an – eine Persönlichkeit, die Gott gestalten kann, und die er dann in seinem Dienst, mit seiner Kraft gerüstet braucht. Was kann es Größeres geben? Wie müßig erscheint es im Vergleich damit, weitere zwanzig Jahre im alten Geleise zu gehen!

Worin besteht der erste Schritt? Es mag eine ganze Kleinigkeit sein. Naeman mußte sich in einem kleinen Flusse waschen und sein Aussatz verschwand. Für dich bedeutet es vielleicht, dich bei jemand zu entschuldigen, den du nicht magst, Geld zurückzubezahlen oder zu Hause ehrlich über dich selbst zu sein. Gerade auf den ersten Schritt kommt es an, vorausgesetzt, daß wir bereit sind, auch zu bezeugen, warum wir ihn tun. Es fängt damit an, daß wir aus freiem Entschluß Gott bitten,

uns bei allen Dingen seinen Willen zu zeigen, und daß wir lieber seinen Willen als den unseren tun. Natürlich faßt uns das oft hart an und geht gegen unseren Stolz. Aber das ist der Weg des Kreuzes, und auf diesem Wege kommen die Menschen zu Gott. Wenn wir uns weigern, sagen wir damit dem Leben in seiner ganzen Fülle ab, das in Christus erschienen ist. Es liegt für uns bereit, und wenn wir alles darüber wüßten, so wie Gott es weiß, würden wir keinen Augenblick mehr säumen, sondern glücklich sein, Gottes Willen zu tun.

Soweit betrifft es uns selbst. Wie aber steht es mit den anderen? Brauchen sie wirklich deine Hilfe? Gott weiß, wie sehr sie in Not sind, und wenn du nur bereit bist, wird Gott sie dir schon im rechten Augenblick zuführen. In der Familie, im Geschäft, unter unseren Schulfreunden, überall suchen die Menschen im täglichen Leben Hilfe bei uns, und wenn wir versagen, bleiben ihre Fragen ungelöst.

Alle haben ihre Aufgabe im großen Gesamtplan des Lebens, und es mag sein, daß Gott gerade dich dazu ausersieht, anderen zu zeigen, wie sie ihren Platz finden können.

Wenn du dem gefolgt bist, was ich dir in diesem Buche zu sagen versuchte, mußt du einen Eindruck davon bekommen haben, was für Aufgaben es zu lösen gibt. Willst du noch weitere zwanzig Jahre so weiterleben und dann an die Möglichkeiten zurückdenken, die du versäumt hast? Wie würde dir dann wohl zumute sein?

Der Auftrag Christi an uns ist, daß Menschenleben erneuert werden. Geschieht das auch durch dich?

Zustimmung ist nicht genug. Förderung der Arbeit ist nicht genug. Guter Einfluß, den wir auf andere ausüben können, auch nicht.

Die Not ist dringend, sogar die Minuten sind kostbar. Jemand ist in verzweifelter Lage, dem du Hilfe bringen könntest. Es ist, als ob Kinder vor deinen Augen ertrinken würden, denen du helfen könntest. Würdest du es dir später vergeben können, wenn du jetzt beiseite stehst und sagst, daß ja kein Rettungsgürtel da sei, oder daß erst ein Boot gefunden werden müsse? Du selbst mußt den Sprung wagen!

Werfen wir noch einen letzten Blick auf die Welt, die uns umgibt. Hat Gott darin eine Aufgabe für uns? Er allein kann es wissen. Wenn wir zurückbleiben, lassen wir ihn im Stich, anstatt unsere dringendste Arbeit zu leisten. Bist du bereit, Gottes Willen zu tun, was es dich auch kosten mag? Das ist dann die Auslieferung: die Übergabe von allem, was wir an uns kennen, an alles, was wir von Gott erkennen können.

Die Not ist groß. Es ist keine Zeit zu verlieren. Die Welt rüstet zum Krieg. In diesem Augenblick entscheidet sich vielleicht das Schicksal der kommenden Generation. Was wirst du tun? Sei dir über eins klar, und lasse dir dadurch lieber schlaflose Nächte bereiten: Wenn du nichts tust, dann bist du mitschuldig an der drohenden Katastrophe.

„Aber“, fragst du vielleicht, „was kann ich denn tun?“ Die Antwort heißt: „Nichts.“ Du hast die Frage falsch gestellt. Die einzige Frage ist: „Was kann Gott tun?“ Er hat einen Plan. Was ist dein Anteil daran? Lerne auf Gott horchen!

# Literatur aus der Gruppenbewegung



Gruppenbücher:

H. FUGLSANG-DAMGAARD

Bischof von Kopenhagen, Dr. theol.

**Ein neuer Weg zum alten Evangelium**

**Aus der Arbeit der Gruppenbewegung in Dänemark**

4. und 5. Tausend. Preis Fr. 1.—

Der Siegeszug, den die Gruppenbewegung in Dänemark angetreten hat, ist eine starke Hoffnung in unserer Zeit. Wohl selten in der Geschichte hat sich so wie in Dänemark in kurzer Zeit die Wahrheit des Evangeliums als Kraft erwiesen, die alle Schichten der Bevölkerung durchdringt und auf allen Gebieten des Lebens entwirrend und Konflikte lösend sich zeigt.

JUSTUS FERDINAND LAUN

**Unter Gottes Führung**

**Zeugnisse religiöser Erneuerung moderner Menschen**

17.—20. Tausend. Volksausgabe Fr. 2.55, Leinen-Geschenkausgabe Fr. 5.60

„Es ist wahr: Unsere Kirchen werden trotz aller Bemühungen das neue religiöse Leben nicht schaffen, Bünde und Organisationen werden die Menschheit ebensowenig neu beleben können — wenn nicht die Menschen selbst im Innersten erwachen.“  
Hamburger Fremdenblatt

STEPHEN FOOT

**Gestern fing mein Leben an**

Deutsche Übersetzung von „Life began yesterday“

9. bis 12. Tausend. Preis Fr. 4.20, in Leinen Fr. 5.60

„Der Verfasser, ein englischer Frontkämpfer, möchte aus tiefer, eigener Erfahrung heraus Zeugnis von der neuen Kraft und Freude ablegen, die unter dem Einfluß der Gruppenbewegung in sein Leben kamen. Dem hoffnungsfrohen, zu tatkräftigem Lebensersatz aufrufenden Büchlein ist weite Verbreitung in den Kreisen aller derer zu wünschen, für die Religion nicht nur ein Seelenerlebnis seltener Feiertage ist, sondern eine in Arbeit und Pflichten des Alltags hineinwirkende Kraft.“  
D. Carola Barth in der „Christlichen Welt“

WANDERER-VERLAG / ZÜRICH



## WAS IST DIE OXFORD-GRUPPE?

### Von dem Laien mit einem Notizbuch

Deutsche Übersetzung von „What is the Oxford-Group?“

9.—11. Tausend. Preis Fr. 2.80, Leinen Fr. 4.20

„Das Buch unterrichtet in einer jedermann klar verständlichen Sprache über diese religiöse Bewegung. Man kann sich der aufrüttelnden Kraft dieses Buches nicht entziehen.“

Evang. Gemeindeblatt für Stuttgart

„Wer die Gruppe noch nicht auf Grund persönlicher Teilnahme an einer Hauspartie kennt, sich aber über das Wesen und das Ziel derselben unterrichten möchte, der tut gut, zu diesem Buch zu greifen.“

Protestantische Rundschau

## A. J. RUSSELL

### Nur für Sünder

Deutsche Übersetzung von „For Sinners only“

13.—16. Tausend. Preis Fr. 7.—, Leinen Fr. 8.40

„Ein wichtiger Beitrag zum Kennenlernen der Bewegung. Gerade derjenige, der solcher neu auftretenden Bewegung kritisch und abwartend gegenübersteht, tut gut, zu diesem Buch zu greifen. . . Obwohl sich Russell zuerst innerlich dagegen stemmte, dem Einfluß und der starken Wirkung dieser Männer und der Bewegung, in der sie standen, bei sich Raum zu geben, wurde er doch immer mehr von der Wahrheit und Wirklichkeit dessen, was in dieser Bewegung zutage trat, erfasst und kam nicht mehr von ihr los.“

Reformierte Kirchenzeitung

## ERMATINGER TAGEBUCH

### Stimmen zur Gruppenbewegung in Deutschland und in der Schweiz

Mit 3 Bildern aus Ermatingen. 11.—13. Tausend. Preis Fr. 2.25

„32 Zeugnisse von Vertretern aller Gesellschaftsklassen vom Tagesarbeiter bis zum Gelehrten und Hochadeligen, die, durch die Gruppenbewegung erweckt, Zeugnis ablegen wollen von dem alten, aber ewig neuen Weg ernst genommenen Christentums.“

Der Reichsbote

## S. M. SHOEMAKER JR.

### Religion der Wirklichkeit

Deutsche Übersetzung von „Realizing Religion“. Preis Fr. 1.70

„Man spürt aus jeder Zeile: Hier geht's um lebendiges Christentum. Abhandlungen über Sünde, Bekehrung, Lebenserneuerung, über Jesus Christus und den Heiligen Geist ohne dogmatisches Schema, ohne jedes fromme „Schmäckle“.“

Deutsches Pfarrerblatt

WANDERER-VERLAG / ZÜRICH

## AUS DEM UMKREIS

### Gibt es einen lieben Gott?

#### Erlebnisse einer Mutter

Fr. —85, gebunden Fr. 1.30

Erlebtes und Durchlittenes wird in tapferer Rückschau von einer schwer geprüften jungen Frau vor uns hingestellt. Wir erleben ein Schicksal, das bis nahe an den völligen seelischen und körperlichen Zusammenbruch führt, und erfahren die rettende und richtungweisende Kraft Gottes, die sich der Gruppe als Werkzeug bedient.

### Stille Zeit in der Familie

#### Ein Andachtsbuch für das tägliche Leben

Preis Fr. 2.—, gebunden Fr. 2.40

Erstmalig ist hier aufgezeichnet, wie innerhalb einer Familie mit heranwachsenden Kindern die tägliche Ausrichtung nach den Grundgedanken der Gruppenbewegung die Glieder dieser Familie zusammenführt und Kräfte weckt, die auf einen weiteren Freundeskreis ausstrahlen. Eine überraschende und packende Erprobung der christlichen Grundwahrheiten auf den mannigfaltigsten Lebensgebieten in tagebuchartigen Aufzeichnungen von Äußerungen der Kinder, ihrer Eltern und zufälliger Besucher.

## LENI KRANTZ

### Mein Weg zur Freiheit

4. und 5. Tausend. Fr. 1.30, gebunden Fr. 1.70

Eine Übertragung von Luthers Gedanken in das persönliche Leben einer Frau. Die überraschende Zeitnähe der Gedanken des Reformators nimmt uns gefangen; ein Stück Offenbarung ist hier ausgebreitet für jeden, der sehen will.

## DAS GEBOT DER STUNDE

### Gedanken zur Gruppenbewegung

Aufsätze von Lic. J. F. Laun und Herb. v. Krumhaar. Mit einem Anhang von Lic. Ernst zur Nieden: „Vom Schrifttum der Gruppenbewegung“.

Preis Fr. —.70

Auf knappem Raum für Pfarrer und Laien eine gute Einführung in das Wesen der Gruppenbewegung.

WANDERER-VERLAG / ZÜRICH

JUSTUS FERDINAND LAUN

## Gebet und Tat

### Zehn Predigten über das Vaterunser

4. und 5. Tausend. Preis Fr. 2.55

„Es war mir für mein inneres Leben höchst förderlich und gewinnbringend, dieselben Gebetsworte, die so oft über unser aller Lippen gehen, gleichsam unter der Anleitung des Verfassers mir vor Augen zu halten und darauf anzusehen, welche Richtlinien für das Verhalten gegen Gott und gegen die Menschen sie enthalten. Er redet eine einfache Sprache, aber eine sehr deutliche und eindringliche.“  
Evang. Gemeindeblatt für Stuttgart

W. J. OEHLER

## Angst?

6.—9. Tausend. Preis Fr. 1.30

„Mit unbestechlichem Wahrheitsinn und großer Glaubensfreudigkeit wird hier von den innersten Dingen gesprochen.“  
Auf der Warte

W. J. OEHLER

## Wir Pharisäer

### Von den Sünden der „Frommen“

7.—9. Tausend. Preis Fr. 1.15

„Ein ausgezeichnetes Schriftchen! Das trifft den Nagel auf den Kopf. Es tut einem wirklich gut, unter diese Dusche hinunter zu gehen. Man bekommt den Kopf gründlich gewaschen. Es sollte wie ein Spiegel in unserem Zimmer stehen, damit wir unser liebes Ich täglich darin schauen und darob erschauern!“  
An der Lebensquelle

W. J. OEHLER

## Vom „Dicken Ich“ und seiner Hingabe

### Zwei Briefe und ein Zwiegespräch

9.—11. Tausend. Preis Fr. 1.40

„Wer meint, hier eine christliche Moralpredigt zu finden, irrt sich schwer. Es handelt sich um einen wichtigen Abschnitt der Seelsorge. Alles ist so echt und nüchtern und meiner Ansicht nach auch so unausweichlich an die Bibel gebunden, daß ich persönlich nur von dieser Art lernen möchte.“  
Schwert-Kreuz (Bund deutscher Bibelkreise)

WANDERER-VERLAG / ZÜRICH

HUGH REDWOOD

## Gott im Großstadtelend

### Ein Buch moderner Wunder

Deutsche Übersetzung von „God in the Slums“

Mit Geleitwort von Justus Ferdinand Laun

9. und 10. Tausend. Preis Fr. 2.80

„Ein Buch für moderne Menschen, es ist erschütternd, mitzuerleben, wie ein Redakteur einer der großen Londoner Zeitungen aus dem Zustand des uninteressierten Beobachters herausgerissen und zu einem selbst in der Liebe tätigen ‚großen Bruder‘ seiner ärmsten Mitmenschen wird. Lauter objektive Berichte, lauter Tatsachen treten vor uns. Wer das Buch gelesen hat, den läßt der Eindruck nimmer los, daß es heute noch Wunder gibt, nämlich da, wo man sich Gott zur Rettung anderer ganz zur Verfügung stellt und seinem Beistand kindlich vertraut.“ Zeitwende

HUGH REDWOOD

## Gott in den Schatten

Deutsche Übersetzung von „God in the Shadows“. Preis Fr. 3.65

„Das mutige Büchlein versteht überzeugend und oft überwältigend nachzuweisen, daß Gott auch in den Schatten, im Leben solcher, die auf der Schattenseite des Lebens stehen, zu erkennen sei. Die religiöse Entwicklung eines Mannes, dessen Lebenslauf selbst eine Karte von Wunder-Erlebnissen ist und solchen Erlebnissen im Leben anderer auf Schritt und Tritt begegnet.“

Die Volkskirche

GOTT WEISS WARUM

### Susanna Hoffmann – de Visme, Briefe an ihren Gatten

Preis Fr. 1.90

„Eine ganz prachtvolle Gabe für Leidende und Mitleidende sind diese Briefe einer kranken, dem Tode geweihten Frau an ihren Gatten. Selten findet man ein solches Zeugnis eines tapferen Lebens und Sterbens in Gott. Man kann über diese Briefe nicht viel sagen, das wäre unteusch, man muß sie in einer stillen Stunde, vielleicht in einer Stunde des Leidens selbst lesen.“

Ref. Kirchenblatt, Frankfurt a. M.

WANDERER-VERLAG / ZÜRICH

ERNST RIPP MANN

**Weißes und schwarzes Südafrika  
heute und morgen**

Mit 31 Bildern

Preis steif broschiert Fr. 3.80, geb. Fr. 5.—

Eine Darstellung der sozialen, politischen, religiösen und kulturellen Probleme, an denen die Umwendung der Dinge in Südafrika sichtbar wird. Den grundsätzlichen Ausführungen folgt die Schilderung persönlicher Erlebnisse, die dem Buche große Anschaulichkeit und lebendige Spannung vermitteln. Das Afrika-Problem bekommt eine Beleuchtung durch die weit fortgeschrittene staatliche Entwicklung der südafrikanischen Union. Das Rassenproblem in seiner ganzen Schärfe und die wirksamen Mittel zur Abhilfe treten deutlich an den Tag. Die Schilderung wirft bedeutsame Lichter auf die Auswirkung der Gruppenbewegung im südafrikanischen Kirchen-, Missions-, Volks- und Staatsleben.

ADOLF KELLER

**Von Geist und Liebe**

**Bilder des religiösen Lebens aus aller Welt**

Mit 39 Bildern. Preis Fr. 5.—, Leinen Fr. 6.—

„Ein Buch für suchende Menschen, voll der Fähigkeit, das gegenwärtige Leben so zu beleuchten, daß es transparent für Christus werden kann. Es kann kaum ein interessanteres Buch geben, das im kleinen persönlichen Erlebnis einen so großen Horizont auf tut.“  
Heftiges Kirchenblatt

ADOLF KELLER

**Auf der Schwelle**

**Einsichten und Ausblicke in die tiefere Wirklichkeit**

Vierte Auflage. Preis Fr. 4.50, Ganzleinen Fr. 5.50

„Keller zeigt das Licht Gottes, das über aller Not leuchtet. Ich möchte seine Bücher gerne in die Hand hungernder, suchender Menschen legen, denen es um die letzte Wirklichkeit, um Gott, geht, auch solcher, die die Kirchensprache nicht mehr verstehen.“  
Christliche Freiheit

Alle diese Bücher sind durch jede gute Buchhandlung zu beziehen.

**WANDERER-VERLAG / ZÜRICH**